

Dr. ALOIS PICHLER

UND

DER BÜCHERDIEBSTAHL

AUS DER

KAISERLICHEN ÖFFENTLICHEN BIBLIOTHEK

IN ST. PETERSBURG.

BERICHT ÜBER DIE VERHANDLUNGEN VOR DEN GESCHWORENEN AM 24. UND 25. JUNI
1871 NACH STENOGRAPHISCHEN AUFZEICHNUNGEN VON J. CHR. MARCUSE.

ST. PETERSBURG.

Verlag von Carl Ricker.

1871.

Дозволено цензурою. С.-Петербургъ, 16-го августа 1871 года.

Buchdruckerei der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

(Wassili-Ostrow 9. Linie № 12.)

Prozess Pichler.

Sitzung der zweiten Abtheilung des St. Petersburger Geschworenengerichts in Sachen der bairischen Unterthanen, des Dr. theol. Alois Pichler und der Crescentia Wimmer, angeklagt, ersterer des Bücherdiebstahls aus der Kaiserlichen Oeffentlichen Bibliothek, letztere der Mitwissenschaft und Verheimlichung der gestohlenen Bücher. Sitzung den 24. Juni, 1871, 11 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Vorsitzender: Schamschin, Beisitzer Salz, Polner, Staatsanwalt Kobylin, Rechtsanwalt Stassow, bevollmächtigt von der Bibliothek, Klage auf Schadenersatz zu erheben. Rechtsanwalt Arssenjew, Vertheidiger Pichler's. Rechtsanwalt Gerke, Vertheidiger der Wimmer. Da Angeklagte der russischen Sprache nicht mächtig sind, dienen als Dolmetscher die Rechtsanwälte Voss und Dorn.

Von den Zeugen sind nicht erschienen: die Bibliothekare an der Kaiserlichen Oeffentlichen Bibliothek Posselt, Minzloff, Hehn, der Verwalter des Oeconomiewesens der Bibliothek Pletnew, das Mitglied der Akademie der Wissenschaften Schiefner, der Staatsrath Heesen und der Vice-Director des Departements für geistliche Angelegenheiten fremder Confessionen Graf Koskull, weil sie zur Zeit nicht in St. Petersburg anwesend. Anklage als auch Vertheidigung sehen in der Abwesenheit genannter Zeugen keinen Grund, die Verhandlungen zu vertagen. Die Angeklagten, befragt um Namen, Stand, Beschäftigung, legen besonderes Gewicht darauf, dass die Anklage, welche ihnen übermittelt worden, in russischer Sprache (ohne Uebersetzung) abgefasst gewesen sei.

Nachdem zwölf Geschworene durch das Loos bestimmt, die der Vorsitzende in einer kurzen Rede auf die besondere Schwierigkeit ihrer Pflicht aufmerksam macht, wird die Anklage verlesen. Sie lautet: Seit dem August des Jahres 1869 wurden in der Kaiserlichen Oeffentlichen Bibliothek mehrere, sich öfters wiederholende Diebstähle von Büchern bemerkt. Die Bücher verschwanden nicht aus den Sälen, in welchen die Leser sich beschäftigen, sondern aus den Abtheilungen selbst, d. h. aus denjenigen Räumen, in welchen die Bücher aufbewahrt werden und zu welchen, ausser den Bibliothekaren und Bibliothekdienern, nur zuweilen solche Personen Zutritt finden, die dazu die besondere Erlaubniss des Directors erhalten. In Folge dessen wurden verschiedene Massregeln ergriffen, um die in der Bibliothek Dienenden zu überwachen.

Im Juni 1869 wurde dem bairischen Unterthan Dr. theol. Alois Pichler erlaubt, sich in den Abtheilungen selbst zu beschäftigen. Schon im August 1869 bemerkte der Bibliothekar Posselt, unter dessen Leitung die Abtheilung für Jurisprudenz und verwandte Wissenschaften steht, das Fehlen einiger Broschüren, worüber er u. a. auch mit Pichler sprach. Darauf verschwand aus eben derselben Abtheilung Savigny's Geschichte des römischen Rechts. Dr. Pichler hatte im Sommer 1869 an Posselt ins Ausland geschrieben, ihm das Fehlen mehrerer Bücher aus dessen Abtheilung mitgetheilt und zugleich ihn auf einen Leser aufmerksam gemacht, dem erlaubt worden war, in der Abtheilung selbst zu arbeiten, indem er hervorhob, dass letzterer auch beständig sich an den Bücherschränken zu thun mache.

Als im December 1870 der Bibliothekar Walther mit dem Director der Bibliothek, Geheimrath Deljanow, über das Verschwinden der Monumenta historica Universitatis Pragensis sprach, kam Pichler auch dazu und erklärte, dass, nachdem Walther fortgegangen, Jemand aus dem Lesesaal in die Abtheilung gekommen sei, Bücher aus den Schränken und zugleich Schlüssel aus der Schublade des Tisches, welcher nebenan in der Abtheilung der Philosophie stand, genommen habe.

Der Verdacht fiel jedoch sogleich auf Pichler selbst aus folgenden Gründen:

1) in die Säle der Bibliothek trat Pichler, wie die Bibliotheksbeamten bemerkten, stets mit Gummigaloschen, zog nie seinen

Paletot aus und erlaubte dem Schweizer nicht, ihm diesen aus-
zuziehen, las die Bücher nicht eingehend, sondern durchblätterte
sie nur. Obgleich er beim Entnehmen der Bücher nach Hause,
diese Erlaubniss war ihm ertheilt worden, eine Quittung zu hin-
terlassen oder dem Bibliothekar darüber Mittheilung zu machen
hatte, so unterliess er dieses. Er besuchte mehrere Mal am
Tage die Bibliothek.

2) Die Bibliothekwächter Tabatschew und Wassiljew be-
merkten oft, dass der Paletot Pichler's beim Fortgehen offen
stand, und dass er dann stets eilte. Im Juli 1870 sahen die
Wächter Poljakow und Radjuschin, dass Pichler beim Fortgehen
aus der Bibliothek ein Buch fallen liess, welches er sogleich
wieder aufhob.

Der Bibliothekar Sobolschtschikow trug in Folge dessen dem
Schweizer Jermakow auf, ein aufmerksames Auge auf Pichler zu
richten, und, wenn möglich, dessen Rock zu befühlen, wenn er,
Jermakow, ihm, Pichler, beim Anziehen des Paletots behülflich
sei, da zu dieser Zeit Pichler seinen Paletot im Vorzimmer liess.
Am 3. März 1871 reichte Jermakow dem fortgehenden Pichler
den Paletot und half ihm denselben anziehen. Obgleich Pichler
unter allerlei Vorwänden diese Dienstleistung abweisen wollte,
liess Jermakow nicht nach und fühlte auf dem Rücken ein gros-
ses Buch heraus. Pichler wollte sich losreissen, aber Jermakow
hielt ihn zurück und rief einem Diener zu, Sobolschtschikow da-
von zu benachrichtigen, der dann Pichler ersuchte, ihm in die
Kanzlei zu folgen. Bibliothekar Sobolschtschikow erklärte, dass,
auf sein Verlangen, Pichler dort einen dicken Folioband der
Werke des heil. Ambrosius aus dem Rock hervorgezogen habe.
Darauf liess Sobolschtschikow den Gehülfen des Directors, Bytsch-
kow und den Verwalter des Oeconomiewesens Pletnew holen. Alle
zusammen begaben sich darauf in die Wohnung Pichler's (Haus
der finnischen Kirche in der grossen Stallhofstrasse). Im ersten
Zimmer der Wohnung wurden in einem Schrank über hundert Bü-
cher gefunden, welche alle die Zeichen der Bibliothek trugen.
Bytschkow eilte sofort zum Director der Bibliothek, um ihm über
den Fund Bericht zu erstatten. Unterdessen entdeckten Sobolsch-
tschikow und Pletnew auch im andern Zimmer Bücher. Pichler
selbst verliess seine Wohnung, angeblich um Mittag zu essen. Die
bei ihm wohnende bairische Unterthanin Crescentia Wimmer wollte

daher nicht die Schlüssel zu dem dritten verschlossenen Zimmer ausliefern. Dieses Zimmer wurde dennoch auf das Andringen des Directors, der schleunig herbeigekommen war, geöffnet und eine ansehnliche Menge von Büchern gefunden, eingepackt in Kisten. Ferner fanden sich in Gegenwart des herbeigerufenen Polizeicommissärs Osiptschuk noch eine beträchtliche Anzahl Bände gehörig der Bibliothek, in Summa 4372. Bei der nächsten Haussuchung, welche am 13. März stattfand, wurden noch einige Bücher der Bibliothek entdeckt. Unter den Papieren Pichler's fanden sich ausserdem 229 Karten aus den alphabetischen und systematischen Katalogen der Bibliothek, unter den Kleidern der Rock und der Sack, den Pichler an den Rock band, um die Bücher aus der Bibliothek fortzutragen.

In der Voruntersuchung sagte Pichler aus, dass er aus der Bibliothek alle möglichen, ihn interessirenden Bücher entnommen, sie zurückgebracht und dann wieder andere genommen habe. Die Bücher habe er genommen, ohne Jemand darüber Mittheilung zu machen, oder eine Quittung zu hinterlassen. Im ganzen habe er einige tausend Bücher entlehnt. Er habe aus dem Grunde keinen Empfangschein ausgestellt, weil er anfangs einst beim Weggehen mit einem Buche von einem Wächter angehalten worden sei und deshalb sei er, in der Voraussetzung, dass Bücher nicht offen hinausgebracht werden dürfen, gezwungen gewesen, sie beim Verlassen der Bibliothek zu verbergen. Er könne sich nicht der Entwendung schuldig bekennen, sondern nur dessen, dass er gegen das Reglement der Bibliothek gefehlt habe, indem er Bücher eigenmächtig entnommen habe, um sie bei seinen gelehrten Arbeiten zu benutzen.

Crescentia Wimmer sagte aus, sie sei die Base Pichler's und wohne in dessen Wohnung. Pichler habe, als er nach St. Petersburg gekommen, einige hundert eigene Bücher mitgebracht. Sie habe an den Rock Pichlers den Sack genäht, in welchem Pichler die Bücher aus der Bibliothek nach Hause getragen. In die Bibliothek sei er nicht mehr als zwei Mal täglich gegangen. Vor Neujahr 1870 sei sie, während der Reise Pichler's nach Rom, auf den Einfall gekommen, seine Bibliothek zu ordnen und habe angefangen, auf den Rücken der Bücher grüne Blättchen zu kleben, die Pichler hinterlassen habe. Die Aufschrift auf diesen Blättchen bezeichnete die mit ihnen beklebten

Bücher als Eigenthum Pichler's. Damit sie die Blättchen besser aufkleben könne, habe sie von einigen Büchern die Adler der Bibliothek abgekratzt, von andern das Leder des Einbandes weggeschnitten. Ausserdem habe sie die Bezeichnungen auf der inneren oberen Seite des Einbandes und die auf der letzten Pagina entfernt, da sie diese für Bezeichnungen der Antiquare oder der früheren Besitzer gehalten habe. Solche Veränderungen habe sie mit ungefähr 1000 Bänden vorgenommen. Die Bücher habe sie in Kisten, welche in der Küche standen, gelegt, diese mit Deckeln geschlossen und als Küchentisch benutzt. Als im April 1870 Pichler aus Rom zurückgekehrt sei, habe sie ihm erzählt, was sie mit den Büchern vorgenommen. Da habe er ihr im höchsten Schreck gesagt, dass viele Bücher der Kaiserlichen Oeffentlichen Bibliothek gehörten und er sie nur entliehen habe. Zugleich habe er geäussert, dass er darüber dem Director Mittheilung machen wolle.

Die Herren Sobolschtschikow, Pletnew, Geheimrath Bytschkow und Polizeicommissär Osiptschuk, die bei der Haussuchung zugegen gewesen waren, sagten aus, dass in den Zimmern Pichler's und in der Küche ein grosser Theil der Bücher in Kisten verpackt gewesen, welche mit Deckeln geschlossen und zum Theil zugenagelt gewesen seien, als ob Pichler sie habe abschicken wollen.

Kruse, Wächter des Hauses, in welchem Pichler wohnte, machte die Aussage, dass er am letzten Sonnabend vor Weihnachten 7 oder 8 Kisten, gekauft von der Wimmer, in die Wohnung Pichler's geschafft habe. Die Wimmer habe seiner Frau gesagt, dass sie in diese Kisten ihre Sachen packen wolle, um solche im Falle einer Feuersbrunst leichter retten zu können.

Viele von den bei Pichler gefundenen Büchern waren nicht theologischen Inhalts, sondern standen augenscheinlich in gar keinem Zusammenhange mit dessen gelehrten Forschungen, so z. B. Béranger's Werke, Anleitung zum Tanz, Handbücher für Schneider und andere Handwerker.

Das Mitglied der Akademie der Wissenschaften Schiefner sagte aus, er sei mit vielen Gelehrten des Auslandes bekannt, könne aber mit Bestimmtheit versichern, dass diese nicht die Gewohnheit hätten, Bücher heimlich zu entnehmen und sie ohne Empfangscheine in Säcken unter dem Rocke wegzubringen.

In Folge dessen werden der bairische Unterthan, Dr. theol. Alois Pichler, 37 Jahre alt, und die bairische Unterthanin, Crescentia Wimmer, 36 Jahre alt, angeklagt:

1) Pichler, dass er aus der Kaiserlichen Oeffentlichen Bibliothek über 4000 Bände im Werthe von mehr als 300 Rubel entwendet, d. h. ein Verbrechen begangen habe, auf welches die Art. 548 und 1655 des Strafgesetzbuches Bezug nehmen,

2) Wimmer, dass sie um die Entwendung der Bücher aus der Kaiserlichen Oeffentlichen Bibliothek gewusst und, um diesen Diebstahl zu verbergen, die Zeichen, welche die Bücher als Eigenthum der Bibliothek kennzeichnen, vernichtet habe. Auf solche Vergehen nehmen die Art. 14, 548 und 1655 des Strafgesetzbuches Bezug.

Vorsitzender. Angeklagter! Sie werden beschuldigt, dass sie aus der Kaiserl. Oeffentl. Bibliothek über 4000 Bücher im Werthe von mehr als 300 Rbl. heimlich entwendet haben, um sich dieselben anzueignen. Bekennen sie sich dieses Verbrechens schuldig?

Pichler. Nein.

Vorsitzender. Angeklagte Wimmer! Sie werden beschuldigt, gewusst zu haben, dass Pichler aus der Kaiserl. Oeffentl. Bibliothek Bücher entwendet hat, um sich solche anzueignen, und dass sie, in der Absicht, den Diebstahl zu verheimlichen, auf den Büchern die Zeichen vernichtet haben, welche jene Bücher als Eigenthum der Bibliothek kennzeichneten. Bekennen sie sich dieses Verbrechens schuldig?

Wimmer. Nein, ich bekenne mich nicht schuldig.

Einer der von Seiten der Vertheidigung vorgeladenen Zeugen, Lebedew, trägt dem Gerichtshof die Bitte vor, ihn so bald als möglich zu entlassen, da sein Kind schwer krank darniederliege. Obgleich dadurch die festgesetzte Reihenfolge der Zeugen aussage verändert wird, erkennt der Gerichtshof diese Bitte für begründet und befragt die Vertheidigung, ob sie dagegen nichts einzuwenden habe.

Rechtsanwalt Arssenjew. Ich habe dagegen nichts einzuwenden, doch muss ich damit die Bitte verbinden, das Gericht wolle zugleich mit dem Zeugen Lebedew auch den andern von meiner Seite vorgeladenen Zeugen, Lamansky, verhören, da beider Aussage im Zusammenhange mit einander steht.

Darauf werden alle erschienenen Zeugen in den Gerichtssaal geführt, beeidigt und ihnen seitens des Vorsitzenden die üblichen Fragen nach Namen, Stand etc. vorgelegt. Diese Zeugen sind: Gehülfe des Ministers der Volksaufklärung, Staats-Secretär Geheimrath Deljanow, Director der Kaiserl. Oeffentl. Bibliothek, Geheimrath Bytschkow, Gehülfe des Directors der Bibliothek, wirklicher Staatsrath Sobolschtschikow, Staatsrath Walther, Titulairrath Boas, Bibliothekare, Agaz, Buchbinder, Radjuschin, Tabatschew, Wassiljew, Poljakow, Bibliothekwächter, Jermakow, Schweizer der Bibliothek, Ossip-tschuk, Polizeicommissär, Michailow, Hausknecht im Hause der finnischen Kirche, Kruse, Wächter daselbst, Lamansky, Untersuchungsrichter, Lebedew, Schriftführer beim Untersuchungsrichter Lamansky.

Vorsitzender. Herr Untersuchungsrichter Lamansky! Sie sind auf den Wunsch des Vertheidigers des Angeklagten vorge-laden worden. Wollen sie somit, Hr. Vertheidiger, den Zeugen befragen.

Arssenjew. Wollen sie mir Mittheilung machen, was Pichler in der Bibliothek während der Voruntersuchung in ihrer Gegen-wart that?

Zeuge Lamansky. Das war den 17. März 1871. Ich begab mich in Begleitung meines Schriftführers und des Angeklagten in die Kaiserliche Bibliothek, um daselbst die von Pichler aus der Bibliothek entnommenen Bücher zu registriren. Pichler war damals schon in Haft genommen; er wurde bloß auf mein Ver-fügen hin in die Bibliothek geführt, um bei der Aufnahme der Bücher gegenwärtig sein zu können. Ich begann die Arbeit; an einem Tische saßen mein Schriftführer und Pichler; ich nahm aus Kisten und Schränken die Bücher einzeln hervor und dictirte meinem Schriftführer die Namen der Bücher, Format, Kennzei-chen etc. etc. Alles das wurde von jenem zu Papier gebracht. So kam es denn, daß ich mich nach und nach einige Schritte weit vom Tische entfernte. Pichler, der am Tische ruhig da sass, nahm dann und wann eines von den registrirten Bü-chern zur Hand, durchblätterte es und legte es wieder nieder. So verstrichen mehrere Stunden; da kam mir ein Werk För-ster's in die Hände; ich entsann mich, schon einmal dieses Werk registriert zu haben; es mochte wohl eine andere Ausgabe gewe-

sen sein; es stand im Register unter No. 10. Ich wollte das Buch sehen, um es mit dem eben von mir vorgefundenen zu vergleichen. Ich fand es jedoch nicht. Ich fragte Pichler, ob er es nicht vielleicht gesehen hätte; er verneinte es, suchte hin und her; auch wir, mein Schriftführer und ich, suchten es — vergebens. Unterdessen trat der Bibliothekar Sobolschtschikow ein, führte mich zur Seite und flüsterte mir zu, es habe ihm der Wächter, welcher an der Thür des Saales, wo wir uns befanden, stand, mitgetheilt, er hätte bemerkt, wie Pichler ein Buch eingesteckt habe, derselbe habe ihm auch heimlich zugenickt, als wolle er ihm ein Zeichen geben, ihn nicht zu verrathen. Schon wollte ich zum Wächter gehen, um ihn selbst zu befragen, als mir mein Schriftführer nachrief. Ich kehrte um und sah, dass Pichler ein Buch eilig in eine Kiste zu legen im Begriffe war. Ich eilte auf ihn zu und forderte ihn auf, mir das Buch zu übergeben. Er that es auch ohne Widerrede. Das Buch trug die No. 10; es war also das vermisste. Dieser Vorfall wurde natürlich von mir zu Protocoll genommen.

Arssenjew. Wissen sie nichts von einer Anfrage, welche an die Königliche Bibliothek zu München gerichtet wurde?

Zeuge. Ich wüsste nicht . . . ich machte keine.

Arssenjew. Hat sie Pichler nicht darum gebeten?

Zeuge. Nein.

Arssenjew. Hat Pichler sie nicht gebeten, die bei ihm gefundenen Auszüge mit denjenigen Büchern zu vergleichen, die bei ihm vorgefunden worden?

Zeuge. Ich entsinne mich dessen nicht.

Arssenjew. Pichler sagt aus, er habe aus jenen Büchern Auszüge gemacht. Hat er nicht dringend darauf hingewiesen, sie nicht gebeten, Vergleiche anzustellen?

Zeuge. Nein . . . das that er nicht.

Arssenjew. Wurden nicht Haussuchungen in Pichler's Wohnung in München angestellt?

Zeuge. Direct bin ich davon nicht in Kenntniss gesetzt worden. Doch hat mir die Wimmer einen Brief gezeigt, den sie von ihrer Schwester, die in München lebt, bekommen zu haben vorgab. Aus diesem Briefe ersah ich, dass eine solche Haussuchung von der Münchener Polizei vorgenommen worden war, und dass in

der Wohnung Pichler's keine der Oeffentlichen Bibliothek angehö-
rigen Bücher entdeckt worden wären.

Uebersetzer Voss theilt dem Angeklagten das Hauptsächliche dieser Aussage mit.

Pichler. Somit hätte ich hier drei Fragen zu beantworten. Ich fange bei der dritten Frage an. Erstens: was die Haussuchung in meiner Wohnung in München betrifft, so wurde sie nicht auf Grund und Anlass einer Anforderung des Untersuchungsrichters Lamansky vorgenommen, sondern sie wurde auf Verlangen der Kaiserl. Oeffentl. Bibliothek angestellt. In dieser Meinung bestärkt mich ein Brief, den meine Base aus München erhalten hat. Aus diesem Briefe ist auch zu ersehen, dass diese Haussuchung, die von der Münchener Polizei angestellt worden war, für mich vollkommen günstig ausgefallen ist. Ja, ich kann noch mehr sagen. Diese Haussuchung, wie verletzend, wie bitter sie auch für mich war, — sie hatte auch ihr Süßes für mich. Sie hatte zur Folge, dass die amtliche Person, welche die Haussuchung zu leiten hatte, sich an mich mit einer warmen Gratulation wendete und mir wünschte, Gott möge mir recht bald eine schöne und reichhaltige Bibliothek geben. Zweitens, was die Auszüge betrifft, so muss ich nur sagen, dass ich nicht bloss einmal, oder zehnmal — nein, dass ich immer und immer wieder sowohl die Herren Bibliothekare, als auch den Herrn Untersuchungsrichter Lamansky auf meine Auszüge verwies und sie inständig bat, dieselben mit den bei mir gefundenen Büchern zu vergleichen. Ich konnte ja nur auf diese Art den Beweis davon liefern, dass ich mich wirklich und in der That mit den Büchern beschäftigte, dass ich sie zu meinen wissenschaftlichen Zwecken benutzen wollte und zu keinen andern. Aber all' mein Reden und Bitten war vergebens. Die Herren wollten absolut nicht sich von der Wahrheit überzeugen . . .

Nun zur dritten Frage. Den 17. März wurde ich in die Bibliothek geführt. Ich sollte der Beschäftigung des Untersuchungsrichters beiwohnen. Es verstrichen mehrere Stunden und die Arbeit ging immer zu vor sich. Ich verstehe kein russisch; ich sass also da, ohne an der Beschäftigung der Herren Theil zu nehmen. Da es nun aber wider meine Natur ist, müssig zu sitzen, und da ich da sass, umringt von Büchern, so war es ja auch das Natürlichste, dass ich hie und da ein Buch zur Hand

nahm, es durchblättert und hier und da dieses oder jenes durchlas. So sassen wir, wie ich schon sagte, mehrere Stunden da; es dunkelte, ich konnte beim Tische nicht meine Beschäftigung fortsetzen. Ich durchblättert gerade den Förster. Das Buch besteht aus 3 kleinen Bändchen. Ich nahm das erste und dritte Bändchen zur Hand und trat damit ans Fenster. Nun war die Sache so. Ich wollte eine Stelle im ersten Bändchen des Buches mit einer andern im dritten vergleichen. Beide Bändchen waren aufgeschlagen; die Bändchen sind sehr klein; daher konnte ich es so einrichten, dass ich beide geöffneten Bändchen, eines über das andere geschlagen, in der linken Hand halten und mit der rechten die Blätter darin umschlagen konnte. Ungefähr so. (Angeklagter zeigt, wie er's gemacht.) Unter dieser Beschäftigung verging eine geraume Zeit. Ich wurde müde; ich wollte auch über das Gelesene nachsinnen. Und so kam es denn, dass ich, ganz unbewusst, einer Gewohnheit gemäss, die mir eigen ist, meine Hand, in welcher ich die Bücher hielt, auf den Rücken legte; dabei wandte ich mich vom Fenster ab und sah zur Thür hin. Plötzlich sehe ich den Bibliothekar Herrn Sobolschtschikow eintreten. Er nimmt Herrn Lamansky zur Seite, sie flüstern mit einander, Herr Lamansky sieht mich misstrauisch an, will dann zur Thür hin, kehrt aber wieder um und geht auf mich los. «Wo ist das Buch?» schreit er mich an. Da erst fiel es mir ein, dass ich Bücher in der Hand hatte; ich hatte es vergessen, denn ich hielt die Bücher ganz mechanisch in der Hand. Ich streckte die Hand vor und zeigte ihm die Bücher. «Warum hatten sie die Bücher in die Tasche gesteckt?» fragte er mich nun. Ich sagte ihm, ich hätte sie gar nicht in die Tasche gesteckt, sondern hätte sie bloß gelesen. «Ich hätte andere Bücher nehmen können, die noch nicht numerirt gewesen», meinte er. Ach Gott, ich konnte es schon, wenn ich darauf Acht gegeben hätte, was numerirt und was nicht numerirt war; darauf gab ich aber nicht Acht, das war mir gleichgültig. Ich las die Bücher ohne sie erst genau von aussen zu besehen.

Zeuge Lamansky sagte auf eine Frage des Vertheidigers aus, er entsinne sich nicht, ob das Werk Förster's aus 3 Bänden bestehe, und ob Angeklagter 2 Bände davon in der Hand gehalten.

Staatsanwalt Kobylin. Zeuge, wann erfolgte die Verhaftung des Angeklagten?

Zeuge. Den 10. März.

Pichler (auf eine Frage des Vorsitzenden.) Ich wurde den 11. März verhaftet.

Zeuge Lebedew. Während der Registrirung der Bücher machte ein Wächter den Herrn Sobolschtschikow darauf aufmerksam, dass, wie er bemerkt zu haben vorgab, Pichler ein Buch in die Tasche steckte. Der Untersuchungsrichter, davon in Kenntniss gesetzt, wollte zum Wächter gehen, um von ihm Genaueres darüber zu erfahren. In diesem Momente aber sah ich, dass Pichler ein Buch aus der Tasche zog und dasselbe und noch ein anderes, das er in der rechten Hand hatte, in eine Kiste fallen liess. Ich theilte solches sogleich dem Untersuchungsrichter mit; derselbe trat an die Kiste und entdeckte darin ein Buch, das er kurz vorher vermisst und vergeblich überall gesucht hatte. Soviel ich sodann aus den Reden Pichler's verstand (der Untersuchungsrichter sprach mit ihm deutsch) wollte er nicht gestehen.

Arssenjew. Haben sie es auch ganz deutlich gesehen, wie Pichler das Buch aus der Tasche zog, oder ist das nur eine Vermuthung?

Zeuge. O nein, ich konnte es ja auch ganz genau sehen, weil Pichler zuerst zwei Bücher, eines in der Linken, das andere in der Rechten, hielt. Als aber der Herr Bibliothekar mit dem Untersuchungsrichter sprach, sah ich, wie er mit der Linken in einem Buche herumblätterte, das er in der Rechten hielt; somit konnte er in der Linken kein Buch halten.

Kobylin. Kam es ihnen nicht etwa so vor, als habe sich Pichler beim Einstecken des Buches ganz besonders bemüht, von ihnen bemerkt zu werden?

Zeuge. Das kann ich nicht behaupten.

Kobylin. Ist ihnen die Regel bekannt, die in allen Polizeigewahrsamen Anwendung findet, dass Verhaftete gewöhnlich nach jeder Vorladung vor den Untersuchungsrichter einer Durchsuchung unterzogen werden?

Zeuge. Ja wohl.

Kobylin. Und Pichler war damals schon in Haft?

Zeuge. Ja.

Arssenjew. Glauben sie, dass den 17. März Pichler diese Regel schon kannte?

Zeuge. Das kann ich nicht behaupten.

Kobylin. War Pichler auch schon vor dem 17. März vor den Untersuchungsrichter aus der Polizei geführt?

Zeuge. Ja wohl.

Kobylin. Und wurde er darauf stets wieder in die Polizei geführt?

Zeuge. Nicht anders.

Arssenjew. Befindet sich das Bureau des Untersuchungsrichters nicht im Polizeihause des Stadttheils Spassk?

Zeuge. Ja.

Arssenjew. Und wo befand sich Pichler in Haft?

Zeuge. Im Stadttheil Spassk, im dortigen Polizeihause.

Arssenjew. Wissen sie mit Bestimmtheit, dass Pichler vor dem 17. März jemals durchsucht worden ist?

Zeuge. Nein, das weiss ich nicht.

Stassow. Das wissen sie mit Bestimmtheit, dass Pichler, als der Untersuchungsrichter auf ihn zuing, zwei Bücher in die Kiste legte?

Zeuge. Ich sah nur, dass er mit der Linken ein Buch aus der Tasche zog. Ob er zwei Bücher oder nur eines in die Kiste legte, das kann ich nicht sagen. Jedoch eines steht fest: dass in der Kiste das vermisste Buch unter No. 10 sich wiederfand.

Nachdem der Uebersetzer dem Angeklagten das Hauptsächliche dieser Zeugenaussage wiedergegeben hatte, erwiderte Angeklagter, dass der Irrthum dieses Zeugen daher stamme, dass er, Angeklagter, beide Bändchen in einer (der linken) Hand festhielt, eines über das andere gefaltet, woher es wohl aussehen haben mag, als hielte er nur ein Buch in der Hand. «Ich wiederhole daher», sagt Angeklagter schliesslich, «dass ich kein Buch in die Tasche gesteckt habe, und dass das Ganze nur auf einem Missverständnisse beruht».

Vorsitzender ruft hierauf den Zeugen Deljanow zur Aussage auf.

Zeuge Deljanow. Ich kannte den Angeklagten. Ich kannte den Angeklagten aus seinen Werken, unter welchen eins sehr hervorragend ist. Das ist «die Geschichte der Trennung der orientalischen Kirche von der occidentalischen». Geschrieben höchst unpartheiisch und mit grosser Gelehrsamkeit, ist es besonders bemerkenswerth. Als er nach St. Petersburg kam, fand

ich in der That, dass ich mich in meinen Erwartungen nicht getäuscht hatte. Ein Mann von der tiefsten Gelehrsamkeit! Eine wirklich wunderbare Belesenheit! Es giebt wohl kaum ein Buch, kaum eine Broschüre theologischen, historischen Inhalts oder auf dem Gebiete des kanonischen Rechts, welche ihm unbekannt geblieben wäre. Aber er kennt sie nicht nur, sondern fällt auch über sie sein kritisches Urtheil. In seiner Gesellschaft können wir der bibliographischen Hülfsmittel entbehren, denn er kennt nicht nur, über welches Werk er auch befragt werden mag, die Ausgaben, er nennt sogar das Jahr des Erscheinens derselben. Ich wurde durch sein Wissen ganz hingerissen, so dass ich es, so zu sagen, für ein wahres Glück hielt, ihn in unserer Mitte zu wissen. Ich wurde ziemlich genau mit ihm bekannt, er besuchte mich oft, sehr oft, ich ihn ebenfalls. Er machte die Bekanntschaft mit anderen Gelehrten, alle waren von ihm so eingenommen, so voll seines Lobes, dass sogar mehrere von meinen Bekannten mich baten, ihn ihnen vorzustellen und ihn zu sich einladen. Er belebte jedes Gespräch. Wurde über die Unfehlbarkeit des Papstes, oder über einen andern Gegenstand gesprochen, alles interessirte ihn, über alles urtheilte er mit scharfer Kritik.

Als ich ihn zum ersten Male besuchte, sah ich in seinem Schreibzimmer eine Menge von Auszügen aller Art. Ich fragte ihn nach der Bedeutung derselben, er erklärte mir, dass das Excerpte aus verschiedenen von ihm gelesenen Büchern seien, die er für sein neues Werk nöthig habe. Bücher, soviel mir schien, hatte er nicht mehr als ungefähr 2 bis 300. Sonderbar, sagte ich ihm, gewöhnlich besitzen Gelehrte, wie sie, viele Bücher, sie dagegen haben, wie ich sehe, deren nur wenige. Er erwiderte mir: erstens sind Bücher sehr theuer und zweitens hatte ich nicht nöthig solche zu kaufen, und weshalb? Weil ich das Recht hatte die Bibliothek meines berühmten Lehrers Döllinger und die Königliche Bibliothek zu München zu benutzen und sie auch immer benutze. Darauf erfuhr ich in bekannten Kreisen, dass er den Wunsch ausgesprochen habe, in der Oeffentlichen Bibliothek eine Anstellung zu finden. Dies wünsche er, wie er sich geäußert, aus zwei Gründen; erstens, damit er als Bibliothekar ungehindert alle wissenschaftlichen Werke studiren könne, und zweitens gebe ihm die Beschäftigung als Bibliothekar eine gewisse

Stellung gegenüber der Gelehrtenwelt von ganz Europa. Ich that die nöthigen Schritte und erbat dazu die Einwilligung der Minister der Volksaufklärung und des Innern, die mir dann auch zu Theil wurde. Darauf unterlegte ich allerunterthänigst persönlich Se. Majestät, dass ein solcher Mann, wie Pichler, der Bibliothek von grösstem Nutzen sein könne. Se. Majestät geruhte einzuwilligen, und er wurde zum ausseretatmässigen Bibliothekar, d. h. ohne Gehalt, ernannt. Das war im Juni 1869. Nachdem er sein Amt angetreten hatte, machte er sich nicht nur bekannt mit der theologischen Abtheilung, sondern auch mit den andern in sein Fach einschlagenden. Er kam sehr oft nach der Bibliothek; dort und auf der Strasse trafen wir uns häufig. Mir gegenüber äusserte er, wie er freudig überrascht sei durch den Reichthum unserer Bibliothek, dass mit der Zeit, wenn sein neues Werk fertig sein werde, er ganz Europa in Erstaunen setzen werde durch die Citate, welche er den Büchern entnommen, die bei uns vorhanden. Er behauptete, dass Europa keinen Begriff von den Schätzen habe, die unsere Bibliothek besitzt. Er sprach sogar davon, über unsere Anstalt Artikel zu veröffentlichen. Alles das war mir natürlich sehr angenehm.

Erwähnen muss ich, dass er mit einem unserer Bibliothekare, Posselt, einem höchst ehrenwerthen Manne, eine sehr genaue Bekanntschaft schloss. Sie wohnten in demselben Hause und besuchten einander oft. Bald darauf reiste Posselt wegen Krankheit ins Ausland. Grade zu dieser Zeit wollte ein russischer Gelehrter, ein sehr geachteter junger Mann, die Bibliothek benutzen, und bat um die Erlaubniss, sich in der juristischen Abtheilung während des Ferienmonats Juli beschäftigen zu dürfen. (Jetzt ist der Ferienmonat aufgehoben, 1869 aber war die Bibliothek während des ganzen Juli geschlossen). Da ich und alle Bibliothekare ihn kannten und ihm Vertrauen schenkten, so ertheilte ich ihm diese Erlaubniss.

Pichler besuchte ebenfalls häufig die Bibliothek, las verschiedene Bücher, machte Auszüge, Excerpte. Da ein jeder Bibliothekar das Recht hat, Bücher nach Hause zu nehmen, mag er wohl auch solche entnommen, sie benutzt und wieder zurückgebracht haben. Unterdessen kehrt Posselt aus dem Auslande zurück. Gegen Ende August wird die Anzahl der Leser immer grösser — im Herbst und Winter ist die Zahl derselben die

höchste — und da aus der juristischen Abtheilung viele Bücher verlangt werden, so hat Posselt immer sehr viele Bücher auszugeben. Er sucht ein Buch, findet es nicht, er sieht im alphabetischen Kataloge nach und siehe da, die Karte fehlt. Er kommt bestürzt, im höchsten Grade bestürzt zu mir. Entschuldigen sie, sagt er mir, sie haben einem Fremden erlaubt, in meiner Abwesenheit in der Abtheilung zu arbeiten, da mag er wohl, wie es ihm beliebt, geschaltet und gewaltet haben. Da erfuhr ich denn, dass Pichler Posselt über diesen jungen Mann geschrieben habe, den Brief habe ich nicht gesehen, aber nach Aussage Posselt's habe Pichler diesen verdächtigt. Ich antwortete ihm darauf: ich kenne diesen Herrn schon seit 10 bis 15 Jahren, er stand immer im besten Rufe, ich glaube absolut nicht, dass er eines solchen Vergehens fähig sein könne. Bald darauf fehlen wieder Bücher, derselbe Verdacht. Ich entgegnete Posselt: ich kann nicht gegen ihn einen solchen Verdacht hegen, da ich gar keine Beweise dafür habe. Und Gott sei Dank, dass dieser Verdacht von mir nicht ausgesprochen wurde, ich hätte einen Menschen dadurch tödtlich beleidigt.

Im December 1869 reiste Pichler nach Rom, im März 1870 kehrt er zurück und übernimmt im April wieder sein Amt, kommt in die Bibliothek, besucht mich u. s. w. Ich gestehe, nie habe ich gesehen, dass er ein Buch genommen, ich traf ihn oft in der Bibliothek, auf der Strasse, niemals sah ich ein Buch in seinen Händen. Endlich im Herbst 1870 kommt ein Bibliothekar zu mir und berichtet mir, dass er bemerkt habe, dass verschiedene Bücher in seiner Abtheilung fehlen. Ich ertheile ihm den Auftrag, seine Abtheilung nach dem Inventar zu revidiren. Seit der Verwaltung des Baron Korff kann man sehr leicht nach dem Inventar die fehlenden Bücher herausfinden, da die Inventare mit der grössten Genauigkeit gearbeitet sind. Der Bibliothekar begann seine Revision und vermerkte alle fehlenden Bücher. Als er mir endlich über das Resultat seiner Revision Bericht erstattete, sah ich zu meinem höchsten Schrecken, dass eine ungeheure Anzahl von Büchern nicht am Platze war. Immer häufiger redeten wir unter einander, wer wohl der Dieb sein könne? In solchen Fällen fällt der Verdacht gewöhnlich auf die Unschuldigsten. Der eine meint, vielleicht ist es ein Bibliothekdiener, der da stiehlt, um das Gestohlene zu verkaufen. Unsere

Diener aber sind alles ehrliche Leute, die zehn und mehr Jahre in der Bibliothek dienen. Ein zweiter ist der Ansicht, wahrscheinlich ist ein Dejourbeamter aus dem Lesesaal der Dieb; es sind alles junge Leute, wie leicht ist einer so leichtsinnig. Und wirklich, Diebstähle waren vorgekommen, die von den Dejourbeamten begangen worden waren. Gegenwärtig aber haben wir lauter ordentliche Leute, keine Verschwender, keine Trunkenbolde. Auch dieser Verdacht erweist sich als unbegründet, gegen Niemand können wir Klage erheben. Noch andere glaubten, dass die Arbeiter, welche im Sommer in den Sälen die nöthigen Reparaturen machten, die Schuldigen seien; obgleich die Bibliothekdiener sie wohl beaufsichtigen, aber leicht möglich, dass einer oder der andere den günstigen Augenblick wahrgenommen, um ein Buch zu entfremden. Da aber die Masse der verloren gegangenen Bücher so gross war und noch immer grössere Dimensionen annahm, so liessen wir diesen Gedanken wieder fallen. Dieses Hin- und Herschwanken dauerte geraume Zeit.

Einige Bibliothekare, besonders der Verwalter des Oeconomiewesens, sagen: uns scheint Pichler verdächtig zu sein. Ich gestehe, ich konnte auf keine Weise den Diebstahl mit der Person Pichler's in Einklang bringen. Ein Gelehrter, bekannt in Europa, der 3000 Rbl. Gehalt hat, vielleicht mit andern Arbeiten auch noch 1000 — 2000 Rbl. verdienen kann, ein Geistlicher, ein Diener des göttlichen Wortes! Zugegeben, dass es auch Geistliche geben kann, die nicht den rechten Glauben und das wahre Christenthum besitzen..., aber er, ein Mann in einer solchen Stellung, fast möchte ich sagen beneidenswerthen! Nein, wird mir geantwortet, er ist uns verdächtig. Weshalb, frage ich, ich sehe wirklich keinen Grund. Der Eine sagt mir, er sieht keinem Menschen gerade in die Augen, wenn er spricht. Das wird wohl nur eine üble Angewohnheit sein, nichts weiter, entgegne ich. Nein, sagt mir ein Anderer, er hat solche Stiefel an, die nicht das mindeste Geräusch verursachen, und nur deshalb, um nicht bemerkt zu werden. Das beweist nichts, er ist ein Mann von hohem Wuchse und trägt vielleicht deshalb nicht Absätze. Darauf wird mir gesagt, dass er einen langen Paletot trage, den er niemals ablege. Ich antworte, bezüglich des Paletots könne man ja die Anordnung treffen, dass er ihn im Vorzimmer lasse. Ich erinnere mich, ich ordnete an, dass er aufmerksam gemacht

wurde, dass man den Paletot beim Eintritt in die Bibliothek ablegen müsse. In Folge dessen erhielt ich von ihm einen Brief, gehalten in einem, ich kann nicht sagen, frechen, aber empfindlichen Tone. Er schrieb mir, dass er ein Anhänger der Schule von Salerno sei, die da vorschreibe, dass man immer gleich gekleidet sein müsse, auf der Strasse, wie im Zimmer, weil die Temperatur des Körpers immer eine gleiche sein müsse. Dass er nur mit einem Rocke bekleidet nicht sitzen könne, weil gerade die Stelle, wo er in der Abtheilung arbeite, ziemlich feucht und kalt sei, so dass er sich zu erkälten fürchte, dass er oben in der Abtheilung seinen Paletot nicht lassen könne, denn, wenn man ihn im Verdacht habe, könne er ebenfalls Verdacht hegen, dass er seinen langen Rock unten beim Wächter lassen, in der Bibliothek aber zwei kurze Röcke anziehen wolle. Am Schlusse seines Briefes sagt er, er wolle sich allen Regeln unterordnen, nach dem Ausspruche des Apostels Paulus «ich bin Jederman allerlei geworden». Darauf kam er zu mir und sprach mit mir ziemlich erregt, dass er ein armer Mann sei, nur eine Freude habe, seine Kenntnisse, die Wissenschaft und seine Ehre, und dass die Ehre ihm zu rauben, grausam sei. Ich bemühte mich, ihn zu beruhigen. Nach Verlauf einiger Zeit befand er sich auf einer Gallerie in einer von den Abtheilungen. Es war schon dunkel geworden und kein Bibliothekar mehr anwesend. In diesem Augenblicke trat in die Abtheilung der Bibliothekar Sobolschtschikow. Pichler schien es, dass Sobolschtschikow ihm aufpasse, und schrieb ihm am andern Tage einen Brief in französischer Sprache, in welchem er sich höchlich gekränkt stellte, dass man ihn des Diebstahls verdächtige. Er hatte aber dazu gar keinen Grund, denn es wurden nur Massregeln getroffen, wie sie in solchen Fällen nothwendig erscheinen. Der Eine trägt die Schuld, und die Andern müssen unter solchen Anordnungen ebenfalls leiden. Ihr Zweck ist ja nur, den Schuldigen aufzufinden.

So hatte, unter verschiedenen anderen Massregeln, mein Gehülfe Bytschkow angeordnet, dass, im Falle Bücher mitgenommen werden, beim Fortgehen dem Wächter ein Schein zurückgelassen werden müsse, auf welchem die Anzahl derselben angegeben ist. Da früher die Bibliothekare Bücher ohne weitere Formalität entnahmen, so wurde festgesetzt, dass Alle, die Bü-

cher der Bibliothek zu Hause haben, solche zu einem bestimmten Tage der Bibliothek zurück erstatten mussten. Alle lieferten auch die von ihnen entnommenen Bücher ab, 10, 20 Bände, der Angeklagte nur 4 oder 5. Ferner wurde bestimmt, dass Niemand nach 4 oder 4½ Uhr die Abtheilung ohne Erlaubniss des Directors betreten dürfe. Einige Bibliothekare pflegen Abends um 6 oder 7 Uhr in die Bibliothek zu kommen, besonders an hellen Tagen. Diese baten sofort um die Erlaubniss, sich auch nach 4 oder 4½ Uhr in der Bibliothek beschäftigen zu dürfen. Ich ertheilte sie gern. Der Angeklagte ersuchte mich ebenfalls schriftlich um diese Vergünstigung, aber ich beantwortete nicht einmal seinen Brief.

Ich glaube, dies Alles, das Verlangen, dass er seinen Paletot ablegen solle, sein eigener Verdacht gegen Sobolschtschikow, dass dieser ihm aufpasse, alle diese strengen Massregeln, endlich das Nichtbeantworten seines Briefes, dies Alles musste ihn doch zur Vernunft bringen. Keineswegs, er stiehlt ruhig weiter. Dies ging dem Entdecken des Diebes voraus.

Es war im März 1870. Eines Tages komme ich ziemlich früh in die Bibliothek und treffe dort Sobolschtschikow. Ich sage ihm: ich begreife es gar nicht, es ist um den Verstand zu verlieren, es wird gestohlen, gestohlen und immer wieder gestohlen, und wir können keinen beim Diebstahl ertappen. Er antwortet mir: ich habe noch immer denselben Verdacht, den ich früher hatte. Ich bitte ihn, mir irgend einen Vorschlag zu machen, wie wir den Dieb fangen können. Er sagt, ich habe einen glücklichen Einfall. Jetzt, es war den 2. März, ist die Kanzlei in ein anderes Zimmer verlegt, und die Bibliothekare müssen die Bibliothek durch dieselbe Thür verlassen, wie das lesende Publikum. (Erwähnen muss ich, dass in Folge einer Ueberschwemmung des Souterrains, wo die Wächter wohnen, ihnen zeitweilig die Kanzlei als Aufenthaltsort angewiesen war). Wenn Herr Pichler fortgeht, muss der Schweizer ihm beim Anziehen des Paletots den Rock abbürsten wollen und dabei vorsichtig herumfühlen, ob er nicht Bücher unter seinem Rocke habe. Findet der Schweizer nichts, so war es nur eine Dienstleistung, die er erweisen wollte, findet er ein Buch, desto besser, dann haben wir den Dieb. Ich ging auf diesen Vorschlag

ein. Darin liegt ja nichts Beleidigendes, ich, ein Jeder kann ja auf seinem Rocke Staubflecken haben. Dieses Gespräch hatte ich am 2. März. Am 3. März kommt Angeklagter zur gewöhnlichen Stunde in die Bibliothek und verweilt in derselben ziemlich lang, bis 4 Uhr ungefähr. Endlich geht er fort. Der Scene im Vorzimmer habe ich nicht beigewohnt; soll ich erzählen, was ich gehört, was mir andere Personen mittheilten?

Vorsitzender. Erzählen sie.

Zeuge Deljanow. Er tritt ins Vorzimmer, gesticulirend, wie das seine Gewohnheit war, als ob er gymnastische Uebungen anstellen wolle. Der Schweizer will ihm den Paletot anziehen helfen, was Pichler aber nicht zugeben will, dieser aber thut es dennoch und sagt dabei: «Erlauben sie, dass ich Ihren Rock abbürste». Aber kaum hatte er ihn berührt, als er ein Buch herausfühlte. Da ich selbst in diesem Augenblicke nicht in der Bibliothek war, wurde mein Gehülfe Bytschkow herbeigerufen. Dieser liess mich sogleich holen, ich war aber leider nicht zu Hause, bald jedoch kehrte ich nach Hause zurück und ging schleunigst in die Bibliothek. Hier finde ich Pichler bleich und verstört. Er redet mich sofort an und bittet mich um Verzeihung, dass er die gesetzliche Bestimmung, dass kein Bibliothekar ein Buch ohne Schein entnehmen dürfe, übertreten habe. Ich sage ihm darauf: Warum haben sie die Regel nicht beobachtet? Er antwortet: ich nahm einen Band der Werke des heil. Ambrosius, um einige Excerpte zu machen, morgen hätte ich ihn wieder zurückgeliefert. Da ich ihm jedoch nicht mehr traute, so fuhr ich fort: entschuldigen sie mich, aber ich glaube ihnen nicht. Darauf fragt ihn Sobolschtschikow in meiner Gegenwart: haben sie zu Hause viele der Bibliothek gehörige Bücher? Nein, antwortet er, nur wenige. Wie viel ungefähr, werden es hundert sein? Bewahre, viel weniger. Vielleicht neunzig? Nein. Achtzig, siebzig? Nein. Da sage ich ihm: ich kann ihnen nicht mehr glauben, wir gehen zusammen in ihre Wohnung und sehen was dort ist. Finden wir Bücher, gut, finden wir keine, desto besser.

Wir machen uns auf den Weg, treten auf die Strasse. Dieser Umstand ist besonders wichtig. Sobolschtschikow und Bytschkow nämlich sagen mir, dass sie eine Droschke annehmen wollen, um schneller hinzukommen. Da eine zweite Droschke nicht

zu finden war, ging ich mit Pletnew und Pichler zu Fuss. Wir gingen bis zur Buchhandlung Issakow zu Fuss, und auf der ganzen Strecke bat mich Pichler dringend, keine Nachsuchung in seiner Wohnung anstellen zu lassen. Ich fürchte ja keine Haus-suchung, sagte er mir, aber es kränkt mich tief. Das ganze Haus, alle Einwohner werden es erfahren, ich flehe sie an, verschonen sie mich damit. Ich antwortete ihm: Herr Pichler, sie haben durch ihre Handlungsweise so sehr mein Vertrauen erschüttert, dass sogar ich sie nicht länger anhören will. Besteigen sie sogleich die Droschke und fahren sie mit Pletnew nach Hause. Anfangs wollte er es nicht, als ich aber nachdrücklicher diese Forderung wiederholte, fuhr er mit Pletnew ab. Ich ging in die Bibliothek zurück. Nach einer halben Stunde kommt Bytschkow und theilt mir mit, dass sie eine grosse Menge Bücher gefunden hätten. Ich fuhr gleichfalls dahin, sah alle diese Bücher, Pichler selbst war aber verschwunden. Ich fürchtete schon, dass er Hand an sich gelegt habe, da er so in Verzweiflung war.

Weiter sagt Zeuge aus, dass die Wimmer erst das Zimmer, in welchem die Kisten mit den Büchern standen, nicht habe öffnen wollen, dass der Angeklagte endlich seinen Diebstahl eingestanden und eigenhändig eine Schrift aufgesetzt habe, in welcher er sein Vergehen bekennt, und einräumt, dass er die Bibliothekzeichen vernichtet habe. Schliesslich spricht Zeuge seine innigste Ueberzeugung aus, dass Pichler den Plan des Diebstahls wohl vorher bedacht und ihn systematisch ausgeführt habe.

Staatsanwalt Kobylin. Pichler behauptet, dass sie ihm diese Schrift diktirt hätten?

Zeuge Deljanow. Sein Geständniss war in so zweideutigen und dehnbaren Ausdrücken abgefasst, dass ich ihm sagte: sie haben gestanden, dass sie schuldig sind, und wenn sie auch nicht gestanden hätten, so würden die in ihrer Wohnung gefundenen Bücher laut genug für den Diebstahl zeugen, deshalb müssen sie einfach sagen, dass sie schuldig sind und um Verzeihung bitten, etwas in der Art, aber nicht in Ausdrücken, die jede mögliche Deutung zulassen. Von diesem Geständniss hätte ich hier gar nicht gesprochen, wenn nicht der Angeklagte in der Voruntersuchung auf diese seine schriftliche Erklärung Bezug genommen hätte, und sie nicht mir daher auf gerichtlichem Wege abgefordert worden wäre.

Staatsanwalt Kobylin. Aber sie liessen ihm doch vollständige Freiheit?

Zeuge Deljanow. Ja natürlich.

Staatsanwalt Kobylin. Er legte also ein vollständiges Geständniss ab?

Zeuge Deljanow. Er behauptete zuerst, dass er nur gegen das Reglement der Bibliothek gefehlt habe. Als ich ihn aber fragte, weshalb die Bibliothekzeichen vernichtet seien, schob er die Schuld auf seine Base, dass diese das alles angerichtet habe, indem sie auch die der Bibliothek gehörigen Bücher für seine eigenen gehalten habe. Ich antwortete ihm darauf: das ist nicht wahr, das halte ich für eine Lüge. Unter Anderem sagte er: glauben sie mir, ich hätte alle diese Bücher der Bibliothek zurückgegeben. Ich hätte gern einen Ruf als Professor nach Deutschland gehabt; wäre ich berufen worden, so hätte ich bei meiner Abreise einen Brief zurückgelassen, in welchem ich um Verzeihung gebeten hätte, dass ich die Bibliothekregeln übertreten. Meine innige Ueberzeugung aber ist die, dass, wenn wir Pichler nicht zur rechten Zeit ertappt hätten, er unsere Bücher ins Ausland geschickt hätte.

Auf weitere Fragen sagt Zeuge aus, dass die Bücher schon in Kisten gepackt gewesen seien, dass er aber nicht wisse, ob letztere zugenanagelt waren oder nicht. Der Angeklagte sei im höchsten Grade geizig, seine Wohnung äusserst armselig meublirt. Pichler sei als Kenner der Kirchengeschichte und des canonischen Rechts dem Ministerium des Innern von seinem Lehrer, dem berühmten Döllinger, empfohlen worden.

Auf die Frage des Rechtsanwalts Stassow erklärt Zeuge, dass unter den gestohlenen Büchern viele werthvolle Ausgaben in Prachtbänden gewesen seien, dass ein Buch, welches Pichler aus einer Vitrine genommen, silberne Verzierungen gehabt habe. Das Buch sei in dessen Wohnung gefunden worden, aber ohne die Verzierungen. Ferner, dass Pichler aus Zeitschriften, z. B. Sybel's historischer Zeitschrift, einzelne Aufsätze, aus einer englischen und anderen Bibeln die Stahlstiche herausgeschnitten habe, dass die Aufschriften, welche auf die gestohlenen Bücher geklebt waren, von Pichler selbst geschrieben wären, auch in den Bibliothekbüchern Bemerkungen, wie: «Geschenk von Döllinger» u. s. w., ebenfalls von Pichler's Hand, gestanden hätten.

Befragt vom Vertheidiger Arssenjew sagt Zeuge u. A. aus, dass die Bücher, welche in der Wohnung des Angeklagten gefunden worden, leicht als Eigenthum der Bibliothek zu erkennen gewesen seien, trotzdem dass die Bibliothekzeichen vernichtet waren, und dass dieselben nicht Bestandtheile einer Doublettensammlung sein könnten, die vor einigen Jahren unter der Direction des Baron Korff verkauft worden sei.

Pichler (welchem der Uebersetzer Voss einzelne Stellen der Zeugenaussage des Directors Deljanow in deutscher Sprache wiedergiebt). Ich bekam im Februar 1869 die Aufforderung, nach Russland zu kommen. Es war dazu nur ein Beweggrund vorhanden: ich sollte die Kaiserliche Oeffentliche Bibliothek kennen lernen. Ich begann nicht sogleich in derselben meine wissenschaftlichen Beschäftigungen zu treiben, weil ich dachte, die Bibliothek sei nicht reich genug dazu. Bald sah ich aber ein, dass die Bibliothek mir sehr viel Material liefern konnte, und daher trat ich auch bald darauf in die Zahl ihrer Beamten ein.

Zeuge Deljanow. Jedenfalls bekam er die Aufforderung nicht von uns.

Vorsitzender. Wer gab dem Angeklagten die Erlaubniss, die Bibliothek zu besuchen?

Pichler. Ich erhielt durch den Grafen Sivers für die Herreise ein kaiserliches Stipendium. Hier angekommen, wurde ich sogleich Seiner Exzellenz Herrn Deljanow und darauf dem Herrn Minister der Volksaufklärung vorgestellt und erhielt von letzterem die Erlaubniss, die Bibliothek zu besuchen.

Zeuge Deljanow. Alle Ausländer erhalten die Erlaubniss, die Bibliothek zu besehen. Er war aber damals noch nicht Beamter der Bibliothek und stand in keinem dienstlichen Verhältniss zu derselben.

Vorsitzender. Angeklagter, fahren sie in ihren Erklärungen fort.

Pichler. Also, wie schon erwähnt, ich fand die Bibliothek für meine Zwecke vollständig passend, und obgleich ich auch mit manchem darin nicht ganz zufrieden war, so hatte ich andererseits die Erlaubniss, mich in der Bibliothek ganz ohne alle Beschränkungen zu beschäftigen, und dieses vor allem bewog mich in St. Petersburg zu bleiben, denn es gab mir die Mittel, meine

liebsten Wünsche zu befriedigen, welche eben darin bestehen, meine Kenntnisse zu bringen, den Kreis meines Wissens zu vergrössern. Und so blieb ich denn in Russland, erhielt bald darauf eine Stelle im Ministerium der inneren Angelegenheiten und beschäftigte mich in der Oeffentlichen Bibliothek. Ich beschäftigte mich hier vollständig unbeschränkt; niemand machte mir Schwierigkeiten. Ich benutzte die Schätze der Bibliothek nicht mit den gewöhnlichen Rechten des lesenden Publikums, auch nicht mit den Rechten eines Lesers, dem die Erlaubniss ward, die Abtheilungen zu besuchen und zu benutzen — nein, ich hatte eine ganz besondere, eine privilegirte Stellung. Der Gehülfe des Ministers der Volksaufklärung Herr Deljanow selbst hat mich öfter auf den Gallerien solche Bücher lesen sehen, die sonst überhaupt nicht zum Lesen herausgegeben werden. Nun hatte ich aber mehrmals den Wunsch geäussert, eine amtliche Stellung in der Bibliothek einnehmen zu können. Bald nach Aeusserung dieses Wunsches, im Juni 1869, bekam ich einen Brief von Seiner Exzellenz Herrn Deljanow, worin er mir die Mittheilung machte, er habe über mich Seiner Majestät dem Kaiser eine Unterlegung unterbreitet, und in Folge dessen sei ich zum ausseretatmässigen Bibliothekar ernannt, d. h. ich hätte nun alle Vorrechte eines Bibliothekars, aber ohne seine Pflichten und seinen Gehalt. (Die Verhandlung wird auf 10 Minuten ausgesetzt.)

Vorsitzender. Fahren sie fort, Angeklagter.

Pichler. Ich habe dem hohen Gerichte schon mitgetheilt, dass meine Lage eine ganz aussergewöhnliche war. Ich hatte den Stand, — ohne die Pflichten und den Gehalt. Ausserdem hatte ich das ausschliessliche Recht, mich der Bibliothek zu bedienen, wie in ganz Europa kein Gelehrter es hat, und verdankte ausserdem sehr viel der Gefälligkeit der Herren Bibliothekare. Ich muss auch meine Dankbarkeit dem Herrn Gehülfen des Ministers der Volksaufklärung ausdrücken. Damals wusste ich noch nichts von dem Verbote, Bücher mit nach Hause zu nehmen. Ich sage: ich wusste nichts von der Existenz solcher Regeln. Ich beschäftigte mich in der Bibliothek, wie ich es schon oft gesagt, ganz frei und unbeschränkt, und alle in der Bibliothek Dienenden erwiesen mir alle nur erdenklichen Rücksichten.

Vorsitzender. Wünscht nicht der Angeklagte zu erklären, ob er die Bücher offen oder heimlich aus der Bibliothek schaffte?

Pichler. Wenn das für die Sachlage irgend welche Wichtigkeit hat, so halte ich für meine Pflicht, darüber eine Erklärung zu geben.

Vorsitzender. Der Angeklagte ist nicht verpflichtet, irgend welche Erklärungen zu geben; wenn er aber solche für nöthig hält, so wird das Gericht ihn gern anhören.

Pichler. Ich antworte mit grossem Vergnügen. Anfangs trug ich die Bücher offen, doch merkte ich aus den Bewegungen der Wächter, — ihre Worte konnte ich nicht verstehen — dass sie mich gern angehalten hätten. In Folge dessen fing ich an die Bücher heimlich wegzutragen.

Vorsitzender. Wie gross war der Gehalt, den sie aus dem Ministerium der innern Angelegenheiten bezogen?

Pichler. Ich erhielt aus dem Ministerium 3000 Rubel jährlich.

Vorsitzender. Fahren sie in ihrer Erklärung fort.

Pichler. Also, ich kannte keine Regel, und da ich das volle Vertrauen Seiner Majestät des Kaisers besass, so entschloss ich mich, die Bücher heimlich nach Hause zu tragen, da ich doch der festen Ueberzeugung war, dass man mich nicht des Diebstahls verdächtigen würde. Schon von meiner Kindheit an beschäftigte ich mich gern mit den Wissenschaften. Ich gehöre zu der Zahl derjenigen Gelehrten, die für ihre Studien einer grossen Anzahl Bücher bedürfen. Zum Beweise dieses kann ich, wenn das hohe Gericht es für nöthig hält, die Verzeichnisse derjenigen Bücher vorlesen, welche ich aus der Bibliothek Döllinger's entnommen habe, woselbst ich die Bücher völlig unbeschränkt benutzen durfte und jeden Monat mehrere hundert Bände aus der Bibliothek zu mir nach Hause nahm. So machte ich es auch, als ich mich in der Königlichen Bibliothek in München beschäftigte. Ich finde daher nichts Aussergewöhnliches und Wunderbares darin, dass, wenn ich in München aus zwei Bibliotheken Bücher nach Hause zu nehmen das Recht hatte, ich hier in Petersburg einige tausend Bücher aus der Oeffentlichen Bibliothek zu entnehmen mich für berechtigt hielt.

Vorsitzender. Wann hatte Angeklagter den Conflict mit dem Bibliothekwächter?

Pichler. Das war im Juli. Es war eigentlich kein besonderer Conflict. Ich war im Begriff die Bibliothek zu verlassen und trug einige Bücher unter dem Arme. Als ich eben an dem Wächter vorbeiging, da sagte er etwas, was ich nicht verstand. Ich bemerkte ihn auch nicht weiter, sondern wollte meines Weges gehen. Der Mensch wurde aber dringend. Er sprach mit lauter Stimme und wies auf die Bücher; endlich hielt er mich sogar am Rocke fest. Ich wusste nicht recht, was er eigentlich haben wollte, aber da er auf die Bücher hinwies und ich sonst niemals von den Wächtern auf diese Weise belästigt worden war, so dachte ich mir gleich, das Ganze möge wohl an den von mir aus der Bibliothek mitgenommenen Büchern liegen. Um mich daher auf irgend welche Weise mit ihm zu verständigen, sagte ich russisch das einzige Wort, das ich kannte: «Bibliothekar» — worauf er mich gleich los liess. Um nun dergleichen Unannehmlichkeiten zu vermeiden, trug ich von da ab die Bücher unter dem Rocke fort. Ich wollte dem hohen Gerichte noch einen Beweis dafür liefern, dass ich mich der Bibliothek zu meinen speciellen wissenschaftlichen Zwecken zu bedienen die Absicht hatte. Ich will nämlich auf einen Brief hinweisen, den ich damals an meinen hohen Freund und Gönner Döllinger nach München schrieb, in welchem ich meine Hoffnung aussprach, mit Hülfe der Kaiserlichen Bibliothek eine Menge specieller Kenntnisse zu sammeln. Dieser Brief muss sich, im Original oder in der Copie, unter den gerichtlichen Acten befinden.

Ich fahre nun in meinen Erklärungen fort. Im December 1869 erhielt ich die Aufforderung, nach Rom zum Concil zu reisen. Damals befanden sich bereits mehr als tausend Bände der Oeffentlichen Bibliothek in meiner Wohnung. Ich hätte natürlich sogleich diese Bücher der Bibliothek abgeliefert sollen; dann wäre Alles in Ordnung, und ich wäre jetzt nicht in dieser unglücklichen Lage. Dass ich dieses aber nicht that, das hat seine Gründe, und die sind folgende:

Mich auf das hohe Vertrauen stützend, das ich seitens Seiner Excellenz des Gehülfen des Ministers der Volksaufklärung sowohl, als auch seitens der ganzen Bibliothek genoss, dann auch,

weil ich keine besonderen Reglements der Bibliothek kannte, durfte ich wohl voraussetzen, dass ich über die Bücher der Bibliothek nach Gutdünken verfügen durfte. Auch glaube ich, dass es der Bibliothekverwaltung nicht unbekannt war, dass ich Bücher nach Hause trug, denn vor ihr verbarg ich das gar nicht, sondern ging mit den Büchern frei in allen Räumen der Bibliothek umher, auch in die Kanzlei, wo immer viele Leute waren, besonders an den Tagen, an welchen den Beamten der Bibliothek die Gage ausgezahlt wird. Unter denen, die ich da antraf, kann ich auf Herrn Palausow hinweisen, der auch vom Gerichte, auf die Bitte meines Vertheidigers, vorgeladen worden ist und mit seiner Aussage meine Worte bekräftigen wird.

Den Antrag, nach Rom zu reisen, bekam ich am Sonntage und den Montag darauf sollte ich schon abreisen. Doch konnte dieses nicht so bald geschehen; ich hatte noch meinen Pass und manches Andere zu besorgen, und so ward die Reise bis auf Mittwoch verschoben. Da lagen die Bücher der Bibliothek; ich sollte sie vor der Reise abgeliefert haben; ich konnte ja an einen plötzlichen und frühen Tod gedacht haben. . . . Aber ein junger Mensch denkt nicht an einen frühen Tod. Die ganze Reise war auch nur auf kurze Zeit berechnet; ich sollte in Rom blos drei Wochen lang verweilen; aber das Concil dauerte länger, als vorausgesehen worden, und ich blieb in Rom ganze vier Monate lang — doch, wie gesagt, das kam unerwartet und unvorhergesehen. Alles das zusammengenommen bewog mich, die Bücher nicht abzuliefern, und dieser Umstand, wie ich schon gesagt, ist der einzige Grund, die einzige Ursache und Quelle der unglücklichen Lage, in welcher ich mich jetzt befinde.

Ich muss nun umkehren. Einige Zeit vordem, als ich noch in München wohnte, hatten einige Studenten meine Bücher versetzt; diese Bücher waren nicht wiederzufinden; alle meine Bemühungen in dieser Richtung hin blieben fruchtlos, da die Bücher keine besondern ~~Merkmale~~ Zeichen der Angehörigkeit in meine Bibliothek trugen. Um nun einem gleichen Falle vorzubeugen, ersann ich mir ein Mittel, meine Bücher zu zeichnen. Dieses Mittel bestand in Zettelchen zum Aufkleben auf den Einband der Bücher. Damit diese Zettelchen besser hafteten, sollte an den Rücken der Bücher das Leder etwas abgekratzt werden und darauf dann die Zettelchen geklebt werden. Ich war damals im Be-

sitz einer Bibliothek von mehr als tausend Bänden; daher wollte ich diese Zettelchen drucken lassen; aber ich hatte in München keine Zeit dazu; doch hatte ich eine ganze Menge geschriebener Zettelchen, und diese sollten auf die Bücher geklebt werden. Damit sollte sich meine Base befassen; ich selbst hatte keine Zeit dazu. Allein auch meiner Base fehlte die dazu nöthige Zeit. Dieses arme Mädchen, das ganz ohne allen Eigennutz, blos aus Anhänglichkeit zu mir, blos um mich zu pflegen, München verliess und mir nach Russland folgte, die sich für mich geradezu opferte, die für 4 Rbl. monatlich meine ganze Wirthschaft führte, heizte, kochte und wusch, und mit einem Worte die ganze, wie hier gesagt wird, weisse und schwarze Arbeit in meinem Hause besorgte (ich hielt sonst weiter keine Dienstboten), sie hatte auch in Petersburg keine Zeit finden können, genannte Arbeit auszuführen. Als ich nach Russland kam, brachte ich blos einige hundert Bände aus meiner Bibliothek mit. Vor der Abreise aus München hatte ich mir eine grosse Kiste machen lassen und dieselbe mit Büchern vollgepackt. In dieser Kiste lagen lauter neue Bücher, und hauptsächlich auf diese, nicht auf die alten, sollten die Zettelchen geklebt werden. Diese Kiste hatte ich aber, in der Eile der Abreise aus München, nicht mitgenommen, und da kann es sehr leicht möglich sein, dass meine Base, welche die neue Kiste und die Bücher darin gesehen, und durch die Reise sehr in Anspruch genommen war, so dass sie vielleicht nicht gewahr wurde, ob ich die Kiste mitgenommen oder nicht, sich die Vorstellung machte, ich hätte alle meine Bücher mit nach Petersburg genommen, und folglich auch die in der Kiste. Ausserdem sah meine Base, dass ich hier in Petersburg mir viele neue Bücher anschaffte. So z. B. ging ich im Anfang unserer Ankunft in Petersburg häufig mit meiner Base aus, um ihr, da sie gar kein russisch verstand, bei den nöthigen Einkäufen zu helfen; dabei ereignete es sich oft, dass ich hier und da bei Büchertrödlern mir dieses oder jenes Buch erstand. Alles dieses zusammengenommen, ich wiederhole es, konnte meiner Base den Gedanken eingeben, alle in meiner Wohnung gebliebenen Bücher gehörten mir.

Kurz vor meiner Abreise nach Rom sprach ich mit meiner Base über die Zettelchen, und da ich ein kleiner Historiker bin, so wählte ich mir, als Merkzeichen meiner Bücher, das Zeichen

der Muse Klio. Dieses Zeichen der Muse Klio sollte meine Base auch auf meine neuen Bücher setzen, die alten Zeichen derselben aber — denn da es meist schon gebrauchte Bücher waren, so trugen viele die Zeichen ihrer früheren Besitzer — diese Zeichen sollte sie ausradiren. Ich hatte unter anderen eine grosse Anzahl von Büchern im Auslande vom Priester Lindl geschenkt erhalten. Dieser hochgeachtete Herr war ein sehr bekannter Schriftsteller, dessen Werke sehr verbreitet und ganz populär gehalten sind. Als katholischer Geistlicher durfte er, bei Strafe der Excommunication, weltliche Schriften weder lesen, noch überhaupt im Hause behalten. Ich war mit diesem hochgeachteten Geistlichen lange befreundet. Vor meiner Excommunication war ich sein Diaconus; excommunicirt ward ich wegen der Nichtanerkennung des Dogmas der Unfehlbarkeit. Nach meiner Excommunication schenkte mir Lindl seine Bücher weltlichen Inhalts. Ich zeigte meiner Base an diesen Büchern, welche Zeichen vernichtet, und wo die neuen Zeichen angebracht werden sollten. Meine Base kann es bezeugen, dass ich auf die Einbände dieser Bücher eigenhändig aufschrieb, von wem ich sie zum Geschenk erhalten habe.

Vor meiner Abreise brachte meine Base oft diese Zettelarbeit zur Sprache; ich meinte aber, sie werde während meiner Abwesenheit so sehr von häuslichen Arbeiten in Anspruch genommen sein, dass sie gar keine Zeit für diese Arbeit finden werde. Daher beantwortete ich ihre Anspielungen nicht und liess die Sache auf sich beruhen.

Und so reiste ich denn nach Rom. Bekanntlich dauerte das Concil nicht einige Wochen, sondern ein ganzes Jahr. Ich blieb vier Monate in Rom. Unterdessen machte sich aber meine Base an die Zettelarbeit. Sie wollte mir damit eine ganz besondere Freude bereiten. . . .

In der Ueberzeugung, dass alle diese Bücher mein Eigenthum seien, legte sie dieselben in eine grosse Kiste, welche sie sodann in die Küche stellte, die aus Oeconomie, um Holz zu sparen, allein nur geheizt wurde. Dieser Kiste bediente sie sich als Küchentisch, und diese Erklärung ist um so wahrscheinlicher, als ich noch nicht vermocht hatte, mir eine vollständige Wirthschaft einzurichten, mir Möbel u. dergl. anzuschaffen — was ich übrigens auch daher noch nicht gethan hatte, weil ich mein

Quartier bald zu verändern beabsichtigte. Das Quartier, wo ich wohnte, ist unbequem und nicht ganz wohlanständig; auch ist es in einem Hause, woselbst sich zwei Knabenschulen befinden, wodurch im Hause ein fortwährender Lärm ist, so dass ich öfter gar nicht im Stande war, mich zu beschäftigen. Ausserdem gab es noch einen Grund dazu, dass meine Base die Bücher in eine Kiste verpackte und dieselbe in die Küche stellte. Nach unserer Ankunft in Petersburg hatte meine Base mancherlei über Feuersbrünste gelesen; daher hatte sie auch eine beständige Angst vor einer Feuersbrunst. Da nun meine Base weiss, wie sehr ich meine Bücher lieb habe, so hielt sie es für eine Gewissenssache, die Bücher, verpackt, in der eigenen Nähe zu behalten, damit man sie vorkommenden Falles um so bequemer retten könne.

Nach meiner Rückkehr aus Rom wollte sie mir eine grosse Freude bereiten. Sie wies mir die Bücher, auf denen sie, ganz nach meinem Wunsche, die Zeichen meiner Bibliothek angebracht hatte. Anfangs war ich ganz bestürzt. Ich sah auf den ersten Blick, dass viele der Bibliothek gehörigen Bücher verdorben waren. 3—400 Bücher hatten ihre Adler und andere Zeichen eingebüsst, und an ihrer Stelle waren meine Zettelchen und Zeichen angebracht. Was blieb mir da zu thun übrig? Wie sollte ich das Geschehene ungeschehen machen? Ich wusste es nicht. Ich konnte nicht einmal meine Base beschuldigen. Ich musste sogleich, nach dem ersten Moment des Schreckens einsehen, dass sie vollkommen schuldlos in der Sache war. Sie konnte nicht wissen, dass die mit dem Adler gezeichneten Bücher Eigenthum der Kaiserlichen Oeffentlichen Bibliothek waren, weil der Adler sich nicht auf allen Büchern der Bibliothek befindet, sondern nur auf denjenigen, welche von dem Buchbinder der Bibliothek gebunden werden; diejenigen Bücher aber, die im Auslande oder anderwärts gebunden worden, tragen dieses Zeichen nicht. Ich bin's gewiss, dass wenigstens 80% aller in der Bibliothek befindlichen Bücher keine Adler tragen. Was die Ziffern und Lettern betrifft, die vorne und hinten an den Büchern angebracht waren, so konnte meine Base auch aus diesen Zeichen auf die Hingehörigkeit der Bücher in die Bibliothek nicht schliessen, weil die Bibliothek, in Hinsicht dieses Zeichens keine Consequenz befolgt, und diese Zeichen überhaupt erst seit 10 Jahren angenommen worden sind. In Folge dessen musste ich zugeben,

dass der Irrthum meiner Base einen guten Grund hatte, und dass derselbe darin bestand, dass sie meinte, diese Zeichen, Adler, Ziffern etc. wären bloß Zeichen der früheren Besitzer der Bücher.

Was also blieb mir da zu thun übrig? Sollte ich dem Director von dem Geschehenen Anzeige machen? Ja, im Auslande hätte ich es auch sogleich gethan, denn dort bin ich bekannt als rechtlicher Mann und meine Base als ehrliches, häusliches und arbeitssames Mädchen. Hier aber, in Petersburg das sah ich ein, wäre die Anzeige für uns verderblich gewesen.

Im Laufe von 9 Jahren arbeitete ich und litt für die rechtgläubige griechische Kirche, und ich leide noch jetzt für sie, — und das Resultat davon ist, dass zwei orthodoxe Priester mich hart anfeinden; einer von den beiden ging in seinem Hasse gegen mich so weit, dass er mich sogar beim Minister der Volksaufklärung denuncierte, wobei er in seinem Briefe an den Minister schrieb, dass ein Mann wie Pichler, der solche Abhandlungen schreibe, höchst gefährlich sei. Und das sagte er von mir, der ich ja doch nur als Vertheidiger des christlichen Principes aufgetreten war! Obgleich nun der Minister diese Denunciation nicht beachtete, so glaubte ich dennoch, ihre Folgen befürchten zu müssen.

Ein zweiter Grund, warum ich fürchtete, eine Anzeige zu machen, bestand darin, dass ich ein Werk über den Ultramontanismus herausgegeben habe, in welchem ich in grellen Farben auseinandergesetzt, worin derselbe bestehe und wohin er führe, und worin ich auch gegen den Jesuitismus zu Felde ziehe. Sowohl Ultramontanismus, wie Jesuitismus haben hier ihre Vertreter und so kam es denn, dass einerseits ich von diesen hart angefeindet wurde, andererseits man mich selbst für einen Jesuiten ausgab. Und so habe ich mir viele Feinde gemacht; meine Werke sind auf den römischen Index gekommen, ich selbst bin in eine hülflose Lage versetzt worden. Ich bin ein Mensch ohne alle Mittel; meine Existenz hängt ganz von der guten Meinung hochgestellter Personen, ganz von guter Recommendation ab. In meiner jetzigen Lage aber bin ich ganz hülflos, denn ich bin allein. Ohne Eltern, beinahe ganz ohne Freunde, ohne jede Anstellung, bin ich in einer trostlosen Lage. Ich befinde mich unter dem harten Drucke der Jesuiten. Ich hatte zwar einen hohen

Gönner in München, das war mein Lehrer und Freund Döllinger; aber alle Bemühungen desselben, mir eine Stelle zu verschaffen, waren vergebens, da der Münchener Erzbischof ihm entgegen wirkte. Endlich hatte die vereinte Anstrengung aller meiner Freunde zur Folge, dass ich eine kleine Vicarstelle mit 500 Gulden Gehalt erhielt; und aus dieser traurigen Lage hat mich die Gnade Seiner Majestät des Kaisers befreit.

Ich habe somit, glaube ich, bewiesen, dass meine Befürchtungen zweierlei Grundlagen hatten: die Denunciation von Seiten der Rechtgläubigen und die von Seiten der Ultramontanen. Diese Denunciationsen hatte ich um so mehr zu befürchten, als damals gerade der offene Brief Döllinger's bekannt gemacht worden war, der auch mir leicht schaden konnte. O, da wurde nur darauf gewartet, dass ich irgend welche Blöße gab! O, jene Parteien werden auch jetzt ihre Freude haben, wenn in der heutigen Sitzung das hohe Gericht mich für schuldig erklären wird, schuldig des Bücherdiebstahls! Die Nachricht einer solchen Beschuldigung wird traurig genug, dess bin ich gewiss, auf die gerechte Sache wirken, deren Vorkämpfer ich bin, der ich immer für einen wahren Nachfolger der reinen Lehre Christi gegolten.

Es gab noch einen Grund, woher ich nicht sogleich von dem Vorfall sprechen wollte. Dank der hohen Regierung und der besondern Neigung Seiner Excellenz des Herrn Gehülfen des Ministers der Volksaufklärung, hatte ich die Ehre, mit sehr vielen hochgestellten Personen in Petersburg bekannt zu werden; diese Bekanntschaften nun hatten mich sehr erfreut, doch waren sie mir damals sehr störend, denn ich dachte: wie könnte ich diese Sache nun veröffentlichen: was würden diese hohen Personen dazu sagen?

So war ich in einer schrecklichen Lage; mir schwindelte der Kopf; ich war mehrere Tage ganz krank. Da hielt es denn meine Base für Pflicht, mir einen Rath zu geben. Sie sagte, dass, wenn die Sache entdeckt würde und man diese wenigen Bücher in meiner Wohnung fände, so dürfte man als wahrscheinlich voraussetzen, dass ich, in meiner Liebe zur Wissenschaft, sie entwendet. Doch, wenn man tausend Bände entdeckte, so könnte man nicht voraussetzen, dass ich sie zu entwenden beabsichtigte. Daher gab sie mir den Rath, fortzufahren Bücher aus der Bi-

bliothek heimlich nach Hause zu tragen; sie von ihrer Seite wolle mit dem Zettelaufkleben fortfahren. Anfänglich bestritt ich die Wahrscheinlichkeit ihrer Voraussetzung; doch nicht lange. Mir kam der Gedanke, den man wohl naiv nennen kann, — und er ist auch wirklich naiv, das kann ich nicht leugnen, — und der mich bewog, nach dem Rathe meiner Base zu handeln. Ich dachte: wie könnte wohl der liebe Gott es zulassen, dass ich durch die unschuldige Handlung eines so guten, frommen Kindes ins Unglück gestürzt würde? Ich fand solches unmöglich und dachte, ich müsse ihrem Rathe folgen. Daher fuhr ich fort Bücher aus der Bibliothek zu entnehmen und that zugleich Schritte, mir eine Stelle im Auslande zu suchen. Ich wollte, auch wenn es nur ein kleiner Posten wäre, denselben annehmen, um Petersburg zu verlassen, wobei ich die Absicht hatte, die Bücher mit einem Schreiben an den Herrn Director der Bibliothek hier zu lassen. In diesem Schreiben wollte ich Seine Excellenz von Allem in Kenntniss setzen, wollte ihm um Verzeihung für die Verheimlichung bitten und die Gründe angeben, wie ich es soeben gethan. Dass ich nicht die Absicht hatte, mir die Bücher anzueignen, dafür spricht ja auch eben das, dass ich für einen kleinen Posten, mit 500, 600 Gulden im Auslande meinen schönen Posten mit grossem Gehalte in Russland vertauschen wollte, während die von mir aus der Bibliothek entnommenen Bücher lange nicht den Werth besaßen, um mir den Verlust meiner Stellung in Russland zu vergüten. Seitens des Herrn Gehülfen des Ministers der Volksaufklärung aber hatte ich so viele Beweise der Achtung und Zuneigung erfahren, dass ich es gar nicht bezweifelte, derselbe würde meinem Briefe, den ich, zusammen mit den Büchern, ihm durch meine Base zukommen lassen wollte, vollkommen Glauben schenken und mir darüber nicht weiter zürnen. Dass ich mich hierin nicht täuschte, bewies mir folgendes. Am Tage nach dem Vorfall sagte mir der Herr Gehülfe des Ministers der Volksaufklärung: «Warum haben sie mir das nicht schon längst mitgetheilt? Ich hätte die Angelegenheit schon geordnet».....

Zeuge Deljanow. Erlauben sie mir, Herr Vorsitzender, das Wort zu ergreifen. Die Sache war nicht so, wie Angeklagter behaupten will. Damals sagte ich ihm: «wenn sie vor Entdeckung des Diebstahls gesagt hätten, dass ihre Base oder irgend Je-

mand Alles das angerichtet — wenn sie solches offen erklärt hätten, so, glaube ich, hätten wir sie nicht für einen Dieb halten können. Aber sie haben das nicht gethan. Sie sahen unsere Bestürzung, wussten, dass wir alle möglichen Mittel gegen sie ergriffen hatten, sie damit geradezu verfolgten und endlich solche Anordnungen trafen, durch welche sie auf dem Diebstahl ertappt wurden.

Pichler. Diese Worte habe ich nie vorher gehört, und überhaupt hat mich Seine Excellenz nie in's Gesicht des Diebstahls beschuldigt.

Zeuge Deljanow. Ich muss dem Gericht mittheilen, dass dieses nicht ganz genau ist. Ich habe dem Angeklagten damals derartige Dinge in's Gesicht gesagt, welche ich hier vor Gericht nicht zu wiederholen wage, und die man wohl schwerlich einem Menschen in's Gesicht sagen könnte, den man nicht für einen Dieb hält.

Pichler. Ich wäre in einer sehr unangenehmen Lage, sollte ich Alles das wiederholen, was mir damals Seine Excellenz gesagt. Ich versichere nur, dass das, was mir gesagt wurde, sich nicht geradezu auf «Diebstahl» und «Dieb» bezog. Denn aus Worten, wie «schändlicher Kerl», konnte ich doch wohl nicht schliessen, dass man mich des Diebstahls beschuldige.

Vorsitzender. Erlauben sie, Zeuge, ihnen eine Frage vorzulegen, in Bezug auf das Werk über die Prager Universität.

Zeuge Deljanow. Ich entsinne mich dieser Begebenheit. So oft ich durch die Abtheilung ging, sah ich das Buch. Aber eines Tages war es verschwunden, und der Bibliothekar Walther theilte mir dies auch sogleich mit. Ich erinnere mich, auch Angeklagter stand dabei und sagte, er selbst habe das Buch hier stehen sehen. Wer könnte es wohl nöthig haben, fragte er.

Vorsitzender. Und wo wurde dieses Werk gefunden?

Zeuge Deljanow. In Pichler's Wohnung.

Pichler. In Bezug auf «die Geschichte der Prager Universität» hatte ich zwei Gespräche. Das erste Mal fragte mich Herr Walther, ob ich nicht Jemand bemerkt hätte, der in seiner Abtheilung gewesen wäre. Als Antwort auf diese Frage, erzählte ich Herrn Walther die Begebenheit mit dem jungen

Manne, deren Zeuge ich war. Das zweite Gespräch aber war purer Zufall. Ich ging durch den Saal und sah Seine Excellenz sich mit Herrn Walther unterhalten. Natürlich hielt ich es für Pflicht, mich dem Herrn Director der Bibliothek zu nahen und ihm meine Ehrfurcht zu bezeugen. Die Herren unterhielten sich über das Verschwinden der «Geschichte der Prager Universität». So kam es, dass ich auf ganz natürliche Weise mit in's Gespräch verwickelt wurde; ich mischte mich nicht ein, wie es in der Anklageacte lautet. Leider war ich damals zu sehr von dem Vorfall mit den Büchern, die ich zu Hause hatte, verwirrt und eingeschüchtert, als dass ich hätte gestehen können. Doch habe ich auch auf Niemand den Verdacht gelenkt.

Zeuge Deljanow (sich in deutscher Sprache an den Angeklagten wendend). Sie haben zwar Niemand genannt, doch haben sie gesagt, dass die Bücher wahrscheinlich von unwissenden Leuten genommen werden, da ein gebildeter Mensch nicht einzelne Bände eines Werkes nehmen würde. (Uebersetzt dasselbe in's Russische.)

Pichler. Ich gestehe es, das habe ich gesagt. Ich wurde dazu durch die peinliche Lage, in der ich mich befand, bewogen. Leider hielt ich es damals für zu gefährlich, ein Bekenntniss abzulegen. Ich muss nur hinzufügen, dass diese Gespräche nach meiner Reise nach Rom, nicht vor derselben stattfanden.

Vorsitzender. Zeuge Gehülfe des Ministers der Volksaufklärung sagte unter Anderem aus, Angeklagter habe Artikel aus periodischen Schriften und Bilder aus verschiedenen Büchern geschnitten und dieselben sich angeeignet. Will Angeklagter nicht in Betreff dieser Aussage seine Erklärung geben?

Pichler. Leider kann ich diesen Umstand nicht negiren. Ja, hierin muss ich mich schuldig bekennen. Die Sache verhält sich aber so: ich habe Artikel und Bilder ausgeschnitten, aber nur, weil ich die Broschüren und Bücher, aus denen ich sie schnitt, für unvollständig, für defect ansah und folglich sie als für die Bibliothek ganz werthlos betrachtete. Schon in den ersten Monaten meines Hierseins bemerkte ich, dass hier und da und auf den Treppen, die in die Kellerräume führen, wo die Bibliothekwächter wohnen, ganze Haufen Maculatur lagen; hier waren eine Menge der verschiedensten Werke in unvollständigen Exemplaren vorhanden. Niemand sah sie auch nur an; sie

galten für nutz- und werthlos. Als ich angefangen hatte, mich in der Bibliothek zu beschäftigen, nahm ich auch hin und wieder eines dieser Bücher auf, ich durchblätterte sie und bemerkte bald, dass in diesen nutzlosen Haufen Makulatur so manche kostbare Perle für meine wissenschaftlichen Beschäftigungen war. Da erlaubte ich mir, daraus manches auszuschneiden und mit mir nach Hause zu nehmen.

Zeuge Deljanow. Auf den Treppen liegen wohl defecte Bücher, doch hat Angeklagter Artikel und Bilder aus Exemplaren geschnitten, die durchaus nicht zu den defecten zählen, die in den Katalogen der Bibliothek als vollständige Exemplare verzeichnet sind und die in den Abtheilungen in den Schränken stehen, wie z. B. Sybel's historische Zeitschrift. Ich bin überzeugt, dass in keiner Bibliothek ein so bekanntes und so geschätztes Journal unvollständig ist. Wäre es unvollständig gewesen, so hätte der Bibliothekar es nicht binden lassen können.

Vorsitzender. Zeuge, in wie fern wurden durch das Ausschneiden der Artikel die betreffenden Bücher entwerthet.

Zeuge Deljanow. Bücher, in welchen einige Blätter oder Bilder fehlen, Zeitschriften, in denen einzelne Lieferungen oder Aufsätze fehlen, haben natürlich nur einen geringen oder gar keinen Werth.

Vorsitzender. Hätte Angeklagter bei seinen bibliographischen Kenntnissen wissen müssen, dass er einen Jahrgang einer Zeitschrift durch das Ausschneiden von Aufsätzen entwerthet?

Zeuge Deljanow. Ganz bestimmt.

Pichler. Ich kann nur das hohe Gericht versichern, dass ich nicht gewusst habe, diese Broschüren und Bücher seien in der Bibliothek vollständig vorhanden gewesen. In keinem Falle hätte ich mich entschliessen können, vollständige Exemplare mit kaltem Blute und vollem Bewusstsein zu zerstören. Um so etwas zu glauben, müsste man mir ja eine an den Vandalismus gränzende, geradezu eine thierische Zerstörungslust zutrauen, die, wie ich hoffe, das hohe Gericht für unmöglich halten wird. Es wäre ja eine Zerstörung ganzer Werke um des Besitzes einiger Artikel halber! Dergleichen dürfte mir wohl schwerlich nachgesagt werden.

Vorsitzender. Welche Erklärungen können sie bezüglich der von ihnen ausgeschnittenen Bilder geben?

Pichler. Bezüglich der Bilder muss ich gestehen, dass ich sie aus Büchern geschnitten habe, die ich für defect hielt. Das war ein Fehler von mir, für welchen ich den Herrn Gehülfen des Ministers der Volksaufklärung sehr um Verzeihung bitte.

Vorsitzender. Zeuge, ist es einem Bücherkenner leicht, sich zu überzeugen, ob dieses oder jenes Buch vollständig vorhanden ist, oder ob es defect ist?

Zeuge Deljanow. Ein Gelehrter oder ein Bibliothekar dürfte wohl, wenn er in einem Schranke einer Abtheilung den 2. und 4. Band eines Werkes sieht, leicht auf den Gedanken kommen, dass der 1. und 3. Band ebenfalls vorhanden, augenblicklich vielleicht gelesen wird. Jedenfalls ist doch von der Bibliothek vorauszusetzen, dass sie, wenn einige Bände wirklich fehlen sollten, solche anschaffen und ein Werk nicht unvollständig lassen werde.

Pichler. Ich kann diesen Gedanken Seiner Excellenz nicht theilen, denn wenn ich auch zehn Mal gelehrter wäre, als ich es bin, so könnte ich dennoch nicht voraussetzen, dass die ersten Bände in der Bibliothek vorhanden sind, wenn ich immer und immer wieder in den Schränken nur die letzten Theile sehe.

Zeuge Deljanow. Ich kann nur wiederholen, dass es einem Gelehrten bekannt sein muss, wie eine jede Bibliothek stets darnach strebt incomplete Bücher zu vervollständigen. Daher kann die Erklärung des Angeklagten, selbst wenn wir annehmen wollten, dass die Bücher unvollständig gewesen wären, ihm nicht zur Entschuldigung dienen.

Pichler. Dennoch muss ich es aussprechen, dass die Meinung Seiner Excellenz keine strenge Kritik aushält, denn es ist mir sowohl, wie auch ihm bekannt, dass in der Oeffentlichen Bibliothek eine grosse Anzahl Bücher vorhanden ist, die defect sind, und dass eine grosse Anzahl derselben hauptsächlich in der theologischen Abtheilung sich befindet — Bücher, die in Folge ihrer Unvollständigkeit gar keinen Werth besitzen, und welche man füglich Maculatur nennen kann.

Vorsitzender. Fragte Angeklagter die betreffenden Bibliothekare, ob diejenigen Bücher, aus welchen er Artikel und Bilder ausgeschnitten, defect seien oder nicht?

Pichler. Nein, das habe ich nicht gethan.

Vorsitzender. Welche Erklärung kann Angeklagter über

die von ihm aus der Bibliothek genommenen Karten des alphabetischen Katalogs geben?

Pichler. Diese Blättchen nahm ich aus dem Katalog der theologischen Abtheilung, in der ich mich am meisten beschäftigt habe. Ich nahm sie aus zweierlei Gründen. Erstens, um zu wissen, woher ich die Bücher entnommen hatte, um sie wieder an den rechten Ort stellen zu können. Zweitens, weil ich beim Lesen der Bücher in der Bibliothek mir immerwährend Notizen machte, die ich in der Zerstreuung oder wegen Mangels an Papier auf diese Katalogkarten schrieb. Die Notizen steckte ich dann ohne weiteres in die Tasche und trug sie nach Hause fort, wo ich sie gewöhnlich auch liegen liess.

Vorsitzender. Zeuge, welche Bedeutung und Bestimmung haben diese Katalogkarten?

Zeuge Deljanow. Der alphabetische Katalog ist das wichtigste Hülfsmittel der Bibliothekare beim Aufsuchen der Bücher, da in ihm die Büchertitel in alphabetischer Reihenfolge nach den Anfangsbuchstaben der Autoren geordnet sind. Findet sich z. B. im Buchstaben P keine Karte über «Pichler, Geschichte der Trennung der orientalischen von der occidentalischen Kirche», so ist es ein Beweis, dass wir dieses Werk nicht besitzen.

Vorsitzender. Unterliegt es keinem Zweifel, dass Angeklagter die Wichtigkeit dieses Katalogs kennen musste?

Zeuge Deljanow. Nicht dem geringsten, da Angeklagter beim Aufsuchen der ihm nöthigen Bücher sich ebenfalls des alphabetischen Kataloges bediente und wohl oft gesehen hat, dass die Bibliothekare mit den gedruckten Katalogen und Offer-tenlisten der Antiquare in der Hand an den alphabetischen Katalogen standen, um nachzusehen, ob wir die angebotenen Bücher besitzen oder nicht.

Vorsitzender. So dass durch das Fehlen von Karten aus diesem Kataloge es unmöglich wird, die Forderungen der Leser zu befriedigen?

Zeuge Deljanow. Wenn auch nicht unmöglich, so wird doch das Aufsuchen der Bücher dadurch sehr erschwert. Nach einem Buche, über das sich im Kataloge eine Karte nicht findet, wird übrigens der betreffende Bibliothekar überhaupt nur dann Recherchen anstellen, wenn er zufällig sicher weiss, dass die Bibliothek dasselbe trotzdem besitzt. Im andern Falle wird er an-

nehmen, das Buch sei nicht vorhanden und dasselbe, wenn es von Bedeutung ist, zu verschreiben bitten.

Vorsitzender. Erfordert das Wiedereinrichten eines solchen Kataloges grosse Mühe?

Zeuge Deljanow. Ja wohl! Es erfordert viele Zeit angestrengtester Thätigkeit.

Pichler. Ich gestehe es, dass ich hierbei einigermaßen unvorsichtig gehandelt habe. Und dass ich mir dergleichen erlaubte, das hat theilweise seinen Grund darin, dass damals die theologische Abtheilung umgebaut wurde, und ich daher glaubte, dass dieser Katalog vernichtet werden würde.

Zeuge Deljanow. Umgebaut wurde die Abtheilung, das ist wahr; wie soll aber daraus die Vernichtung des Katalogs folgen?

Vorsitzender. Will Angeklagter weitere Erklärungen geben?

Pichler. Ich habe gegenwärtig weiter nichts vorzubringen.

Vertheidiger Arssenjew. Während der Zeugenaussage des Gehülfen des Ministers der Volksaufklärung Deljanow, und während der Erklärungen des Angeklagten, enthielt ich mich einer Bemerkung, die ich jetzt, nachdem Angeklagter seine Erklärungen beendet hat, zu machen mich verpflichtet halte. Das Gesetz gestattet dem Angeklagten auf die Aussagen der Zeugen zu erwidern; da ich aber kein Gesetz kenne, welches dem Zeugen gestattet, auf die Erklärungen des Angeklagten zu erwidern, so muss ich das Gericht darauf aufmerksam machen, dass Zeuge, Gehülfe des Ministers der Volksaufklärung Deljanow, mehrere Male den Angeklagten in seinen Erklärungen unterbrochen und ihm in Fragen und Bemerkungen geantwortet, ohne dazu von ihnen, Herr Vorsitzender, oder Seitens der Vertheidigung aufgefordert gewesen zu sein. Dieses bitte ich zu Protokoll zu nehmen.

Vorsitzender. Herr Vertheidiger! Diese Bemerkung sowohl, wie ja die ganze Verhandlung, wird zu Protokoll genommen.

Die Verhandlung wird auf 10 Minuten ausgesetzt. Darauf wird der wirkliche Staatsrath, Bibliothekar Sobolschtschikow, vorgeladen.

Zeuge Sobolschtschikow. Ich lernte den Angeklagten

im Juli 1869 kennen. Sein Benehmen und überhaupt seine ganze Persönlichkeit machten auf mich einen sehr unangenehmen Eindruck. Als dann im Laufe der Zeit das Fehlen von Büchern bemerkt wurde, stieg in mir ein leiser Verdacht gegen ihn auf, doch hegten wir damals auch gegen andere Personen Misstrauen. Es verstärkte sich aber mein Verdacht gegen Pichler mehr und mehr, weil ich ihn häufig in späten Stunden und überhaupt zu Zeiten, wo in der Bibliothek sonst Niemand verweilte, in entlegenen Sälen antraf. Im vorigen Winter, an einem der kürzesten Tage, traf ich ihn in einem Saale, wo er gar nichts zu thun hatte, und wo es schon ganz finster war. Am andern Tage überreichte er mir persönlich einen Brief, in welchem er sein Bedauern aussprach, dass ich ihn in Verdacht habe; er wisse, woher die Verdächtigung seiner Person stamme, er halte mich für einen sehr ehrenwerthen Mann, weshalb ihm mein Verdacht um so schmerzlicher wäre u. s. w. Zum Schlusse sagte er im Briefe, er wolle alles dieses Seiner Excellenz dem Herrn Director mittheilen. Dieser Brief bestärkte mich noch mehr in meinem Verdachte, nach dem Sprüchworte: *qui s'excuse, s'accuse....*

Vorsitzender. Sagen sie diese Worte russisch.

Zeuge Sobolschtschikow. Wer sich entschuldigt, klagt sich an. Jedoch konnte ich meinen Verdacht noch nicht laut aussprechen. Daher beauftragte ich die Wächter, ihn beim Weggehen wohl ins Auge zu fassen und, wenn möglich, seinen Rock zu befühlen. Doch die Leute wagten letzteres nicht zu thun, zumal, da Pichler ihnen immer auswich, bis es endlich dem Schweizer gelang, ihm den Paletot zu reichen und dabei seine Kleider zu befühlen. Die Folge war, dass der Schweizer dann auch wirklich ein Buch entdeckte, welches Pichler unter seinem Rocke trug. Er hielt ihn auf und rief mich herbei. Ich führte Pichler in ein besonderes Zimmer, wo er mir erklärte, er habe ein Buch unter seinem Rocke, und dabei einen mächtigen Folianten, einen Band der Werke des heil. Ambrosius, hervorzog — denselben, der hier auf dem Tische liegt. Weiter sagte er mir, dass er in seiner Wohnung noch mehrere Bücher habe, die er der Oeffentlichen Bibliothek entnommen. Darauf schickte ich nach dem Herrn Director der Bibliothek, dem Herrn Gehülfen desselben und dem Verwalter des Oeconomiewesens Pletnew. Die Herren erschienen sogleich und richteten an ihn verschiedene auf diesen

Fall bezügliche Fragen: ob er früher schon Bücher genommen hätte? «Ja», war seine Antwort. — Viele? — «Ich entsinne mich nicht». — Nun, ungefähr, annähernd? — «Nicht viele». — Werden es hundert sein? fragte ich. — «Gott bewahre». — Sind es fünfzig? — «Auch nicht». — Ich war darauf der Ansicht, dass man in seine Wohnung gehen müsse, um nachzusehen, welche Bücher er habe. Der Herr Director war damit einverstanden, und so fuhren wir zu ihm. Er führte uns in das erste Zimmer. Er sagte uns, er wohne, um das ganze Quartier nicht beheizen zu müssen, aus Oeconomie nur in diesem Zimmer, obgleich er mehrere Zimmer habe. In diesem Zimmer fanden wir nur wenige Bücher aus unserer Bibliothek; in der Küche aber gegen 200. Als darauf der Gehülfe des Directors der Bibliothek sich entfernte, ging Pichler ihm nach. Ich glaubte, er wolle nur die Thüre hinter Herrn Bytschkow schliessen; es verging jedoch eine geraume Zeit, und Pichler kehrte nicht wieder. An der Thür, welche in das andere Zimmer führte, sass ein Frauenzimmer, welches anfangs die Thür nicht öffnen wollte; als aber der Herr Director der Bibliothek, der ebenfalls erschienen war, es ihr befahl, so öffnete sie, und wir fanden in diesem Zimmer zwei grosse Kisten, vollgepackt mit Büchern. Wir fanden in der Wohnung Pichler's alle Bücher, von denen wir wussten, dass sie aus der Oeffentlichen Bibliothek abhanden gekommen waren. Der Herr Director schickte sodann nach dem Polizeicommissär.

Staatsanwalt Kobylin. Verschwanden die Bücher aus der Kaiserlichen Oeffentlichen Bibliothek bald nach dem Eintritt des Angeklagten in dieselbe?

Zeuge. So viel ich weiss, wurde das Verschwinden der Bücher sogleich nach dem Eintritt Pichler's bemerkt. — Frage. Wann trafen sie Pichler in einer der Abtheilungen spät Nachmittags an? — Antwort. Im December 1870. — Frage. Was gab ihnen noch Grund zur Verdächtigung Pichler's? — Antwort. Er ging sehr sonderbar gekleidet, trug immer einen langen Paletot, den er nie ablegte, und Gummigaloschen, die er nie auszog. Auch kam und ging er fortwährend, mehrere Male am Tage. So kam er z. B. in die Bibliothek um 11 Uhr Morgens, ging um 12 Uhr fort, kam dann wieder um 1 Uhr und ging um 2 Uhr fort, worauf er dann um 3 Uhr wieder kam. In

den Sälen der Bibliothek ging er mit schnellen Schritten umher, wobei er die Hände fortwährend um sich warf und mit den Fingern schnalzte; dabei ging er bald gebückt, bald ganz gerade. Alles dieses zusammen genommen erregte meinen Verdacht. — Frage. Durften die Bibliothekare Bücher nach Hause nehmen, und welche Formalitäten hatten sie dabei zu beobachten? — Antwort. Die Bibliothekare hatten das Recht, Bücher zu entnehmen, doch mussten sie über den Empfang eine Bescheinigung geben. — Frage. Mussten sie nicht ein Zettelchen an dem Orte hinterlassen, woher sie das Buch genommen hatten? — Antwort. Nein, sie schrieben den Titel des geliehenen Buches in ein besonderes Buch ein. — Frage. Und sodann wurden die Herren mit den Büchern vom Portier unbehindert durchgelassen — oder mussten sie besondere Passirscheine vorzeigen? — Antwort. Damals war das noch nicht eingeführt. — Frage. Kannte nun aber Pichler diese Regel, oder war sie ihm unbekannt? — Antwort. Er kannte sie. Sie wurde ihm von dem Herrn Director der Bibliothek mitgetheilt. Ich trat damals zufällig hinzu, und der Herr Director ersuchte mich, dem Angeklagten diese Regeln ausführlicher zu erläutern. So viel ich mich besinnen kann, geschah dies im Sommer 1870. — Frage. Hat Pichler bei seinem Eintritt in die Bibliothek angefragt, ob er das Recht habe, Bücher nach Hause zu nehmen? — Antwort. Ich entsinne mich dessen nicht. — Frage. Wurde mit Pichler über die Bücherdiebstähle gesprochen? — Antwort. O ja. Einer von den Bibliothekaren sagte einst zu Pichler, dass Bücher bei uns gestohlen würden. Pichler drückte darüber sein Erstaunen aus, wie das zugehen könne. Jener erzählte ihm dann weiter, der Verdacht fiele auf einen der Bibliothekare. Pichler meinte, das sei kaum glaublich. Da sagte ihm jener ganz einfach ins Gesicht, man habe ihn in Verdacht. — Frage. Den dritten März, als sie Pichler anhielten, und er den heil. Ambrosius hervorzog, sagte er ihnen da nicht, dass er ein Zettelchen an dem Orte zurückgelassen hätte, von dem er das Buch genommen? — Antwort. Als ich Pichler anhielt, hielt er mir eine kleine Strafpredigt, dass wir, die wir zu Wächtern solcher Schätze bestimmt seien, selbst diese Schätze nicht benutzen und anderen das Ausbeuten derselben nicht verstatten wollten. Darauf zog er den heil. Ambrosius unter dem Rocke hervor, sowie

zwei kleine Bücher aus den Taschen und sagte, er habe darüber ein Zettelchen an dem Orte liegen lassen, von wo er den heil. Ambrosius genommen. Ich wollte mich davon überzeugen und ersuchte ihn, mich an den Schrank zu führen, aus welchem er das Buch genommen hatte. Als wir an die Treppe kamen, die auf die Gallerie der theologischen Abtheilung führt, bat mich Pichler, voranzugehen. Meinerseits bat ich ihn, voranzugehen, denn ich merkte, dass er mit der Hand in der Tasche wühlte, als suche er etwas darin. Er ging auch wirklich voraus und trat mit grosser Gewissheit an einen Schrank, den er als denjenigen bezeichnete, aus welchem er den heil. Ambrosius genommen und in dem er das Zettelchen gelassen zu haben vorgab. Als ich nun auch zu dem Schrank kam, bemerkte ich, dass auch der andere Band des heil. Ambrosius nicht an seinem Platze war. Ich befragte ihn darum; er hätte ihn selbst hierher gestellt, sagte er. Um die Sache aufzuklären, ging ich zum Katalog, doch Pichler meinte, dass das Nachschlagen nach dem Standort des Buches ganz vergeblich sei, da die Bücher nicht in gehöriger Ordnung ständen, und ich nach dem Kataloge gar nichts auffinden könnte. Und wirklich fand ich den zweiten Band des heil. Ambrosius nicht. Auch das Zettelchen Pichler's wurde nicht aufgefunden. — Frage. Haben sie nicht bemerkt, dass die Kisten, in denen die Bücher lagen, zugenagelt waren? — Antwort. Das habe ich nicht bemerkt. — Frage. Die Bücher waren aber doch ordentlich eingepackt? — Antwort. So gut, dass die besseren Einbände sogar sorgfältig in Papier gewickelt waren. — Frage. Waren die anderen in der Wohnung Pichler's vorgefundenen Bücher, die nicht in Kisten verpackt waren, in systematischer Ordnung aufgestellt, oder lagen sie in wilder Unordnung durcheinander, so dass man nicht voraussetzen durfte, Pichler habe die Bücher zu seinen wissenschaftlichen Arbeiten benutzt? — Antwort. So wie sie da lagen in Haufen, durcheinander, konnte man sie bei wissenschaftlichen Arbeiten nicht benutzen, denn man hätte ein jedes nöthige Buch lange suchen müssen. — Frage. In der Oeffentlichen Bibliothek herrscht die Regel, dass zu einer gewissen Zeit die Herren Bibliothekare die von ihnen aus der Bibliothek entnommenen Bücher zurückzustellen und der Verwaltung abzuliefern haben. Kannte nun Pichler diese Regel, oder war sie ihm unbekannt? War er nicht auch aufgefordert worden, die von ihm

entnommenen Bücher abzuliefern? — Antwort. Diese Regel konnte ihm nicht unbekannt sein, und ich glaube, Pichler war ebenfalls aufgefordert worden, die von ihm genommenen Bücher abzuliefern. Ich habe jedoch nie bemerkt, dass er Bücher aus der Bibliothek nach Hause genommen, obgleich ich dann und wann ihn beobachtete; er that es heimlich.

Civilkläger Stassow. Wann wurde der Bücherdiebstahl in der Bibliothek zuerst bemerkt, vor oder nach der Reise Pichler's nach Rom?

Antwort. Vor der Reise.

Frage. Und nach der Reise?

Antwort. Nach der Reise verschwanden die Bücher in noch weit grösserer Anzahl.

Frage. Verschwand nicht damals u. A. auch ein Buch aus einer Vitrine?

Antwort. Ja. Das war ein Buch mit silbernen Verzierungen, eine polnische Uebersetzung einer Reise. Das Buch ward bei Pichler aufgefunden, aber ohne die Verzierungen.

Vorsitzender. Können sie nicht annähernd den Preis dieser Verzierung angeben?

Antwort. Sie war nicht gerade besonders kostbar.

Frage. Wissen sie nichts von anderen Büchern, die von Pichler aus den Vitrinen genommen wurden?

Antwort. Ich weiss sonst nichts weiter, als dass Pichler, der aus dem zweiten Theile eines sehr werthvollen Werkes eine ziemliche Menge von Gravuren ausgeschnitten hatte, einen der Bibliothekare um die Herausgabe des ersten Theiles dieses Werkes, welcher in einer Vitrine aufbewahrt wurde, bat, angeblich um ihn bei seinen wissenschaftlichen Arbeiten zu benutzen. Doch wurde ihm dieses Buch, ich weiss nicht aus welchem Grunde, nicht gegeben.

Civilkläger Stassow. Welches Werk war dieses? — Antwort. Es war eine englische Bibel. So schnitt er auch aus einer sehr kostbaren französischen Bibel die Kupferstiche heraus.

Frage. Waren diese Bücher in der Bibliothek vollständig, oder waren sie defect? — Antwort. Sie waren vollständig, die französische Ausgabe der Bibel hat 7 Bände, und wir besitzen keine Doublette.

Frage. Lagen diese Bücher nicht auf der Treppe und an-

derswo herum? — Antwort. Wie hätte man wohl diese höchst werthvollen Ausgaben so liegen lassen?

Frage. Welche Abtheilung ist die grösste? — Antwort. Die theologische.

Frage. Wie viele Bücher mögen wohl in dieser Abtheilung sein? — Antwort. Ungefähr hundertfünfzigtausend.

Frage. Wie viel Zeit würde dazu gebraucht werden, um einen alphabetischen Katalog dieser Abtheilung anzufertigen? — Antwort. Ein Mensch müsste wenigstens 15 Jahre daran arbeiten.

Frage. Verschwanden nicht auch Karten aus dem Kataloge aus ihrer Abtheilung? Welche Abtheilung verwalten sie? —

Antwort. Die Abtheilung der Künste und der Technologie. Aus meiner Abtheilung gingen keine Karten verloren. Auch wurden aus meiner Abtheilung nur wenige Bücher gestohlen.

Vorsitzender. Welches sind die äusseren Kennzeichen der Bücher der Bibliothek? — Antwort. Die Bücher, welche von unserem Buchbinder gebunden sind, erkenne ich sogleich am Einband. Was die andern betrifft, so haben viele keine besonderen Kennzeichen.

Frage. Wie viele von den bei Pichler gefundenen Büchern waren schon eingepackt? — Antwort. Der grösste Theil, Dreiviertel aller Bücher; die übrigen lagen im Schranke und auf dem Fussboden.

Staatsanwalt Kobylin. Einige von den beim Angeklagten gefundenen Büchern tragen Aufschriften, wie z. B. diese: (liest aus einem Buche deutsch vor) «Von Döllinger zum Geschenk erhalten am 31. December». (Uebersetzt es in's Russische). Zeuge, gehören diese Bücher nicht auch der Bibliothek?

Antwort. Ja, diese Bücher gehören der Kaiserlichen Oeffentlichen Bibliothek. Angeklagter bestand anfangs zwar darauf, die Bücher gehörten ihm, seien ihm geschenkt worden, aber als ich auf den Katalog verwies, in welchem sie verzeichnet waren, und ihm sagte, dass ich die Bücher an den Einbänden als uns gehörig erkenne, da meinte er, er habe wohl durch ein Versehen die Aufschriften gemacht, die auf andere, ihm gehörige Exemplare derselben Bücher zu machen gewesen wären.

Vorsitzender. Herr Uebersetzer, legen sie dem Angeklagten die Frage vor, ob er in Bezug auf den eben vernomme-

nen Umstand und auf die ganze Zeugenaussage des Herrn Sobolschtschikow Erklärungen geben will.

Pichler. Dieses Werk, auf das der Herr Staatsanwalt hinweist, habe ich von meinem verehrten Freunde und Lehrer Döllinger zu Neujahr 1866 zum Geschenk erhalten. Dass dieses der Fall war, das kann ich auch beweisen, denn ich besitze Briefe, die ich von Döllinger erhalten, worin von den mir geschenkten Büchern die Rede ist. Somit unterliegt solches keinem Zweifel, und fraglich bleibt nur der Umstand, woher ich auf die der Bibliothek gehörigen Bücher die Aufschriften gemacht. Dieses aber geschah aus folgender Ursache. Ich habe schon das hohe Gericht früher darauf aufmerksam gemacht, dass ich, in der Eile der Abreise aus München, viele von meinen Büchern daselbst in meiner Wohnung gelassen. Nun sind wohl unter jenen Büchern auch die mir von Döllinger geschenkten zurückgeblieben, was ich aber nicht genau wissen konnte; daher, als ich diese Bücher unter den in meiner Wohnung in Petersburg angesammelten fand, musste ich wohl voraussetzen, dass sie zu der Zahl der von mir aus München mitgebrachten mir gehörigen Bücher gehörten, woher ich sie denn auch, mit Fug und Recht, als die meinigen betrachten zu müssen glaubte und sie mit Aufschriften versah, wie diejenige ist, die von dem Herrn Staatsanwalt vorgelesen wurde.

In Folge dessen halte ich es auch für Pflicht, mein Unrecht einzusehen und das Eigenthumsrecht der Bibliothek auf diese Bücher vollständig anzuerkennen, muss aber darauf hinweisen, dass dieses sträfliche Aneignen einiger Bücher durch Aufschriften auf einem Irrthume beruht, der um so mehr zulässig ist, als ja auch die Bibliothek in denselben Irrthum verfiel, indem sie mehrere mir gehörige Bücher für ihr angehörend ansah.

Vorsitzender. Herr Dolmetscher der Angeklagten Wimmer, fragen sie die Angeklagte, ob sie nicht irgend welche Erklärungen bezüglich der Aussagen des Angeklagten Pichler geben will.

Wimmer. Ich bestätige das von ihm Gesagte vollständig und stimme nur darin nicht überein, dass er mir die Erlaubniss gab, die Bücher mit seinen Zettelchen zu versehen. Ich that das gegen seinen Willen.

Vorsitzender. Wünscht nicht der Angeklagte in Bezug auf die Erwiderung der Angeklagten irgend welche Erklärung zu geben?

Pichler. Ich habe es ihr nicht erlaubt, aber auch nicht verboten, sondern in meiner religiösen Stimmung sagte ich nur zu mir: Das wäre doch unmöglich, dass Gott mich durch den Rath eines so braven, frommen Kindes in's Unglück stürzen wolle.

Sodann habe ich sehr Vieles auf die Aussagen des Herrn Sobolschtschikow zu erwidern. Erstens, was die Galoschen betrifft. Ich muss zunächst bemerken, dass die Galoschen, die ich damals trug, nicht Galoschen der Art sind, wie man sie hier in Petersburg zu tragen pflegt. Meine Galoschen, das sind einfach ganz leichte, dünne, weiche Gummischuhe, welche man auch in den Zimmern anbehält, besonders wenn das Wetter gut und trocken ist. Das kommt theils daher, dass diese Galoschen nicht so leicht von den Füßen zu bringen sind, wie die hiesigen gewöhnlichen Galoschen; um jene abziehen zu können, muss man mit den Händen zugreifen, wobei man sich dieselben natürlich beschmutzt. Ein anderer Grund, weshalb ich die Galoschen immer anbehielt, war der, dass sie mir die Füße wärmten. Es war Winter, und ich beschäftigte mich in den kalten und feuchten Sälen der Bibliothek. Der Fussboden in denselben ist aus Stein, die Wände sind feucht und da ich daselbst längere Zeit sitzen musste, so war ich in Gefahr, mich zu erkälten. Die dritte Ursache, weshalb ich die Galoschen anbehielt, war die, dass ich fortwährend in den Sälen herum zu gehen hatte, um mir die nöthigen Bücher zusammenzutragen; in Folge dessen hätte ich, wenn ich nicht meine weichen Galoschen angehabt hätte beständig solch ein Geräusch gemacht, dass die Herren Bibliothekare und die anderen Personen, die sich in der Bibliothek beschäftigen, mir bald gram geworden wären.

Sodann zu einem anderen Punkte. Herr Sobolschtschikow sagte aus, dass ich mir Bücher angeeignet hätte, welche nicht in den Kreis meiner Beschäftigungen gehörten. Ich wäre dem Herrn Sobolschtschikow sehr dankbar, wenn er mir sagen wollte, welche Wissenschaften in den Kreis meiner Beschäftigungen gehören und welche nicht hineingehören. Wenn er meine

Werke betrachten wollte, so würde er einsehen, dass ich alles mögliche Material für meine Wissenschaft zu benutzen verstehe, juristisches, historisches, geographisches, medicinisches — ich kann Alles gebrauchen! Mein hoher Freund und Lehrer, Professor Döllinger, hat einst gesagt, dass auch die Chemie in die Theologie hineingehöre, — und ich kenne keine specielle Wissenschaft, welche nicht in den Bereich der meinigen hineingehörte. Herr Sobolschtschikow ist stark im Irrthume, wenn er meint, dass ich mich nur speciell mit theologischen Gegenständen beschäftige.

Ich muss weiter bemerken, dass Herr Sobolschtschikow mich wirklich immerfort mit seinem Verdachte verfolgte, doch habe ich mich nicht gekränkt gefühlt und mich auch nicht in diesem Sinne ausgesprochen, und schrieb jenen Brief, von dem die Rede gewesen, in äusserst höflichen Ausdrücken, wie Herr Sobolschtschikow auch zugeben wird. Diesen Brief schrieb ich in der höchst schwierigen Lage, in welcher ich mich damals befand, und schrieb ihn blos in der Absicht, um seinen Verdacht von mir abzuwenden. Was die Bilder betrifft, die ich ausgeschnitten habe, so habe ich schon darüber meine Erklärung gegeben und muss wiederholen, dass ich die Bücher, aus denen ich die Bilder geschnitten, leider für defect gehalten. Ich muss erklären, dass diese Bilder mich mit einer unerklärlichen Gewalt anzogen, so dass ich jenen Vers aus der Ballade von Göthe ganz auf mich beziehen kann, wo es heisst:

Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Sodann habe ich noch Einiges in Bezug auf den Band des heil. Ambrosius beizufügen, welcher bei mir an jenem verhängnissvollen Tage gefunden wurde. Ich muss bemerken, dass jene Ausgabe des heil. Ambrosius eine sehr mangelhafte und durch eine weit bessere ersetzt ist, daher ich denn auch gar nicht die Absicht haben konnte, mir dieselbe anzueignen. Die Ursache, aus der ich dieses Buch mit mir nach Hause nehmen wollte, besteht einfach darin, dass ich ein Citat, welches in einem neu erschienenen Werke, dass ich recensirte, angeführt war, als falsch zu widerlegen beabsichtigte; ich wollte zu Hause die betreffende Stelle ihrem Wortlaute nach excerptiren.

Herr Sobolschtschikow sagt weiter aus, dass mein Zettelchen nicht aufgefunden wurde. Mein Zettelchen musste sich auffinden und wurde auch am anderen Tage aufgefunden, doch nicht an dem Orte, wo ich das Buch genommen, sondern in der Tasche meines Ueberrocks. Dieses erkläre ich mir auf folgende Weise: Ich hatte das Buch genommen und das Zettelchen geschrieben, worauf ich dann fortfuhr in den Abtheilungen umherzugehen und Bücher zu besehen. Da kann ich dann, in der Zerstreutheit, das von mir geschriebene Zettelchen in die Tasche gesteckt haben. Am anderen Tage fand ich es wirklich in der Tasche, doch würde mir da Niemand mehr geglaubt haben, dass ich es den Tag vorher beim Nehmen des Buches geschrieben. Was den Umstand betrifft, dass ich Herrn Sobolschtschikow an der Gallerietreppe mir vorangehen lassen wollte, so glaube ich nicht dass ein solcher Beweis der Höflichkeit Herrn Sobolschtschikow gegenüber mir den Verdacht des Bücherdiebstahls zuziehen wird. Es ist ja eine weit und breit bekannte Sitte, dass man einen älteren und mehr verdienstvollen Mann bei gewissen Gelegenheiten vorangehen lässt. Herr Sobolschtschikow ist ein weit älterer Mann als ich, er dient viel länger in der Bibliothek, als ich gedient habe. Aus diesem Schlusse indessen, den Herr Sobolschtschikow aus einer so vollständig unschuldigen Handlung zieht, ist zu ersehen, welche Anspielungen und Anschwärzungen derselbe sich zu machen für berechtigt hält in einer Angelegenheit, deren Ausgang über meine ganze Zukunft entscheidet.....

Was die Hinweisung des Herrn Sobolschtschikow auf die englische Bibel betrifft, die ich nur zu wissenschaftlichen Zwecken verlangt habe, wobei er darauf anspielte, dass ich aus dieser Bibel die Bilder mir aneignen wollte, so kann ich darauf nur sagen, dass ich in jener Bibel mir wohl ein Bild suchte, doch nicht ein gewöhnliches Bild, sondern das Bild Gottes. Denn der bekannte Vers: «Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn», ist in keiner englischen Bibel richtig übersetzt, und um mich über die Uebersetzung dieser Stelle in jener englischen Bibel zu vergewissern, wollte ich dieselbe damals nachschlagen. Was den Umstand betrifft, dass ich einige Mal des Tages in die Bibliothek kam und wieder ging, so will ich nur bemerken, dass ich nicht gerade so häufig kam und ging, wie der Herr Sobolschtschikow

aussagte, dass ich jedoch in Wahrheit zwei Mal des Tages kam und ging. Am Morgen ging ich in die Bibliothek und begab mich darauf in das Ministerium, um dort zu erfahren, ob nicht irgend etwas daselbst für mich zu arbeiten sei. Dann kam ich wieder in die Bibliothek, beschäftigte mich daselbst und ging sodann nach Hause.

Ich komme nun zu der Behauptung des Herrn Sobolschtschikow, dass mir die Reglements für die Bibliothekare bekannt gewesen seien. Wenn Herr Sobolschtschikow so etwas vor dem hohen Gericht behauptet, so kann ich nur einfach erwidern (sehr laut), dass das Alles gelogen ist! (Pathetisch). Sie können mir das Leben nehmen, ich werde dennoch nichts Anderes sagen! Mein Leben ist in ihren Händen! (Angeklagter setzt sich mit einer heftigen Geberde.)

Zeuge Sobolschtschikow (auf eine Frage des Staatsanwalts). Ich erklärte Pichler die Reglements und fügte noch hinzu, dass ich, der älteste Bibliothekar, niemals mir erlaube ein Buch zu nehmen, ohne einen Nachweis, dass ich ein solches genommen, zu hinterlassen. Das war im Sommer des vorigen Jahres. Ob Pichler die Reglements vor der Reise nach Rom kannte, weiss ich nicht, doch halte ich es für unmöglich, dass ein Mann, der in der Oeffentlichen Bibliothek angestellt ist, Reglements, welche für die Bibliothekare aufgestellt sind, nicht kennen sollte.

Pichler. Ich kann nur wiederholen, dass ich in der Bibliothek nicht eigentlich angestellt war. Ich diente daselbst nur nominell. Ich trug weder die Pflichten, noch bekam ich die Gage eines Bibliothekars. Ich hatte den Titel ohne die Mittel.

Die Verhandlung wird auf eine Stunde ausgesetzt. Nach Eröffnung der Sitzung werden den Geschworenen die sachlichen Beweismittel: Bücher der Bibliothek, Kleider und der Sack des Angeklagten vorgelegt.

Staatsanwalt Kobylin. Ich bitte die Herren Geschworenen, ihre ganz besondere Aufmerksamkeit auf die Verschiedenheit des Umfanges und der Schwere einiger Bücher zu lenken. Wenn sie den Sack des Angeklagten betrachten und seinen Umfang mit der Grösse der englischen Bibel, aus welcher Angeklagter die Bilder geschnitten, vergleichen, so können sie leicht daraus entnehmen, warum Angeklagter die Bibel nicht mit nach Hause genommen hat: sie passt nicht in den Sack und ist zu schwer. Der heil.

Ambrosius, obgleich auch ein Foliant, passt jedoch in den Sack, und daher beabsichtigte Angeklagter, ihn nach Hause zu bringen.

Vorsitzender giebt dem Herrn Uebersetzer ein Verzeichniss einiger vom Angeklagten aus der Bibliothek entnommenen Bücher, damit er sie ins Russische übersetze.

(Uebersetzer Voss bittet sich eine kurze Zeit dazu aus).

Zeuge Sobolschtschikow (vom Civilkläger Stassow befragt). Das polnische Buch, von welchem der Silberbeschlag entfernt worden ist, lag in einem Schrank, welcher durch einen besondern Mechanismus verschlossen wird. Der Silberbeschlag kann fünfzehn bis fünfundzwanzig Rubel werth gewesen sein.

Uebersetzer Voss verliest das Verzeichniss der vom Angeklagten aus der Bibliothek entnommenen Handbücher für verschiedene Gewerbe. Diese sind folgende: «Theoretisches und praktisches Handbuch für Schlosser», «Handbuch für Maler», «Anleitung für Parfumeure», «Anleitung für Maurer», «Vollständige Anleitung zur Tanzkunst», «Vollständige Anleitung für Buchbinder», «Anleitung für Drechsler», «Handbuch für die Schneidkunst», «Handbuch für Tapezirer», «Theoretisches und praktisches Handbuch für Seifensieder», «Handbuch für Gutsbesitzer». Alle diese Bücher sind in den Jahren 1825 bis 1831 erschienen.

Zeuge Sobolschtschikow (auf Frage des Vorsitzenden). Alle diese Bücher haben nur ganz geringen Werth und sind keine bibliographischen Seltenheiten; sie kosten in Paris 25 Cent. (Auf Frage des Vertheidigers). Es würden dem Angeklagten jedenfalls viel werthvollere Bücher zu Gebote gestanden haben.

Pichler. Ich möchte nur noch sagen, dass, als mich der Herr Director der Bibliothek damals fragte, ob ich 100 oder 80 oder 50 Bücher zu Hause habe, ich ihm alles gestehen wollte, doch konnte ich es in Gegenwart der anderen Herren nicht; ich wollte gerne mit dem Herrn Director allein sprechen, jedoch gelang mir dieses nicht. In Bezug auf den hier so eben vorgewiesenen Sack und die Bemerkung des Herrn Staatsanwalts kann ich nur sagen, dass ich die englische Bibel gar nicht Willens war zu nehmen; die Bilder habe ich leider ausgeschnitten und das that ich, wie ich bereits erklärt habe, weil ich das betreffende Exemplar der Bibel für ein defectes hielt. Den Silberbeschlag habe ich nicht abgenommen.

Ein Geschworener. Herr Vorsitzender, ich würde den

Angeklagten bitten, uns zu erklären, wie er den uns vorgewiesenen Sack benutzte und woher er ihn bekommen.

Pichler. Ich gebe diese Erklärungen gern. Es sind bereits 4 Jahre her, dass ich einen solchen Sack benutze. Ursprünglich benutzte ich ihn in München. Die Anschaffung eines solchen Sackes rieth mir ein berühmter Mann, ein Gelehrter, der nun schon gestorben ist, Lasaulx. Wir beschäftigten uns zusammen in der Münchener Königlichen Bibliothek. Wir trugen von dort häufig Bücher nach Hause. Da rieth er mir, einen solchen Sack anzuschaffen; er selbst benutzte einen ähnlichen. Er sagte mir, dass das Schleppen der Bücher in den Taschen schwer und sogar unmöglich sei, schon deshalb, weil die Taschen reissen. Nun könne es aber schlechtes Wetter geben, bei welchem man die Bücher nicht offen in der Hand tragen könne, und es sei daher ein solcher Sack sehr bequem. Den vorliegenden Sack machte mir meine Base, welche es auch besser als ich erklären kann, wie der Sack befestigt wird und wie er überhaupt verfertigt ist. Wenn er unter meinem Rocke befestigt war, so konnte ich auf die bequemste Weise die Bücher hineinstecken und sie nach Hause tragen. Man braucht die Bücher nur etwas schräge hineinzuschieben. Der Sack ist sehr bequem! (Es wird im Zuhörerraum gelacht.)

Vorsitzender. Ich bitte das Publikum, sich solcher Manifestationen zu enthalten, widrigenfalls ich gezwungen sein werde, die Tribüne räumen zu lassen.

Pichler. In grossen Städten, wo man lange Strassen zu durchgehen hat, und die Entfernungen gross sind, ist es mir besonders angenehm, einen solchen Sack bei mir zu führen, namentlich aber in Petersburg. In München würde mir nöthigenfalls ein kleiner Bursche Alles nachgeschleppt haben; hier in Petersburg aber müsste man dazu einen Burschen miethen, dem man mindestens 20 Rubel monatlich zu zahlen hätte.

Vorsitzender. Zeuge Sobolschtschikow hat u. A. ausgesagt, dass die beim Angeklagten gefundenen Bücher in einer solchen Unordnung gelegen hätten, dass es unmöglich gewesen sei, sie zu benutzen. Wünscht Angeklagter nicht darüber eine Erklärung zu geben?

Pichler. Und dieses kam dem Herrn sonderbar vor? In welchem Hause ist denn das möglich, dass alle Bücher in Schränken und in der besten Ordnung stehen können? Das geht nur in

grossen und reichen Häusern an. In meiner Wohnung, wo ich nur einen Schrank hatte, war es ganz unmöglich — und deshalb verstehe ich eigentlich nicht recht, was Zeuge mit dieser seiner Aussage sagen will.

Vorsitzender. Zeuge Sobolschtschikow wies noch darauf hin, dass in den Kisten die Bücher in reichen Einbänden in Papier eingeschlagen waren.

Pichler. Das war der Fall, und ich glaube, die Bücher waren in Papier gewickelt, damit die guten Einbände nicht litten. Uebrigens muss ich in dieser Hinsicht auf meine Base verweisen, welche die Bücher eigenhändig eingeschlagen hat und daher auch wohl bessere Auskunft über den Zweck dieses Verfahrens wird geben können.

Wimmer. Ich that es, damit die Bücher durch das öftere Herausnehmen nicht leiden sollten.

Vorsitzender. Zeuge Geheimrath Deljanow! Hatten sie früher vom Angeklagten Pichler etwas darüber gehört, dass er in's Ausland reisen wolle?

Zeuge. Ich hörte davon zum ersten Mal, als ich in Pichler's Wohnung trat und dort die Masse von Büchern vorfand.

Vorsitzender. Kannte Angeklagter die Reglements der Bibliothek?

Zeuge. Ich entsinne mich folgenden Umstandes: Pichler sagte mir, die Wächter seien ihm lästig, alle sähen ihn so verdächtig an u. s. w., Alles dieses sei ihm höchst unangenehm. Darauf traf ich in der Bibliothek die Herren Sobolschtschikow und Pichler, und sagte Herrn Sobolschtschikow, er möge Herrn Pichler die Regeln für die Bibliothekare auseinandersetzen. Damals hatte ich Pichler noch gar nicht im Verdacht. Herr Sobolschtschikow erklärte ihm in meiner Gegenwart die Regeln, und fügte hinzu: so lange ich hier diene, 30 Jahre, schreibe ich jedes von mir genommene Buch ein und trage es offen, so dass die Wächter stets sehen können, wie viele Bücher ich mitnehme, und so verfahren alle Bibliothekare. Keinem fällt es ein, sich dadurch gekränkt zu fühlen.

Vertheidiger Arssenjew. Wann war dieses Gespräch?

Zeuge. Ich glaube, im Herbst 1870.

Pichler. Ich habe in der That Seiner Excellenz nie etwas davon gesagt, dass ich in's Ausland reisen wolle. Ich war ja vollstän-

dig ungebunden und konnte immer in's Ausland reisen, wann ich nur wollte. Ich hatte weder in der Oeffentlichen Bibliothek, noch im Ministerium der inneren Angelegenheiten den Eid geleistet.

Vorsitzender ruft den Geheimrath Bytschkow auf.

Zeuge Bytschkow. Mit dem Eintritte Pichler's in die Bibliothek begann man das Fehlen von Büchern zu bemerken. Der Verdacht fiel auf die Beamten der Lesesäle, auf Leser, die die Erlaubniss hatten in den Abtheilungen zu arbeiten; er konnte keinesfalls auf Pichler, auf einen Mann von so hervorragenden Eigenschaften, einen Theologen, einen berühmten und sehr geachteten Gelehrten fallen. So stand die Sache bis zum August 1870, wo ich, nach einer Urlaubsreise, die Verwaltung der Bibliothek wieder übernahm. Da wurde mir vom Bibliothekar Walther mitgetheilt, dass während des Ferienmonats Voltaire's Werke in 72 Quartbänden verschwunden seien. Dieser Diebstahl war mit ungewöhnlicher Frechheit ausgeführt, denn die Bücher standen an einer leicht sichtbaren Stelle, wo sie Allen in die Augen fallen mussten. Da ein solcher Diebstahl für einen Bibliothekbeamten durchaus nicht ausführbar schien, so schob ich die Schuld auf die Arbeiter, welche damals die Reparaturen in den Sälen vorgenommen hatten und gab dem Verwalter des Oeconomiewesens für seine Unachtsamkeit einen Verweis. Um aber dergleichen Diebstähle für immer unmöglich zu machen, traf ich die Anordnung, dass die Säle zu gewisser Stunde geschlossen und ausserdem in die Abtheilungen ausser den Bibliothekaren Niemand, auch die andern Beamten nicht, eingelassen werden sollten. Hätten sich dann immer noch die Diebstähle wiederholt, so wäre man berechtigt gewesen, einen der Bibliothekare zu verdächtigen. Und in der That, die Diebstähle hörten nicht auf, im Gegentheil es verschwanden immer mehr und mehr Bücher. So verschwanden Bücher spurlos, die so eben von den Bibliothekaren empfangen und eingetragen waren, in Zeitschriften wurden ausgeschnittene Stellen entdeckt, jeder Tag brachte Neues. Wir zerbrachen uns den Kopf, wer wohl der Dieb sein könne. Der Verdacht blieb schliesslich an Dr. Pichler haften, und zwar besonders deshalb, weil meistentheils Bücher theologischen Inhalts, oder solche, die in nahem Zusammenhange mit dieser Wissenschaft stehen, verschwanden. Die verschwundenen Bücher konnten keinen der andern Bibliothekare interessiren, das wussten

wir. Den 3. März endlich ward Pichler mit einem Buche im Sacke angehalten, das er heimlich nach Hause zu tragen im Begriffe war. Dabei muss ich noch eines Umstandes erwähnen, der hier besonders in Betracht kommt. Ende December 1870 wurde von dem Herrn Director der Bibliothek angeordnet, dass die Herren Bibliothekare alle die von ihnen aus der Bibliothek entnommenen Bücher der Bibliothek zurückerstatten sollten, und dass, Bücher nach Hause zu nehmen, ihnen in Zukunft nur unter der Verpflichtung erlaubt sei, die Titel derselben in ein besonders zu diesem Zwecke in der Kanzlei ausgelegtes Buch einzutragen und dagegen einen den Wächtern vorzuzeigenden Passirsschein in Empfang zu nehmen. Letzteren war streng anbefohlen, Niemand mit Büchern aus der Bibliothek hinauszulassen, der nicht einen solchen Passirschein vorzeigen konnte. Alle, darunter auch Pichler, kamen der ersteren Anordnung nach; er brachte 3 oder 4 Bücher zurück, doch war er der Einzige, der keine Bücher auf vorgeschriebene Weise nach Hause nahm. Hierbei habe ich aber noch zu bemerken, dass, als diese neue Regel in der Conferenz der Bibliothekare berathen wurde, Pichler an dieser Arbeit Theil nahm. Er wurde befragt, wie es in dieser Hinsicht in andern Bibliotheken, z. B. in München, gehalten werde, wusste folglich sehr gut, wovon die Rede war. Trotzdem wollte er am 3. März Bücher nach Hause nehmen, ohne diese Regel zu befolgen.

Wir gingen den 3. März in die Wohnung Pichler's und fanden hier, gleich im ersten Zimmer, in einem Schranke 280 der Bibliothek angehörige Bücher, von denen einige erst vor kurzer Zeit verschwunden waren. Sodann wurde noch eine Masse von Büchern, mehr als 4000 Bände, theils in seinen anderen Zimmern, theils in der Küche aufgefunden. Die meisten Bücher lagen in Kisten und waren so verpackt, wie diejenigen, welche wir aus dem Auslande erhalten. Sie lagen so fest in den Kisten, dass die Bibliothekwächter sie nur mit Mühe herauszunehmen im Stande waren.

Staatsanwalt Kobylin. Aus ihrer Aussage geht hervor, dass die neuen Reglements nach der Reise Pichler's nach Rom eingeführt wurden. Welche Anordnungen bestanden aber früher hinsichtlich des Entnehmens der Bücher seitens der Bibliothekare?

Zeuge. Sie hinterliessen Empfangscheine, damit man im

Stande war, jeden Augenblick zu ersehen, wo sich dieses oder jenes Buch, welches in der Bibliothek fehlte, befindet.

Frage. Kannte Pichler diese Regel 1869, vor der Reise nach Rom?

Antwort. Ich kann es nicht behaupten, doch glaube ich, dass er sie kennen musste, denn es wurde häufig darüber gesprochen.

Frage. Wurde nicht schon 1869 mit Pichler über die Diebstähle gesprochen?

Antwort. Jene Diebstähle waren nicht von Bedeutung, so dass sie nicht auffällig waren. Kleinigkeiten, einige Broschüren, juristische Abhandlungen waren weggekommen. Ich unterhielt mich damals mit Pichler darüber nicht; ob die andern Bibliothekare es thaten, weiss ich nicht. Nach der Reise Pichler's, als die Diebstähle immer häufiger wurden und werthvolle Bücher verschwanden, waren sie ein beständiger Gegenstand der Unterhaltung, denn jeden Tag wurde ein neuer Diebstahl entdeckt.

Frage. War nicht Pichler bei irgend welchen Versuchen zugegen, die von den Bibliothekaren angestellt wurden, um zu sehen, auf welche Weise man Bücher von solchem Format und Schwere heimlich wegtragen könne? — Antwort. Dergleichen Versuche wurden in der That angestellt, doch weiss ich nicht, ob Pichler dabei zugegen gewesen; gesprochen aber wurde mit ihm über den Bücherdiebstahl.

Frage. Hat sich Pichler nicht dabei in irgend einer Weise ausgesprochen? — Antwort. Ich selbst war nicht dabei, es wurde mir aber von einem Bibliothekar, ich weiss nicht mehr von wem, erzählt, Pichler habe bei Gelegenheit des Verschwindens einiger Bände aus einem grossen Werke gesagt: dass ein solcher Diebstahl nur in Russland möglich sei, wo man Bücher wie Holz stehlen könne.

Frage. Waren die Kisten, in denen die Bücher in der Wohnung Pichler's verpackt waren, zugenagelt? — Antwort. Ja.

Civilkläger Stassow. Wurde auch in ihrer Abtheilung gestohlen? Antwort. Meine Abtheilung ist die der Handschriften, hier wurde nichts gestohlen.

Frage. Wurden die Diebstähle aus den andern Abtheilungen geschickt ausgeführt? — Antwort. Wir sahen es von Anfang an, dass der Dieb mit der ganzen Einrichtung gut bekannt

war; er nahm die Bücher und zugleich auch, um die Spur zu vertilgen, die entsprechenden Karten aus den Katalogen.

Frage. Wurden nicht unter den bei Pichler gefundenen Büchern einige Broschüren aufgefunden, die aus Zeitschriften ausgeschnitten waren? — Antwort. Nicht blos einige, sondern viele hunderte! Wir fanden 3 bis 400 Broschüren, die aus 50 oder 60 verschiedenen periodischen Schriften ausgeschnitten waren; sie waren eingebunden und auf jeder Broschüre war eine Aufschrift von Pichler's eigener Hand, welche den Titel des Aufsatzes und einen Hinweis auf das Journal enthielt, aus welchem derselbe entnommen. Ich kann nicht umhin zu bemerken, dass die Artikel mit grosser Kunstfertigkeit aus den Einbänden entfernt worden waren. Man muss wenigstens $1\frac{1}{2}$ Stunden darauf verwenden, um den Artikel so künstlich auszuschneiden, ihn einzubinden und dann die beschädigte Stelle wieder zu verkleben, was auch nie vergessen worden war.

Frage. Kennen sie das vor ihnen liegende Buch, gebunden in Sammt? — Antwort. Ja, das Buch lag in einer Vitrine, in welcher die Pracht- und besonders kunstvollen Einbände ausgelegt waren, und hatte verschiedene Verzierungen aus Silber.

Vertheidiger Arssenjew. Haben sie sich davon überzeugt, dass die Kisten zugenaelt waren?

Zeuge. Ich habe mich selbst davon überzeugt. Die Kisten waren vernagelt, so dass die Bibliothekwächter mit einem Beile die Deckel öffnen mussten.

Vertheidiger Arssenjew. Sodann nur noch eine Frage. Haben sie nicht ausgesagt, dass Angeklagter nach seiner Rückkehr aus Rom einige Bücher der Bibliothek zurückgegeben habe? — Antwort. Ich weiss nicht, ob ich das ausgesagt habe, doch entsinne ich mich, dass er einige Bücher zurückgegeben hat. Diese Bücher waren vornehmlich theologischen Inhalts. In einer Abtheilung wurde eine Revision vorgenommen, die eine grosse Anzahl von Büchern als fehlend constatirte. Wir waren über die Menge und den Werth der gestohlenen Bücher ganz bestürzt; viele derselben waren bibliographische Seltenheiten und sehr werthvoll. Es waren Werke darunter, die von wissenschaftlichen Corporationen und Instituten herausgegeben und nur in einer bestimmten Anzahl für die Mitglieder gedruckt werden, so dass

man ein Exemplar eines solchen Werkes nur mit der grössten Mühe erwerben kann.

Civilkläger Stassow. Nachdem die Bücher gefunden worden waren, wurde die Anordnung getroffen, ein Verzeichniss derselben zu machen. Wie lange dauerte diese Arbeit? — Antwort. Zuerst wurden die Bücher in die Abtheilungen vertheilt, aus denen sie genommen, sodann, als die Staatsanwaltschaft Pichler belangte, wurde ein Verzeichniss der gestohlenen Bücher gemacht, wozu, unter Benutzung aller in der Bibliothek vorhandenen Kräfte, 2 volle Wochen gebraucht wurden; durch diese Arbeit wurden die Bibliothekare verhindert, ihre laufenden Arbeiten zu bewältigen und allen ihren Pflichten nachzukommen, so dass wir Schreiber zu Hülfe nehmen mussten.

Staatsanwalt Kobylin. Hat nicht Angeklagter sie um Erlaubniss gebeten, in ihrer Abtheilung, der der Handschriften und Incunabeln, sich beschäftigen zu dürfen?

Zeuge. Die Abtheilung der Incunabeln wird nicht von mir verwaltet. In der Abtheilung der Handschriften aber wollte Pichler sich wohl beschäftigen und ersuchte mich darum zwei Mal; ich antwortete ihm, dass die Handschriften nur in meinem Beisein benutzt werden dürfen. Als er aus dem Auslande zurückgekehrt war, erzählte er mir von seinem Aufenthalte in Ofen und sagte, dass er in der dortigen Bibliothek besonders seltene Handschriften und Urkunden gefunden habe. Ich erwiderte darauf, dass er in unserer Bibliothek vielleicht eben so werthvolle und interessante finden könne. Doch hat er sich in meiner Abtheilung nicht beschäftigt.

Pichler. Die Herren wollen durchaus der Sache eine solche Richtung geben, als hätte ich die Bibliothek gar nicht für meine wissenschaftlichen Zwecke besucht. Ich könnte ihnen aber das Gegentheil beweisen. Damals habe ich einen Aufsatz verfasst, welchen man nur anzusehen braucht, um sich zu überzeugen, dass ich das Material in der Bibliothek gesammelt habe. Diese Schrift ist nicht veröffentlicht worden. Es kam nicht zum Druck. Die Schuld daran trage nicht ich, sondern die betreffende Redaction, der ich den Aufsatz zugeschickt. Denn, obgleich sie die von mir behandelte Frage sehr interessant fand, verlangte sie dennoch, da sie nicht Raum genug für den Druck dieser im Ganzen recht grossen Schrift zu haben vorgab, dass ich sie ver-

kürze. Ich hatte aber keine Zeit, ihrem Wunsche Folge zu leisten, und daher wurde sie nicht gedruckt. Damals beschäftigte ich mich u. A. mit der Geschichte der Universitäten, besonders der deutschen, und daher kam's denn auch, dass ich die Geschichte der Prager Universität brauchte und sie aus der Bibliothek nahm. Von Versuchen, von denen der Zeuge so eben gesprochen, weiss ich gar nichts; ich habe sie nicht gesehen und habe an ihnen niemals Theil genommen. Sodann muss ich noch hinzufügen, dass keine einzige von den in meiner Wohnung befindlich gewesenen Kisten vernagelt war. Diese Kisten taugten gar nicht zu einer Reise, es waren lauter alte morsche Kisten, die ich schon alt gekauft hatte, und die noch ausserdem längere Zeit auf dem Hofe gestanden und daher noch schlechter geworden waren. Ich kann daher diese Aussage des Herrn Geheimraths Bytschkow, die er mit solch einer Bestimmtheit gegeben hat, nicht wahrheitsgetreu nennen. Was den letzten Umstand betrifft, welchen Herr Bytschkow anführte, den Umstand nämlich, dass, nach seiner Aussage, ich ihn gebeten haben soll, mir zu erlauben, die Abtheilung der Handschriften benutzen zu dürfen, so ist diese Aussage ebenfalls nicht ganz genau. Herr Bytschkow mag wohl das Nähere zum Theil vergessen haben. Es verhielt sich anders. Als ich aus dem Auslande zurückkehrte, habe ich ihm erzählt, es war ein ganz allgemein gehaltenes Gespräch, wie man sich so über dieses und jenes unterhält, dass ich in der Ofener Bibliothek viele Urkunden und Dokumente sehr interessanten Inhalts vorgefunden. Und da forderte mich Herr Bytschkow auf, und später wiederholte er diese höchst liebenswürdige und für mich schmeichelhafte Einladung, in die Abtheilung der Handschriften zu kommen, um die darin aufbewahrten Handschriften kennen zu lernen. Da ich aber kein besonderes Interesse für das Studium von Handschriften habe, so unterliess ich dieses.

Wimmer. Ich kann nur versichern, dass die Kisten nicht zugenagelt waren.

(Die Verhandlung wird auf 10 Minuten ausgesetzt.)

Zeuge Bibliothekwächter Tabatschew. Mir war der Auftrag geworden, Herrn Pichler zu beobachten. Herr Pichler kam und ging sehr häufig. Ich bemerkte, dass er in die Bibliothek immer mit zugeknöpftem Ueberrocke kam; wenn er aber aus der Bibliothek trat, war sein Ueberrock aufgeknöpft und

stand etwas vom Körper ab. Er ging immer sehr schnell durch die Kanzlei und hielt sich daselbst niemals auf; er griff nur nach seinem Hute und lief hinaus.

Pichler. Ich berufe mich auf meine früheren Hinweisungen.

Zeuge Bibliothekwächter Wassiljew. Mir hatte Herr Sobolschtschikow den Auftrag gegeben, Pichler zu beobachten. Als er einst fortging, folgte ich ihm und sah, als er eine Droschke bestieg, dass er sich nicht setzen konnte, da der Rock ihm hinderlich war, in dessen Tasche sich ein schwerer, harter Gegenstand befand. Er kam gewöhnlich in die Bibliothek 2 oder 3 Mal. Als Pichler, den 17. März, in die Bibliothek geführt wurde, um bei der Aufnahme der Bücher gegenwärtig zu sein, bemerkte ich anfänglich nichts. Ich sah nur, wie Pichler hier und da die Bücher durchblättert. Dann nahm er zwei Bücher vom Tische und trat damit an's Fenster. Nach einigen Augenblicken drehte er sich wieder zu mir hin, ich stand an der Thür, und da sah ich in seiner Hand kein Buch mehr. Er machte mir ein Zeichen mit dem Kopfe, ich verstand aber das Zeichen nicht. Ich war gleich nach Entdeckung des Diebstahls, am Abend desselben Tages, in der Wohnung Pichler's und sah, dass die Bücher in Kisten gepackt, und dass mehrere Kisten zugenagelt waren. Tabatschew war damals auch in der Wohnung Pichler's.

Zeuge Tabatschew (auf die Frage des Civilklägers). Einige der Kisten waren zugenagelt, die anderen nicht. Die Kisten, die in der Küche standen, waren nicht zugenagelt. Es waren mehr zugenagelte, als offene.

Pichler. Es muss hier ein Missverständniss obwalten, sonst kann ich mir diese Zeugenaussage nicht erklären. Ich wiederhole es, dass die Kisten nicht zugenagelt waren, und erkläre mir dieses Missverständniss auf folgende Weise. Wie ich schon gesagt habe, waren das lauter alte Kisten; sie mochten wohl so morsch sein, dass die Bretter nicht mehr zusammenhielten, und da mochte wohl jemand von der Polizei oder den Bibliotheksbeamten die Kisten zugenagelt haben, damit sie zusammenhielten. Und darauf können diese Leute die Kisten gesehen haben. Bei mir aber standen sie unzugelagelt da.

Was die Aussage des Zeugen Wassiljew betrifft, ich hätte ihm ein Zeichen mit dem Kopfe gemacht, so ist diese Aussage, abgesehen davon, dass sie unwahr ist, auch an und für sich

höchst unwahrscheinlich. Denn wie ich schon früher zu bemerken Gelegenheit hatte, war es ja bereits dunkel geworden, es war gegen 8 Uhr Abends und folglich hätte der Zeuge natürlich einen Wink von mir nicht sehen können; andererseits weiss ich auch nicht, was ich durch jenen Wink mit dem Kopfe hätte dem Zeugen zu verstehen geben können. In dem Sinne, in welchem der Zeuge seine Aussage giebt, hätte ich ihm höchstens mit der Hand ein Zeichen machen können, nicht aber mit dem Kopfe, um so mehr, da ja nach der Aussage dieses Zeugen meine beiden Hände frei waren. Jedenfalls schliesst diese Aussage in dieser letzt erwähnten Beziehung einen starken Widerspruch in sich. Denn waren meine Hände frei und die Bücher in meiner Tasche, wozu hatte ich dann nöthig ihm mit dem Kopfe zuzunicken? ich konnte ihm ja mit der Hand einen Wink geben; und hielt ich die Bücher in der Hand, so hatte ich natürlich nicht nöthig ihm zuzuwinken.

Zeuge Bibliothekwächter Poljakow (auf die Frage des Staatsanwalts). Ich sah, dass Pichler einst, als er aus der Bibliothek trat, einige Bücher auf die Diele fallen liess. Ich sagte das dem Oberwächter Tschernyschew, und derselbe machte dem Verwalter des Oeconomiewesens darüber Anzeige.

Pichler. Ich habe darauf nichts zu erwidern.

Zeuge Bibliothekwächter Radjuschin machte dieselbe Aussage, wie Poljakow.

Zeuge Portier Jermakow. Es wurde mir aufgetragen, Pichler beim Weggehen aus der Bibliothek den Rock abzubürsten und zu fühlen, ob er nicht Bücher unter demselben habe. Am 3. März wollte ich ihm, wie ich das als Portier thun musste, beim Anziehen des Paletots behülflich sein. Er wollte das nicht zulassen, aber ich näherte mich ihm und befühlte seinen Rock, wobei ich ein Buch herausfühlte, das er unter dem Rocke trug. Darüber machte ich dem Herrn Sobolschtschikow sogleich Anzeige.

Pichler. Ich wich ihm gar nicht aus, sondern das mochte ihm nur so geschehen haben, weil ich beim Anziehen des Ueberrockes die dazu erforderlichen Bewegungen machte, die ihm als ausweichende vorkommen konnten.

Vertheidiger Arssenjew. Ich möchte den Herrn Vorsitzenden bitten mir zu gestatten, die Zeugen Tabatschew und Was-

siljew noch einmal zu befragen. Zeuge Tabatschew, wo standen in der Wohnung Pichler's die vernagelten Kisten?

Zeuge Tabatschew. Im mittleren Zimmer.

Vertheidiger. Zeuge Wassiljew. Wo standen die vernagelten Kisten?

Zeuge Wassiljew. Ich erinnere mich nicht genau.

Zeuge Bibliothekar Staatsrath Dr. Walther. Es war nach den Sommerferien, im August 1870, als ich von allen Bibliothekaren zuerst das Fehlen von bedeutenden, bänderreichen Werken, namentlich der «Oeuvres complètes de Voltaire», Prachtausgabe in 72 Bänden in kostbarem Saffian-Einband, so wie der Werke von Göthe, Schiller, Schlegel, Genz und Florian etc. entdeckt und sogleich darüber Anzeige gemacht habe. Es dauerte mehrere Monate, ehe man an einen Diebstahl glaubte, bis andere Bibliothekare später ebenfalls bedeutende Lücken und Verluste in ihren Abtheilungen entdeckten. Aber bereits im Herbst 1869 hatte ich das Fehlen von etwa 10—12 Bänden der «Deutsche Vierteljahrschrift» bemerkt und darüber zu Neujahr 1870 Bericht erstattet, ohne dass weder dieser Vorfall, noch das Fehlen einiger Broschüren in der juristischen Section das Gerücht von Diebstählen in der Bibliothek hervorgerufen hätte.

Staatsanwalt Kobylin. Aus ihrer Abtheilung, verschwand auch die «Geschichte der Prager Universität» (Monumenta historica universitatis Pragensis)?

Zeuge. Aus meiner.

Frage. Während des Gesprächs, welches sie darüber mit dem Director der Bibliothek hatten, drückte Pichler seinen Verdacht aus, den er auf bestimmte Personen habe, indem er sich in ihr Gespräch mischte. War das nicht so? — Antwort. So war es. Pichler, der aus der Nähe zugehört hatte, trat hinzu und erzählte, wie er öfters einen Beamten des Lesesaals gesehen habe, der in meiner Abwesenheit Bücher aus den Schränken genommen und fortgetragen habe, gleichsam um den Verdacht auf jenen Beamten zu lenken.

Pichler. Im Allgemeinen kann ich nichts gegen die Aussage des Herrn Walther erwidern, doch muss ich nur sagen, dass ich nicht den Verdacht auf irgend Jemand gelenkt habe, sondern dass ich, im Gegentheil, den Verdacht des Herrn Wal-

ther abzulenken gesucht, den er gegen diesen oder jenen ausgesprochen.

Zeuge Bibliothekar Walther. Ich habe keinen Verdacht gegen irgend jemand geäußert; die Wahrheit dieser Aussage kann der Herr Director bestätigen.

Zeuge Bibliothekar Boas. Nach dem Eintritt Pichler's in die Bibliothek wurde ihm der Auftrag ertheilt, die theologische Abtheilung zu complettiren. Zu diesem Zwecke wurden ihm antiquarische Kataloge gegeben, die er mit dem Kataloge der theologischen Abtheilung zu vergleichen hatte. Er strich auch hier und da einige Bücher an, welche für die Bibliothek angeschafft werden sollten. Während der ganzen Zeit seiner Beschäftigung in der Bibliothek habe ich ihn nicht verdächtigt; nur in der letzteren Zeit, als die anderen Bibliothekare gegen ihn Verdacht zu äußern begannen, fing ich an, ihn zu beobachten, doch konnte ich auch da mich nicht von der Richtigkeit dieses Verdachtes überzeugen. (Auf die Frage des Staatsanwalts.) Es kamen mir einige Bände der «Revue du monde catholique» abhanden und noch andere Bücher, doch dachte ich dabei nicht an Pichler; ich verdächtigte am meisten die Arbeiter, die im Sommer in der Bibliothek die nöthigen Reparaturen etc. vornehmen. Ich sah Pichler fast jeden Tag. Vor seiner Abreise nach Rom nahm er 12 oder 13 Bände der Zeitschrift «Theologische Studien und Kritiken», ohne mir davon Anzeige gemacht oder irgend welche Quittung hinterlassen zu haben. Als er zurückkehrte, fragte ich ihn, ob er nicht diese Bücher genommen. Er bejahte das und fügte hinzu, dass er sie mir zurückgeben wolle, was er nach einigen Tagen auch wirklich that. Er gab mir die Bücher unversehrt zurück. Gleichzeitig mit dem Entwenden der Bücher, entnahm er auch die Zettel aus dem alphabetischen Katalog, wahrscheinlich um jede Spur der Bücher zu vernichten. Die theologische Abtheilung enthält mehr als 100,000 Bücher. Pichler drückte manchmal seinen Verdacht gegen diesen oder jenen aus und wies u. A. auf ein Werk hin, das aus 5 Bänden besteht und dessen erster Band verschwunden war. Bei der Haussuchung erwies sich, dass er denselben genommen hatte. Ebenso verhält es sich mit der verloren gegangenen Kirchengeschichte von Baur, nach der ich ihn fragte; die fehlenden Bände auch dieses Werkes fanden sich in seiner Wohnung. — Ausserdem sagte Zeuge,

befragt um die Preise einiger englischen und französischen Werke aus, dass bei der Büchertaxation die Preise angenommen wurden, welche man jetzt dafür zahlen müsse; dass vielleicht indessen dieses oder jenes Buch zu hoch taxirt sei.

Pichler. Was die angegebenen Preise betrifft, so geben wohl Bücherliebhaber enorme Preise; an und für sich sind aber diese Bücher viel billiger, als sie von Seiten der Bibliothek taxirt worden sind. (Angeklagter geht in die Details der Büchertaxation der Bibliothek ein und nennt viele Preise, die er für die normalen Bücherpreise ausgibt.) Ich behaupte fest, dass kein einziger deutscher Antiquar für alle bei mir aufgefundenen Bücher mehr als 3000 Rubel geben würde.

(Die Verhandlung wird um 3 Uhr Nachts geschlossen. — Sitzung am 25. Juni.)

Zeuge Polizeicommissär Ossiptschuk. Ich bin am 3. März bei der Haussuchung bei Pichler zugegen gewesen und habe die ganze Sache zu Protocoll genommen. In seiner Wohnung sah ich mehrere sehr grosse Kisten. In der Küche standen zwei; ich weiss es bestimmt, dass eine davon zugenagelt war. Auch die in den Zimmern stehenden waren beinahe alle zugenagelt. Pichler traf ich nicht in seiner Wohnung an.

Pichler. Er kam ja ziemlich spät in meine Wohnung; schon vordem aber hatte man Anstalten gemacht, die Kisten aus meiner Wohnung wegzutragen. Ich erinnere mich, auch damals ein Geräusch, wie das Klopfen mit einem Hammer, gehört zu haben. Die Kisten wurden wahrscheinlich zugenagelt, um in die Bibliothek transportirt zu werden. Deshalb fand der Zeuge die Kisten zugenagelt vor.

Zeuge Hauswächter Michailow hat einige Kisten in der Küche Pichler's während der Haussuchung des 3. März stehen sehen, kann aber nicht angeben, ob dieselben zugenagelt gewesen oder nicht. Er war nicht nahe hinzugetreten, sondern an der Thüre der Wohnung stehen geblieben.

Pichler. Es wäre jetzt vielleicht am Platze, zu erklären, auf welchem Wege ich zu diesen Kisten gelangt bin. Ich selbst habe keine einzige Kiste gekauft; sie wurden von meiner Base gekauft, und das trug sich folgendermassen zu. Als sich in meiner Wohnung nach und nach die Bücher so anzuhäufen begannen, dass man sie nicht mehr auf den Fussboden stellen konnte, sagte mir meine

Base, dass auf unserem Hofe alte Kisten ständen, die auf zweckmässige Weise zur Aufbewahrung der Bücher zu verwenden wären. Na, sagte ich ihr darauf, wenn sie die Kisten so zweckmässig finde,—ich habe ja keine Zeit, mich mit derartigen Wirthschaftsangelegenheiten zu beschäftigen — so möge sie die Kisten kaufen, falls sie billig zu haben seien. Meine Base kaufte die Kisten und hat, wenn ich nicht irre, sie für 4 Rubel erstanden.

Wimmer. Ich habe die Kisten für 4 Rubel gekauft. Der Kauf schien mir sehr vortheilhaft, zumal in ihnen so viel Stroh lag, dass ich noch einige Säcke damit vollstopfen konnte, die ich dann als Bettzeug gebrauchen wollte. Auch dachte ich bei dem Kauf daran, dass die Aufbewahrung der Bücher in diesen Kisten schon deshalb zweckmässig sei, um sie, im Falle einer Feuersbrunst, leichter retten zu können.

Zeuge Hauswächter Kruse. Ich war mit Pichler nicht bekannt, auch nicht mit der Wimmer. Meine Frau aber spricht deutsch und wurde daher mit der Wimmer bekannt. Im vorigen Jahre kaufte die Wimmer einige alte Kisten, die auf dem Hofe lange gestanden hatten, billig von dem Eigenthümer derselben. Sie sagte, die Kisten kaufe sie, um bei ausbrechendem Feuer ihre Sachen hineinzulegen und sie auf diese Weise bequemer hinausschaffen zu können. (Auf die Frage des Staatsanwalts.) Als die Kisten schon in die Bibliothek transportirt worden waren, bat mich die Wimmer, ihr einen Fuhrmann zu holen, um Sachen nach dem Warschauer Bahnhof zu führen; ich konnte ihren Wunsch nicht erfüllen, da ich an diesem Tage sehr beschäftigt war. Meine Frau aber nahm einen Fuhrmann an, und die Sachen wurden aufgeladen. Da erschienen aber Beamte der Polizei und verboten der Wimmer, ihre Sachen abzuschicken.

Wimmer. Ich wollte einige überflüssige Sachen an meine Schwester nach München schicken. Da erschien die Polizei und erlaubte es nicht.

Pichler. Ich behaupte, dass jene Kisten vollkommen untauglich waren, um sie auf weiteren Reisen zu gebrauchen. Ich bitte, in dieser Beziehung dem Zeugen noch einige Fragen vorzulegen, auf die er umständlich antworten möge. Erstens: hält Zeuge es für möglich, in solchen Kisten, wie jene waren, die ich im vorigen Jahre gekauft und in denen ich die Bücher aufbewahrte, irgend welche Sachen weitere Strecken zu transporti-

ren? Zweitens: standen die Kisten in meiner Wohnung vor der Haussuchung zugenagelt, oder offen?

Zeuge Kruse. Einige Kisten waren vernagelt, andere nicht, einige waren in noch gutem Zustande, andere alt und nicht mehr tauglich, auch wohl schon zerbrochen. Ob man in ihnen hätte Sachen transportiren können, weiss ich nicht, denn ich habe noch nie im Leben Sachen zum Absenden in Kisten gepackt.

Zeuge Buchbinder Agaz (auf die Frage des Civilklägers). Ich arbeite für die Bibliothek schon 38 Jahre und erkenne meine Arbeit sogleich. Die Bücher haben in den Händen Pichler's sehr gelitten. Diejenigen, an denen die Bibliothekzeichen vernichtet sind, müssen aufs neue gebunden werden, was, je nach dem Formate des Buches, 50 Kop. bis 1½ Rbl. kostet. Die englische Bibel in 7 Bänden, aus welcher die Bilder herausgeschnitten sind, muss man ebenfalls, um die Bilder an ihre Stelle kleben zu können, neu binden, was bei einem solchen Folioband in ganz Saffian 30 Rbl. kostet. Was die Bücher in Quarto anbelangt, aus denen Bilder geschnitten und die daher umgebunden werden müssen, so kann ich den Preis für einen solchen Einband nicht genau bestimmen, da ich den Umfang der Bände nicht genau kenne. Einst hatte ich von einem Bibliothekar einige Werke zum Einbinden erhalten, und, da ich keine Körbe in der Bibliothek hatte, sie in der Abtheilung bis zum nächsten Tage liegen lassen. Am andern Tage waren zwei Bücher aus dieser Partie verschwunden und zwar die Schriften von Fichte. Ich kaufte diese Bücher, ohne der Bibliothekverwaltung etwas von dem Diebstahl zu sagen, und bezahlte für sie 8 Rbl. Als später diese Bücher sich bei Pichler vorfanden, machte ich ihn darauf aufmerksam und Pichler bezahlte mir sogleich ohne Widerrede die 8 Rbl.

Civilkläger Stassow. Zeuge, wie hoch taxiren sie die Einbände der vor ihnen liegenden Bücher?

Vertheidiger Arssenjew. Ich halte eine solche Frage nicht für zulässig, weil Zeuge Agaz in vorliegendem Falle nicht als Experte fungiren kann.

Vorsitzender. Das Gericht erklärt die Frage des Civilklägers nach dem Werth der Einbände unzulässig. Sodann legt

es den Parteien die Frage vor, ob sie noch weitere Zeugen-
aussagen wünschen.

Staatsanwalt Kobylín. Ich bitte das Gericht, die Aussagen der abwesenden Zeugen Posselt und Schiefner sowie den Brief Pichler's an die Wimmer, welcher in den Kleidern Pichler's gefunden wurde, zu verlesen; endlich mir zu gestatten, den Zeugen Untersuchungsrichter Lamansky zu befragen.

Civilkläger Stassow. Ich bitte um dasselbe.

Vertheidiger Arssenjew. Ich bitte das Gericht ebenfalls um Verlesung der genannten Zeugenaussagen und ausserdem noch um Verlesung der Aussage des Vicedirectors des Departements für geistliche Angelegenheiten fremder Confessionen, Grafen Koskull. Weiter habe ich dem Gerichte gestern zwei Werke Dr. Pichler's und einige Artikel aus ausländischen Zeitungen vorgelegt, die über die Werke und Lebensumstände des Dr. Pichler handeln. Auf dieses Alles möge mir gestattet sein, mich zu beziehen. Sodann bitte ich den Herrn Geschworenen die Karten aus den Katalogen vorzulegen, welche sich unter der Zahl der thatsächlichen Beweismittel befinden.

Vorsitzender. Das Gericht ertheilt dazu die Erlaubniss.

Staatsanwalt Kobylín. Zeuge Untersuchungsrichter Lamansky, haben sie eine Nachsuchung bei Pichler im Polizeigebäude des Stadttheils Spassk vorgenommen?

Zeuge. Ja.

Staatsanwalt Kobylín. Aus welchem Grunde?

Zeuge. Ich entsinne mich, dass ich an demselben Tage, als ich den Grafen Koskull und das Mitglied der Akademie der Wissenschaften Schiefner verhörte, eine Nachsuchung bei Pichler vornahm, und zwar aus folgendem Grunde: Ungefähr eine Woche vorher hatte ich den Polizeicommissär des 1sten Quartals des Stadttheils Kasan ersucht, den bairischen Pass der Wimmer abzunehmen, um ihre etwaige Abreise zu verhindern; er konnte denselben aber nicht erlangen. Am Tage des Verhörs oben genannter Personen wurde die Wimmer zu mir geführt und überreichte mir eine Schrift, in welcher sie erklärte, dass sie mit verschiedenen unnützen Papieren im Versehen auch ihren Pass verbrannt habe. Mittlerweile hatte mich die Polizei benachrichtigt, dass die Wimmer wahrscheinlich abreisen wolle, da alle ihre

Sachen gepackt seien und sie schon einmal versucht habe, dieselben nach dem Warschauer Bahnhofe zu senden. Auf meine Frage wiederholte sie, dass sie den Pass verbrannt habe und erklärte, dass sie nicht in's Ausland abzureisen beabsichtige, sondern dass sie nur eine Kiste mit unnöthigen Sachen nach München an ihre Schwester habe schicken wollen. Sie fügte hinzu, es sei auch jetzt gerade der Termin, bis zu welchem ihre Wohnung bezahlt sei, abgelaufen, und sie müsse umziehen; sie hätte daher auch ihre anderen Sachen auf die Fuhre packen lassen, um in ein neu gemiethetes Zimmer überzuziehen. Ich fragte sie, wohin sie ziehen wolle. «Nach Wassily-Ostrow». In welche Linie? In welches Haus? «Ich habe noch nicht gemiethet». Dies schien mir verdächtig, zumal da sie dem Anscheine nach mit sehr vielen Röcken bekleidet war, und ich sah mich veranlasst, sie durchsuchen zu lassen. Man fand zwischen ihren Röcken den ausländischen Pass und eine beträchtliche Summe in Gold. Alles dieses bestärkte mich in dem Verdachte, dass Angeklagte die Absicht habe, Petersburg zu verlassen. Ausserdem wurde mir von einem Polizeioffizianten berichtet, dass die Wimmer im Polizeihause gewesen sei, wo Pichler sich in Untersuchungshaft befand, und ihm dort irgend etwas habe abgeben wollen. Da es ihr indessen streng verboten war, Angeklagten ohne mein Wissen zu besuchen, so glaubte ich, dass diesem Schritte irgend ein Plan zu Grunde liegen müsse. Ich ging also zu Pichler, liess ihn durchsuchen und fand in seiner Westentasche vier eng beschriebene Blättchen von seiner Hand: zwei Briefe, von denen der eine an die Wimmer und der andere an den Professor Frohschammer in München gerichtet waren.

Pichler. Was die beabsichtigte Abreise meiner Base betrifft, so habe ich davon nichts gewusst und erfuhr erst von derselben durch den Herrn Untersuchungsrichter Lamansky. Zwischen uns war nichts verabredet worden. Sodann hinsichtlich der Sachen, die mir meine Base im Polizeihause abgeben wollte, muss ich bemerken, dass sie aus einem Päckchen mit Wäsche bestanden. Ich hatte mich weder mit Kleidern, noch mit Wäsche versorgt, weil ich die gerichtliche Verhandlung viel eher erwartet hatte. Es kam anders; die Sache zog sich in die Länge, und mir fehlte die nöthige Wäsche. Diese wollte mir meine gute Base besorgen. Was nun aber den Brief betrifft, der in meiner

Tasche gefunden ward und mit den Worten «Liebe Base» überschrieben ist, so ist dies weniger ein Brief, als lediglich eine Reihe von Bemerkungen, welche ich meiner Base offen übergeben wollte, um ihr einige Thatsachen ins Gedächtniss zurückzurufen. Während ich dieselben schrieb, trat einer von den gleichfalls Inhaftirten zu mir und sagte mir, dass ich ohne Erlaubniss des Untersuchungsrichters keine Briefe schreiben dürfe, und dass dieser mir das Schriftstück jedenfalls abnehmen würde. Ich antwortete darauf, dass ich dieses nicht gewusst und dass ich den Brief dem Herrn Untersuchungsrichter vorlegen und ihn in dessen Gegenwart meiner Base überreichen wolle. Sodann steckte ich das angefangene Schreiben in die Westentasche, wo es auch bei der Durchsuchung gefunden wurde. Was den Brief an den Professor Frohschammer betrifft, so bewog mich zu der Abfassung desselben Folgendes: Meine Base hatte mir eine Nummer einer Wiener Zeitung zukommen lassen, in welcher meine Angelegenheit erzählt war, aber leider in einer ganz falschen Auffassung. Es hiess, ich sei ein Jesuit, hätte Bücher und Handschriften für 100,000 Rbl. gestohlen u. A. Voll Unwillen über eine solche Entstellung der Wahrheit, hielt ich es für meine Pflicht, derselben entgegenzutreten, und schrieb einen Brief an den Professor Frohschammer in München. Diesen Brief wollte ein Arrestant in den Briefkasten werfen, doch kam das nicht zur Ausführung, weil ich plötzlich durchsucht wurde. Da ich zum ersten Male mich in Haft befand, konnte ich natürlicher Weise nicht die Regel kennen, dass Verhaftete nicht ohne Erlaubniss Briefe wegschicken dürfen.

Wimmer. Ich hatte durchaus nicht die Absicht in's Ausland zu reisen, sondern wollte nur ein anderes Quartier beziehen. Dass ich eine falsche Aussage bezüglich des Passes machte, erklärt sich dadurch, dass ich im Augenblicke, in dem ich angehalten wurde, in die höchste Bestürzung gerieth, in der ich vor dem Untersuchungsrichter Unwahres vorbrachte.

Die Plaidoyers geben wir nachstehend im Auszuge.

Nachdem der Staatsanwalt auf die Bedeutung der Kaiserlichen Oeffentlichen Bibliothek hingewiesen, entwirft er eine kurze Charakteristik der Persönlichkeit Pichler's und sucht die Beweggründe, die Pichler zu seiner That veranlassten, näher zu

beleuchten. Pichler findet nach seiner eigenen Aussage in der Bibliothek solche Schätze, wie er sie nicht erwartet hatte. Er wollte die gelehrte Welt Europas durch den Reichthum der Citate, die er den der Bibliothek gehörigen Büchern entnommen, in Erstaunen setzen. Der Bücher bedarf er unumgänglich zu seinen gelehrten Arbeiten. Er will indessen nicht in Russland bleiben, sondern nach Deutschland zurückkehren. Er hätte freilich sich die Bücher, die ihm unentbehrlich schienen, kaufen können, aus der Zeugenaussage des Herrn Deljanow aber ist zu ersehen, wie sehr er dem Geize ergeben. Es lag also näher, sich auf unerlaubte Weise in den Besitz des gewünschten Gutes zu setzen. Wenn er aber nur Bücher theologischen Inhalts oder im engen Zusammenhange mit der Theologie stehende, stiehlt, konnte leicht auf ihn der Verdacht fallen; deshalb entwendet er auch solche Bücher, die für ihn von keinem Interesse sein können. Bei seiner hohen Bildung muss man wohl voraussetzen, dass er wusste, dass er durch das Entwenden von theuren und seltenen Werken späteren Forschern auf dem Gebiete der Wissenschaft die Möglichkeit raubt, ebenfalls Studien machen zu können, dass er durch das Fortnehmen der Karten aus den Katalogen die ungeheure Arbeit und Mühe, welche bei der Katalogisation aufgewandt wurde, vergeblich macht, dass er der Bibliothek bedeutenden Schaden zufügt. Die Thatsache des Diebstahls ist unbestritten. Fast von dem Tage seines Eintritts in die Bibliothek an, im August 1869, beginnen Bücher zu fehlen. Die Bibliothek hegt Verdacht gegen diesen, jenen. Im December 1869 reist Pichler in's Ausland und kehrt im April 1870 zurück. Das Verschwinden der Bücher nimmt in grossartigem Massstabe zu. Mehrere Anordnungen werden von der Bibliothekverwaltung getroffen, um dem Diebe auf die Spur zu kommen; man gelangt endlich zur Ueberzeugung, dass der Dieb nur einer der Bibliothekare sein kann. Verschiedene Anzeichen lassen endlich den Verdacht an Pichler haften. So trifft einst der Bibliothekar Sobolschtschikow Pichler spät bei eingebrochener Dunkelheit noch in einer Abtheilung an, als derselbe an einem Schranke nach Büchern sucht. Tags darauf schreibt er Sobolschtschikow einen Brief*), in welchem er

*) S. Beilage a.

sich gegen das Misstrauen, welches man gegen seine Person hegt, beschwert und will sich gleichsam entschuldigen, dass er noch so spät in der Abtheilung gewesen. Nie zieht er seine Galoschen aus, nie legt er seinen langen Paletot ab, wie alle Bibliothekare es thun, er eilt stets beim Fortgehen. Seine gelehrte Autorität ist aber so gross, dass der Director nicht diese Verdachtsgründe anerkennen will, aber doch ihm bemerken lässt, dass der Paletot im Vorzimmer gelassen werden müsse. Ziemlich empfindlich setzt Pichler schriftlich dem Director sein Verhalten in der Bibliothek auseinander*), will indessen statt des langen Paletots in Zukunft zwei leichte Röcke anziehen. Er bemerkt oft, wie die Bibliothekare über die Diebstähle bestürzt sind, wie sie sich von der Möglichkeit, Bücher von solchem Umfange herauszutragen, durch Versuche überzeugen wollen. Aber mit frecher Stirn drückt er ebenfalls seine Verwunderung aus, ja geht so weit, dass, als einst der Director mit dem Bibliothekar Walther über das Verschwinden der «Geschichte der Prager Universität» spricht, er von der Gallerie heruntersteigt, sich in das Gespräch mischt und den Verdacht auf einen jungen Mann aus dem Lesesaale zu lenken sucht durch die Angabe, dass dieser die Schlüssel aus dem Tische genommen und in den Schränken gesucht habe. So schreibt er schon im Jahre 1869 vor seiner Reise nach Rom an den Bibliothekar Posselt, um ihm Verdacht gegen einen jungen russischen Gelehrten einzuflössen, der sich während Posselt's Abwesenheit in dessen Abtheilung beschäftigte.

Gegen Pichler aber mehren sich die Indicien. So bemerken die Bibliothekwächter, dass Pichler's Paletot beim Fortgehen offen und vom Körper weit ab steht, dass er ein Mal Bücher fallen lässt, dass er in schnellem Schritte stets die Bibliothek verlässt. Endlich ertheilt der Bibliothekar Sobolschtschikow dem Portier der Bibliothek den Auftrag, Pichler beim Fortgehen, unter dem Vorwande ihm den Rock reinigen zu wollen, zu befühlen, und in der That wird unter seinem Rocke ein Band der Werke des heil. Ambrosius gefunden. Pichler behauptet, dass er das Buch nur bis zum folgenden Tage habe nehmen wollen, um ein Citat zu verificiren und dass er darüber einen Empfangschein

*) S. Beilage b.

zurückgelassen habe, wozu er nach den Bibliothekregeln verpflichtet war. Dieser Schein ist aber nirgends zu finden. Natürlich Weise lodert jetzt der Verdacht in hellen Flammen auf. Mehrere Beamte der Bibliothek gehen in die Wohnung Pichler's, der Director erscheint ebenfalls, und man findet in derselben eine ungeheure Menge von Büchern, gegen 4500 Bände, in Kisten gepackt, die zum Theil wie zum Transport zugenagelt waren. Anfangs führte Pichler die Herren nur in das eine Zimmer, vorgebend, dass die andern ungeheizt und deshalb verschlossen wären. Auf Andringen aber öffnet die Wimmer auch die anderen Zimmer, und in ihnen befindet sich weit aus der grösste Theil der entwendeten Bücher. Obgleich nun der Thatbestand klar vor Augen liegt, will Pichler nur zugeben, dass er die Bücher zu seinen gelehrten Arbeiten entliehen und die Absicht gehabt habe, sie der Bibliothek zurückzuerstatten.

Die Frage entsteht also, hatte Pichler die Bücher entnommen, um sie bei seinen wissenschaftlichen Beschäftigungen zu benutzen oder nicht? Pichler sagt aus, er habe die Bücher der Oeffentlichen Bibliothek benutzen können, wie ein jeder andere Bibliothekar. In München habe er aus der Königlichen Bibliothek sehr viele Bücher entnommen und so habe er es auch hier thun wollen. Die Bibliothekregeln habe er nicht gekannt, und sei ihm die Verpflichtung der Bibliothekare, beim Entnehmen eines Buches einen Empfangschein zu hinterlassen, unbekannt gewesen. Aber aus der Zeugenaussage erhellt, dass Pichler die Regeln mitgetheilt worden sind, und ist es denn denkbar, dass ein Mann, der sich eines besonderen Vorrechtes bedienen will, nicht zuerst sich darüber Gewissheit verschaffen sollte, unter welchen Einschränkungen oder Bedingungen man ein solches exceptionelles Recht geniessen darf? Weiter behauptet er, er habe die Bücher nur bei seinen gelehrten Forschungen gebrauchen wollen. Hatte er denn aber eine solche ungeheure Menge auf einmal nöthig? Er konnte ja in der Bibliothek selbst arbeiten und nur die unumgänglich nothwendigen nach Hause nehmen. Und weshalb entnahm er denn die Bücher heimlich? Man hat ihn nie ein Buch offen wegtragen sehen. Und dass er sie heimlich fortbrachte, das unterliegt keinem Zweifel, dafür ist

der schlagendste Beweis der Sack. In seiner Wohnung lagen ferner die Bücher in Unordnung wild durcheinander. Wie schwer dürfte es wohl sein, aus einer Menge von 4500 Büchern das nöthige sich herauszusuchen! Weiter giebt er an, schon vor seiner Reise gegen 1000 Bände in seiner Wohnung gehabt und solche nur deshalb nicht zurückerstattet zu haben, weil er als junger Mann nicht an die Möglichkeit eines baldigen Todes haben denken können. Aber waren denn die Bücher in seiner Wohnung so sicher, konnte nicht leicht ein Feuer ausbrechen und sie vernichten? Es wäre doch natürlicher gewesen, sie der Bibliothek wieder zuzustellen. Und endlich, weshalb wollte er schon im August 1869 den Verdacht auf andere Personen lenken? Es wurde damals schon das Fehlen mehrerer Bücher entdeckt, Pichler aber verdächtigt einen andern Gelehrten, während sich die betreffenden Bücher später in seiner eigenen Wohnung vorfinden. Es ist also klar, dass er die Bücher behalten wollte, er hätte ja sonst ganz offen sagen können, dass er sie genommen.

Die Vernichtung der Bibliothekzeichen auf den Büchern anlangend, will Angeklagter schon in München seiner Base den Auftrag gegeben haben, seine Bücher, die grösstentheils von Antiquaren gekauft und daher noch die Merkzeichen ihrer früheren Besitzer an sich trugen, mit Zettelchen zu bekleben. Seine Base habe, damit diese Blättchen besser hafteten, die Stempel weggeschnitten oder ausradirt. Sie habe nicht wissen können, dass er nicht alle seine Bücher mit nach Petersburg genommen und die in seinem Quartiere befindlichen nicht alle sein Eigenthum seien. Einen grossen Theil seiner Bibliothek indessen habe er in München gelassen. Wie sollte aber eine ihm so nahestehende Person nicht gewusst haben, was Pichler mitgenommen und was er zurückgelassen hat? Weiter behauptet er, er habe auch in Petersburg mit ihr über das Aufkleben gesprochen. Es ist schwer anzunehmen, dass er sie nicht darauf aufmerksam gemacht haben sollte, dass er viele der Bibliothek gehörige Bücher in seiner Wohnung habe. Nach seiner Rückkehr aus Rom habe er zu seinem Schrecken gesehen, dass seine Base während seiner Abwesenheit alle in seiner Wohnung vorhandenen Bücher mit seinen Merkzeichen versehen. Sie habe

ihm nichts von ihrem Vorhaben gesagt, um ihm eine Ueerraschung zu bereiten. Natürlich wäre es wohl gewesen, dass er der Bibliothekverwaltung davon Anzeige gemacht hätte, die, wie auch der Herr Director ihm später gesagt, ihn dann doch nicht des Diebstahls hätte beschuldigen können. Aus Furcht vor seinen vielen Feinden einerseits, andererseits, um nicht in der Achtung seiner vielen, zu den besten Gesellschaftsklassen gehörenden Bekannten zu sinken, unterlässt er dieses. Seine Base räth ihm, noch mehr Bücher zu entwenden, da man wahrscheinlich nicht voraussetzen werde, dass er eine solche Anzahl Bücher habe stehlen wollen, während sehr leicht der Verdacht des Diebstahls auf ihn falle, wenn man nur wenige bei ihm fände. Diesen Rath befolgt er und wird schliesslich, wie es nicht anders sein konnte, auf dem Diebstahl ertappt. Ist es aber anzunehmen, dass Pichler, ein Mann von solcher Bildung und von solchem Verstande, nicht das Unhaltbare einer solchen Voraussetzung erkannt haben sollte? Er fährt also in seinem verbrecherischen Thun fort und sucht unterdessen eine anderweitige Anstellung in Deutschland. Hätte er eine solche gefunden, so hätte er die Bücher zurückgelassen, die Bibliothek in einem Schreiben von dem ganzen Vorfall in Kenntniss gesetzt und um Verzeihung gebeten. Weshalb aber hatte er die meisten Bücher in Kisten gepackt und letztere zugenagelt? Dieser Widerspruch ist nicht aufzuklären. Wollte er in seine Heimath ohne die Bücher zurückkehren, so hätte er nicht nöthig gehabt, sie so zu verwahren. Und endlich die ausgeschnittenen Bilder und Aufsätze! Letztere wurden von ihm eingebunden, mit einem Titel und der Angabe, aus welchen Zeitschriften sie entnommen, versehen. Gewiss lag es nicht in seiner Absicht, dieselben der Bibliothek zurückzuerstatten.

Der Thatbestand, wie ihn die Voruntersuchung ergibt, ist folgender: Erstens waren auf den in Pichler's Wohnung vorgefundenen Büchern die Bibliothekzeichen, Adler, Stempel und Wappen vernichtet und dieselben theils durch Zettelchen mit der Aufschrift von seiner Hand «Ad bibliothecam Dr. Pichler», theils durch Inschriften und Bemerkungen, wie «Geschenk von Döllinger» ersetzt. Zweitens war der grösste Theil der Bücher in acht zum Theil schon zugenagelte Kisten verpackt, und zwar auf's sorgfältigste; namentlich waren die feinen Einbände in

Papier geschlagen. Endlich waren die Ausschnitte aus Büchern und Zeitschriften von Pichler gebunden und mit Aufschriften versehen worden.

Man gelangt also wohl zur Ueberzeugung, dass Pichler nach einem vorher wohl überlegten Plane gehandelt. Er will den Verdacht auf andere Personen lenken, sich selbst aber von dem Verdachte reinigen, indem er solche Bücher, von denen man voraussetzen muss, dass sie ihn wenig oder gar nicht interessieren, endlich einzelne Bände aus grossen Werken nimmt, damit man meinen könne, dass unwissende Leute, die keinen Begriff von dem Werthe der Bücher besitzen, die Thäter seien. Schliesslich nimmt er noch die Karten aus den Katalogen fort, um die Bibliothekare irre zu führen und die Entdeckung des Diebstahls zu erschweren. Auf Grund alles dessen spricht der Staatsanwalt seine Meinung dahin aus, dass Pichler für schuldig erklärt werden müsse.

Was nun die Angeklagte Wimmer anbelangt, so ist aus der ganzen Verhandlung zu ersehen, wie sehr sie unter dem Einflusse Pichler's steht. Sie ist nur ein Werkzeug in seiner Hand und man kann ihr deshalb auch nicht Glauben schenken, wenn sie angibt, sie habe Alles unaufgefordert gethan und so die Schuld auf sich zu lenken bemüht ist. Sie wäre wohl kaum anzuklagen, wenn nicht die Thatsache gegen sie spräche, dass sie natürlich Kenntniss haben musste von der ungeheuren Anzahl von Büchern in Pichler's Wohnung, die auch sie bewohnte. Ferner ist es nicht glaublich, dass sie niemals gefragt haben sollte, woher diese Bücher stammen. Sie ist der Mitwissenschaft anzuklagen, und da sie die Schuld der Vernichtung der Bibliothekzeichen auf sich nimmt, der Verheimlichung.

Die Ausführungen des Civilklägers Stassow legen ausschliessliches Gewicht auf den Schaden, der der Bibliothek durch Pichler erwachsen ist. Dass die in Pichler's Wohnung vorgefundenen Bücher alle der Bibliothek gehörig, unterliegt keinem Zweifel, ob letztere aber alle ihr entnommenen Bücher zurück-erhalten, ist fraglich; möglicher Weise hat Pichler schon Bücher nach Deutschland abgefertigt, um sie theilweise zu verwerthen. Wenn auch die Bibliothek alle Bücher wieder erhalten hat, so ist sie doch zu Schaden gekommen, da die Bücher sehr

gelitten. Mehrere von ihnen, bei denen sich die Beschädigungen nur auf den Einband beschränken, sind freilich mit nicht zu grossen Kosten wiederherzustellen, viele von ihnen sind aber so unbrauchbar geworden, dass sie geradezu neu angekauft werden müssen. So ist aus den beigelegten Verzeichnissen zu ersehen, dass z. B. aus der englischen Bibelausgabe 56 Gravüren, aus der französischen 236, aus der holländischen 135 ausgeschnitten wurden. Einige derselben sind zwar sehr geschickt herausgenommen, andere aber wieder so, dass die Blätter selbst zerschnitten sind. Ganz besonders schwer ist aber die Bibliothek geschädigt worden durch das Entnehmen der Karten aus dem alphabetischen Kataloge.

In kurzen Umrissen resumirt darauf der Civilkläger die Anklage des Staatsanwalts und die Zeugenaussagen, so weit solche auf die Vernichtung der Katalogkarten Bezug haben. Einen alphabetischen Katalog zusammenzustellen, ist äusserst zeitraubend. In der theologischen Abtheilung besteht derselbe aus 100,000 Karten. In Pichler's Wohnung wurden ganze Päckchen dieser Karten gefunden. Ob das alle sind, die Pichler weggenommen, ist fraglich. Man muss sich also überzeugen, wie viele Karten fehlen und das kann nur geschehen, indem man sie nach den Schränken und Fächern auseinanderlegt und sie mit den Büchern vergleicht. Wenn zum Auseinanderlegen von 1000 Karten vier Stunden nöthig sind, so ist, bei sechsstündiger täglicher Arbeit, für 100,000 Karten ein Zeitaufwand von mehr als zwei Monaten erforderlich. Nach dem Vergleichen der Karten mit den Büchern müssen sie wieder in alphabetische Ordnung gebracht werden, was noch zeitraubender ist. Hieraus ist zu ersehen, dass Pichler, wenn auch die Bibliothek alle Bücher zurückerhalten, dennoch derselben schweren Verlust verursacht hat, den zu ersetzen er gehalten sein muss.

Vertheidiger Arssenjew. Der vorliegende Fall hat mehr als irgend ein anderer die öffentliche Meinung interessirt. Eine Menge der verschiedenartigsten Gerüchte, mehr oder weniger der Wahrheit nahe liegend, wurden verbreitet. Bevor zu einer eingehenden Untersuchung der Facta geschritten werden kann, müssen einige Umstände verificirt werden, die leicht ein falsches Licht auf die ganze Angelegenheit werfen können. So hat der Vertreter der Bibliothek darauf hingewiesen, dass, obgleich

die Bibliothek eine ungeheure Anzahl von Büchern in der Wohnung Pichler's gefunden habe, es dennoch möglich sei, dass der Angeklagte schon Bücher nach Deutschland abgeschickt habe und dadurch der Verlust sich mit der Zeit als ein viel grösserer herausstellen dürfe. Diese Annahme ist aber nicht statthaft, da der Zeuge Deljanow, der als Director der Bibliothek doch am besten von der Sache unterrichtet ist, ausgesagt hat, dass alle Bücher der Bibliothek zurückerstattet seien. Weiter ist noch einer Aeusserung des Zeugen Bytschkow zu erwähnen, die zwar an und für sich nicht wichtig, doch durch die Nationalität des Angeklagten, gegen welche, natürlich mit Unrecht, in gewissen Kreisen eine feindselige Stimmung herrscht, an Bedeutung gewinnt. Nach den Worten des Herrn Bytschkow soll Pichler geäussert haben, derartige Diebstähle kämen nur in Russland vor, wo man überhaupt Bücher wie Holz stehle. Man weiss nun nicht, wo und von wem der Bibliothekar diese Aeusserung, die natürlich geeignet wäre, eine besonders gereizte Stimmung gegen Pichler hervorzurufen, vernommen, da man ihn nicht darüber verhört hat, und so ist ein Gerede, das leicht entstehen kann, als vollständiges Factum hingestellt und charakterisirt die Person Pichler's von einer schlechten Seite. Die Thatsache, dass Pichler Bücher mit sich genommen, die Bibliothekzeichen vernichtet und Bilder und Aufsätze aus Büchern und Zeitschriften geschnitten hat, liegt klar und offen am Tage. Pichler's Handlungsweise kann aber erst dann Verbrechen genannt werden, wenn man ihm dasjenige unterlegen kann, was eben ein Verbrechen ausmacht, nämlich die offene bestimmte Absicht, die entnommenen Bücher sich anzueignen. Das ist der Punkt, um den sich alles dreht. Die Anklage führt aus, dass Pichler nach einem vorherbedachten Plane gehandelt habe, und dass daher seinen dieser Annahme entgegengesetzten Aussagen kein Glauben zu schenken sei. Er habe die Regeln, die in Bezug auf das Entnehmen der Bücher existirten, gekannt. Dass er nicht das Recht gehabt, Bücher heimlich nach Hause zu nehmen, kann nicht bestritten werden, aber es kommt nicht darauf an, ob er die Regeln gekannt oder nicht, sondern es ist seine Erklärung, weshalb er so gehandelt, ins Auge zu fassen. Es ist bemerkt worden, dass Pichler ja nur nöthig gehabt hätte, sich mit der Bitte an die Bibliothekverwaltung zu wenden, ihm zu erlauben,

Bücher in grösserer Anzahl nach Hause zu nehmen. Wenn er aber eine solche ungeheure Anzahl gewünscht hätte, hätte man ihm dazu die Erlaubniss ertheilt oder wäre sie nicht vielleicht nur höchst ungern ertheilt worden, ihm, dem wenig bekannten Ausländer? Nicht zu leugnen ist, dass er die Bücher hätte offen wegtragen können. Als aber die Bibliothekwächter anfangen, ihn mit Misstrauen zu betrachten, und er aus Unkenntniss der russischen Sprache ihnen die nöthigen Erklärungen nicht geben konnte, musste er da nicht wohl oder übel zu dem Entschluss kommen, die für seine wissenschaftlichen Zwecke nöthigen Werke heimlich wegzutragen? Als die Anordnung getroffen, dass die der Bibliothek gehörigen Bücher zurückzuliefern seien, war Pichler schon so tief hineingerathen, dass er nicht mehr umkehren konnte. Er hat es für unmöglich gehalten, die Bücher in verdorbenem Zustande zurückzuerstatten, man hätte ihm nicht geglaubt, dass sie nur aus Versehen so zugerichtet worden seien, er hat die Eröffnung nicht vor der Zeit machen wollen. So viel in Betreff des ersten Punktes, der Bibliothekregeln.

Weiter wurde hervorgehoben, dass der Angeklagte eine grosse Menge von Büchern gleichzeitig zu Hause gehabt habe, und gefragt, weshalb die nicht mehr nöthigen von ihm nicht zurückgeliefert worden seien? Bei der Verschiedenheit seiner Beschäftigungen war er genöthigt, ein Buch, dann ein anderes anzusehen, zu durchblättern, um vielleicht nach einigen Tagen wieder darauf zurückzukommen und es ist wohl glaublich, dass er seine Collegen nicht mit fortwährenden Bitten um Herausgabe dieser oder jener Bücher hat belästigen wollen. Wenn ferner die Bücher in Unordnung bei ihm herumlagen, so wird das begreiflich, wenn man annimmt, dass er, nachdem er beim Durchblättern seinen Wissensdurst befriedigt, die Bücher einfach bei Seite gelegt und dabei, in Rücksicht auf seine kleine Wohnung, sie so gut als möglich placirt hat. Wenn ferner behauptet wurde, dass Pichler bei einem viermonatlichen Urlaub wohl hätte daran denken müssen, die von ihm geliehenen Bücher zurückzuliefern, so liegt da ein Irrthum zu Grunde. Pichler erhielt den Auftrag plötzlich und reiste in der Voraussetzung ab, nur einige Wochen abwesend zu sein. Das Concil in Rom zog sich aber wider Erwarten in die Länge und wurde nicht im April, sondern erst im Juli ge-

schlossen. Wird dann von der Anklage gefragt, wie die in seiner Wohnung wohnende Base habe annehmen können, dass alle daselbst vorfindlichen Bücher sein Eigenthum seien, so ist nur auf die vollständig glaubwürdige Aussage Pichler's hinzuweisen, dass er die Absicht gehabt hatte, alle seine Bücher aus München mitzunehmen, und sie gewusst habe, dass er oft Bücher bei Büchertrödlern kaufe. Natürlich habe sie auch gewusst, dass er Bücher aus der Bibliothek nach Hause gebracht, aber da er sie gewöhnlich in seinem Arbeitszimmer gelassen habe, so hätte sie leicht glauben können, dass nur die in demselben befindlichen Bücher der Bibliothek, die andern aber ihm angehörten. Ganz abgesehen von seinen Erklärungen sagte auch der Bibliothekar Boas aus, dass auf sein Fragen nach einem Buche Pichler dasselbe, versehen mit allen Zeichen der Bibliothek, zurückgebracht habe, was doch klar beweist, dass während seiner Anwesenheit in Rom nicht mit allen Büchern der Bibliothek auf gleiche Weise verfahren wurde. Somit kann man die Aussage Pichlers und der Wimmer nicht verdächtigen, wenn sie behaupten, dass die ersten Veränderungen nur die Folge eines Irrthums gewesen seien. Pichler erfährt bei seiner Rückkehr aus Rom dass seine Base die Kennzeichen der Bibliothek vernichtet, und setzt dennoch sein verbrecherisches Thun weiter fort. Er ist hin und herschwankend, unschlüssig, was er thun soll, lässt einige Zeit verstreichen, wodurch den verschiedenartigsten Gerüchten Raum gegeben wurde, und geräth dadurch in eine verzweifelte Lage. Warum er nicht offen gehandelt, hat er erklärt. Die Frage, warum denn Pichler nach seiner Rückkehr aus Rom noch ferner Bücher entnommen und auf ihnen die Zeichen der Bibliothek vernichtet habe, muss in einem andern Sinne beantwortet werden, als die Anklage es thut, namentlich muss man die Beweggründe in's Auge fassen, welche Pichler veranlassten, so und nicht anders zu handeln. Zuerst ist das aufzuklären, weshalb Angeklagter Bemerkungen wie «Geschenk von Döllinger» etc. in die Bücher geschrieben hat. Erstere Bemerkung findet sich unter allen 4500 Büchern nur auf einem, woraus zu ersehen, dass hier, der Angabe des Angeklagten entsprechend, nur ein Irrthum obgewaltet hat. Auch betreffs der mit dem Namen des Priesters Lindl versehenen Bücher, deren freilich eine grössere, wenn auch im Verhältniss zur Gesamtmasse noch geringe Anzahl vorhanden ist, sind die Erklärungen des An-

geklagten zulässig. Daraus, dass die Bücher eingepackt gewesen den Schluss zu ziehen, dass Angeklagter die Bücher nicht hat zurückerstatten wollen, ist nicht richtig. Ob die Kisten zugenagelt gewesen oder nicht, darüber gehen die Zeugenaussagen auseinander. Wären indessen wirklich Kisten zugenagelt gefunden worden, so lässt sich dies bei einigen, welche als Küchentisch benutzt wurden, durch die Nothwendigkeit erklären, die Deckel beim Gebrauch gegen das Herabgleiten zu schützen; bei andern durch die Absicht, die in denselben befindlichen Bücher besser und sicherer aufzubewahren. Die Frage aber, ob sie zu einem Transporte tauglich gewesen, wird durch den Zeugen Kruse, der die Kisten als alt und theilweise zerbrochen bezeichnete, in verneinendem Sinne beantwortet. Ausserdem sind die Kisten so gross gewesen, dass ein Fortschaffen derselben bei der schmalen Treppe mit vielen Schwierigkeiten verknüpft gewesen wäre und nothwendiger Weise die Aufmerksamkeit aller im Hause Wohnenden hätte auf sich ziehen müssen. Um Bücher abzuschicken, wäre es doch zweckmässiger gewesen, kleinere, feste Kisten, die mehr der Schwere der Bücher entsprachen, anzuschaffen. Um weiter das Ausschneiden der einzelnen Aufsätze und Gravüren richtig beurtheilen zu können, ist zuerst die Frage zu beantworten, welchen Zweck Pichler beim Ausschneiden im Auge hatte, den, die Ausschnitte sich anzueignen und zu seinem Gebrauche zu behalten, oder sie zu verwerthen, wie es die Anklage voraussetzt. Wenngleich auch über 400 Gravüren und Aufsätze ausgeschnitten wurden, so ist der Werth solcher Ausschnitte doch ein sehr geringer. Die Bibliothek selbst hat nicht den Werth der Gravüren geschätzt, sondern nur den Preis, für den die Werke zu erstehen sind, angegeben; derselbe ist 150 R. Es ist schwer anzunehmen, dass Pichler diese Gravüren in der Absicht genommen hat, sie zu veräussern. Die einzelnen ausgeschnittenen Aufsätze haben keinen Werth für Jemand, der mit solchen Sachen Handel treiben will. Andererseits sind sie nicht wichtig genug, um anzunehmen, dass, Angeklagter sie habe behalten wollen. Er wollte nach Deutschland zurückkehren. Dort aber hat auch die kleinste Universität ihre Bibliothek, in welcher er diese Aufsätze hätte finden können. Es waren ja nicht Seltenheiten, die er sich angeeignet, sondern eine überall vorhandene Zeitschrift «Sybels historische

Zeitschrift» wurde von ihm zerschnitten. Kaum glaublich, dass er es gewagt hätte, seine ganze Zukunft aufs Spiel zu setzen — nur um nicht einige Schritte in eine Bibliothek thun zu müssen. Somit verliert die Thatsache des Ausschneidens von Bildern und Abhandlungen viel von ihrer Bedeutung und ist gar nicht so aufzufassen, wie die Anklage es thut.

Schliesslich bleibt noch übrig, die Frage zu erörtern, ob Pichler alle entnommenen Bücher zu seinem Studium nöthig gehabt habe. Die Durchsicht des Verzeichnisses der bei Pichler gefundenen Bücher ergibt Folgendes. Pichler hat nicht ausschliesslich seltene und besonders prächtig gebundene Werke entnommen. Die als Beweismittel im Gerichtssaale liegenden Bücher sind nicht in der Absicht allein aus der Bibliothek geschickt, um einen Beweis zu liefern, welche theuern Werke Pichler genommen, sondern auch deshalb, um den Geschworenen zu zeigen, dass die Bibliothekzeichen vernichtet, oder Bilder ausgeschnitten, oder aber endlich dass es solche Werke sind, die in keinem Zusammenhange mit der Theologie stehen. Aus dem Verzeichniss ist zu ersehen, dass aus der theologischen Abtheilung 2164 Bücher entnommen wurden, taxirt zu 3875 Rbl., und dass also durchschnittlich jedes einzelne Buch ungefähr $1\frac{1}{2}$ Rbl. kostet. Dieser Durchschnittspreis kann aber keinen richtigen Begriff von dem Werthe der einzelnen Bücher geben; neben theuren, zu 15 — 20 Rub. veranschlagten Werken, finden sich auch werthlose, zu 10, 20, 25 Kop. abgeschätzte Bücher. Zu dem Betrage obiger Summe gehören auch die 1243 Rbl., welche für die zerschnittenen Zeitschriften ausgeworfen sind. Bei dieser Preisbestimmung ist die Ansicht massgebend gewesen, dass die defecten Zeitschriften keinen Werth mehr besitzen und dass man sie neu anschaffen müsse, was eben auf 1243 Rbl. zu stehen komme. Jedoch ist eine solche Voraussetzung nicht richtig, da man ja nur die Ausschnitte in die betreffenden Lücken hineinzukleben hat, um das Journal wieder den alten Werth erlangen zu lassen. Dieses Hineinkleben ist um so leichter, als Pichler überall auf den Ausschnitten bemerkt hat, aus welchen Werken er sie entnommen. Für den Angeklagten muss daher der Werth nach einer andern Grundlage berechnet werden. Die Bibliothek setzt den Preis an, welchen sie bei der Wiederanschaffung zu zahlen

hat, der Angeklagte jedoch muss berechnen, wie viel er erhalten kann. Diese einzelnen Aufsätze haben aber beim Verkaufe keinen Werth, und so müssen 1243 Rbl. von der Gesamtsumme abgezogen werden. Ferner ist die Taxation in Eile ausgeführt und vielfach zu hoch gegriffen, wie auch der Zeuge Boas ausgesagt hat; Zeuge Sobolschtschikow erwähnt, dass einige der Handbücher die im Verzeichniss mit $1\frac{1}{2}$ Rbl. angeführt sind, in Paris zu 25 Cent., also für 6 Kop. zu kaufen seien. Hieraus ist zu ersehen, dass die Bücher keinen hohen Werth repräsentiren, und die Anklage setzt auch voraus, dass Pichler nicht gestohlen, um ein vortheilhaftes Geschäft zu machen, sondern nur, um sich in den Besitz der Bücher zu setzen. Ferner muss genau untersucht werden, welche Bücher Pichler wirklich zu seinen gelehrten Arbeiten benutzen konnte, um festzustellen, ob der Eigennutz das leitende Motiv gewesen, wie der Civilkläger auszuführen sucht. Auf den ersten Blick scheint es in der That, dass Pichler nur Bücher theologischen Inhalts nöthig gehabt habe. Jeder aber, der sich mit wissenschaftlichen Studien beschäftigt, weiss sehr gut, dass die verschiedenen Zweige der Wissenschaft unter sich zusammenhängen und dass zu gelehrten Arbeiten ausser der Literatur des betreffenden Fachs meistens auch die der andern Gebiete des Wissens nöthig ist. Aus den Auszügen Pichler's ist ersichtlich, welch mannigfaltige Bücher er benutzt hat, und sollte etwa der Einwurf erhoben werden, dass möglicherweise Pichler diese Auszüge nach Entdeckung des Diebstahls gemacht habe, so genügt es, auf sein in Petersburg 1869 geschriebenes und 1870 erschienenenes Werk: «Die wahren Hindernisse und die Grundbedingungen einer durchgreifenden Reform der katholischen Kirche zunächst in Deutschland» hinzuweisen. In demselben findet man Citate aus den Werken von Macaulay, Tocqueville, Bluntschli, Mohl, Proudhon, Roscher, Büchner u. s. w. Wenn man auch bei diesen Werken leicht die Beziehungen zur Theologie findet, so scheinen doch andere von Pichler entnommene dieser Wissenschaft scheinbar völlig fremd gegenüber zu stehen, wie «Béranger Werke» z. B., von denen in der Anklage die Rede ist. In oben angeführtem Buche findet sich aber gerade Bérangers-Correspondenz citirt. Ausserdem enthält dasselbe eine Menge Hinweise auf Bücher über Heilkunst, Künste und Gewerbe, woraus zur Genüge erhellt, dass Pichler

die betreffenden Werke zum Zwecke des Studiums genommen hat, nicht aber um sie zu verkaufen. Es wird ferner dem Angeklagten zur Last gelegt, er habe, um den Verdacht von sich abzulenken, Andere verdächtigt, und dienen der Anklage in dieser Hinsicht der Brief Pichler's an Posselt vom Jahre 1869, sowie die Aeusserung Pichler's bei Gelegenheit seiner Einmischung in das Gespräch des Directors mit Walther. Jener Brief ist indessen ganz ohne Bedeutung, denn die Broschüren, von denen in demselben die Rede ist, wurden bei Pichler nicht gefunden; was die Worte Pichler's bei Gelegenheit jenes Gesprächs anbelangt, so lassen sich dieselben zwar nicht rechtfertigen, wohl aber durch seine damals schon sehr schwierige Lage entschuldigen. Auch weisen sie nur auf die Möglichkeit hin, dass die Bücher gestohlen sein könnten, ohne speciell Jemand zu verdächtigen. Die Motive, nach welchen Pichler hier handelte, werden nach Darlegung der Gesichtspunkte, unter denen die ganze Sache betrachtet werden muss, klar an den Tag treten.

Es ist hauptsächlich in's Auge zu fassen, wie unüberlegt, ja unvernünftig die ganze Handlungsweise Pichler's von Anfang bis zu Ende war. Die Ansicht, dass ein Verbrecher meistens dadurch entdeckt wird, dass er nicht im Stande war, Alles genau vorher zu berechnen, dass er unzuweckmässig, unvorsichtig und unvernünftig handelte ist bis zu einem gewissen Grade richtig. Man kann aber auch nicht bestreiten, dass, wenn bei den verbrecherischen Handlungen die äusserste Unüberlegtheit herrscht, wenn die einfachsten Vorsichtsmassregeln, um das Verbrechen zu verbergen, verabsäumt werden, wenn ein vernünftiger und geistig entwickelter Mann nicht die mindesten Vorkehrungen gegen die drohende und leicht vorherzusehende Gefahr trifft, man dann wohl schliessen kann, dass das Verbrechen willenlos begangen worden und es nicht den Charakter an sich trägt, welchen man im ersten Augenblick ihm beizulegen gewillt ist. Dieses ist auch bei Pichler der Fall. Hat er nur einen Augenblick daran denken können, unentdeckt zu bleiben? Die ganze Sachlage, besonders gegen Ende, hätte ihm beim geringsten Nachdenken sagen müssen, dass er seinem Untergange entgegen gehe, die allergewöhnlichste Vorsicht hätte ihn auf den Gedanken bringen müssen, dass seine Handlungsweise sein Verderben herbeiführen werde. Und wie handelte er! Er trat in

die Bibliothek als Gelehrter von gewissem Rufe der die Bibliothek im ausgedehntesten Masse benutzen will. Trotzdem ist nicht zu bemerken, dass er Bücher nach Hause nimmt oder dass er in der Bibliothek anhaltend arbeitet. Dieses allein ist schon im Stande, Verdacht gegen ihn einzuflössen, und in der That sagte auch Zeuge Sobolschtschikow aus, dass sein erster Verdachtsgrund der gewesen sei, dass Pichler keine Bücher nach Hause genommen. Weiter nahm Pichler, der angeklagt ist, die Karten aus dem alphabetischen Kataloge genommen zu haben, um die Spur der Bücher zu vertilgen, auch Karten, die gar nicht zu den von ihm genommenen Büchern gehörten, und andererseits liess er in den Abtheilungen, aus denen er viele und recht werthvolle Werke genommen, die Kataloge unversehrt. So sagte Zeuge Sobolschtschikow aus, dass der Katalog seiner Abtheilung vollständig geblieben sei; Pichler nahm also die Karten nicht, um sie zu vernichten, was ja auch daraus klar hervorgeht, dass er sie bei sich zu Hause hat liegen lassen. Wenn also anzunehmen ist, dass Pichler nicht die den Büchern entsprechenden Karten genommen, und die genommenen nicht vernichtet hat, so muss der Schluss gezogen werden, dass er die Karten in Zerstreutheit, den Gelehrten oft eigenthümlich, genommen, um auf ihnen seine Bemerkungen und Excerpte zu machen, von denen er sich dann nur schwer hat trennen können. Man kann ihn also nicht dessen anklagen, dass er mit Vorbedacht die Karten entfernt, um seinen Diebstahl zu verbergen. Ferner musste ihn die Zahl der entnommenen Bücher wohl auf den Gedanken bringen, dass sein Diebstahl früher oder später entdeckt werde, da der Verlust von mehr als 4000 Bänden auch in einer so grossen und reichen Bibliothek wie die Oeffentliche bald bemerkt wird. Er konnte unmöglich annehmen, dass das Fehlen der 72 Bände Voltaire, die auf einem in die Augen fallenden Platze standen, unbemerkt bleibe. Hatte er bei dem Entnehmen der Bücher die klare Absicht, sie nicht zurückzugeben, so musste er, um der Entdeckung möglichst vorzubeugen, keine so grosse Anzahl und weniger auffallende Werke nehmen und würde sich, abgesehen davon, bei der Absicht der Veräusserung auf werthvolle, bei dem Vorhaben aber, sie zu seinen Studien zu benutzen, auf seltnere Werke, auf solche, die man nicht in fast jeder Bibliothek findet, beschränkt

haben. Er handelt aber anders. Einerseits nimmt er eine Menge werthloser Bücher, andererseits solche, die entweder gar nicht in seine speciellen Studien schlagen, oder aber überall zu finden sind, wie z. B. «Sybel's historische Zeitschrift». Weiter musste ihn vom Sommer 1870 an eine Reihe von Thatsachen darauf aufmerksam machen, dass er beobachtet werde. Die Bibliothekwächter sahen ihn misstrauisch an, alle Collegen waren darauf bedacht, den Dieb zu ertappen, Massregeln gegen die Bibliothekbeamten selbst, folglich auch gegen ihn, wurden getroffen, sein Brief, in welchem er den Director gebeten, ihm den Zutritt ausser der festgesetzten Zeit in die Säle zu gestatten, blieb unberücksichtigt, er wurde gezwungen, seinen Paletot im Vorzimmer zu lassen, und endlich fiel ihm besonders das feindliche Verhalten Sobolschtschikows auf, von dem er voraussetzte, dass er ihm sogar nachspüre, so dass er sich in einem Schreiben an ihn zu rechtfertigen veranlasst sieht. Hätte er damals seine Lage klar überdenken können, wäre er im Stande gewesen, in seinem Thun nachzulassen, so hätte er Vorsichtsmassregeln ergriffen, und das Geschehene zu verbergen gesucht. Er musste sich sagen, dass er gewiss entdeckt würde, denn er wusste, dass er allen, sogar dem Director, in dessen Meinung er so hoch gestanden, verdächtig sei. Trotzdem hörte er nicht auf, Bücher nach Hause zu tragen und wurde endlich natürlich auch dabei ergriffen. Wie ist er nun mit den gestohlenen Büchern verfahren? Er hat versucht, sie durch Vernichtung der Bibliothekzeichen unkenntlich zu machen. Die Zeugen aber sagen aus, dass man die Bücher trotzdem als der Bibliothek gehörig erkennen könne; musste nicht Pichler derselben Ansicht sein? In seiner Wohnung waren mehr als 4000 Bücher. Musste er nicht fürchten, dass die Herren Deljanow und Posselt, die wussten, dass er nur wenige Bücher aus München mitgebracht, bei etwaigem Anblicke dieser grossen Masse in Staunen und Zweifel gerathen und sie sogleich als Eigenthum der Bibliothek erkennen würden? Es wurde die Annahme laut, er habe die Absendung der Bücher auf April oder Mai hinausgeschoben, um alsdann den billigeren Seeweg zum Transport benutzen zu können. Kann aber der Preisunterschied zwischen Land- und Seetransport ein so grosser sein, dass Pichler, so geizig er auch immer sein mag, es darauf hätte ankommen lassen, dieser Differenz we-

gen der Früchte seines Verbrechens verlustig zu gehen, seine vortheilhafte Stellung in Russland zu gefährden und ausserdem sich einer gerichtlichen Untersuchung auszusetzen? Der Diebstahl begann 1869; weshalb benutzte er nicht die Navigation 1870, um die damals in seinen Händen befindlichen Bücher abzufertigen? Weshalb wollte er dies gerade 1871 thun, wie Herr Deljanow glaubt? Jedenfalls steht fest, dass das Beherbergen von mehr als 4000 Büchern ohne jegliche Vorsichtsmassregel unter den gegebenen Umständen sich geradezu in die Hände derjenigen Leute liefern heisst, die davon Kenntniss bekommen. Er konnte nur voraussetzen, man traue ihm zu sehr und würde sich nicht erkühnen, seine Wohnung zu durchsuchen. Diese Meinung konnte er aber nur bis zu einer gewissen Zeit hegen, da er sehr gut bemerken musste, wie sehr man ihm aufpasste. Daher ist zu fragen, ob er die Sache nicht so hätte einrichten können, dass seine Person nicht gefährdet worden und er in dem ungestörten Besitze der Bücher, nach denen sein Herz so sehr verlangte, geblieben wäre. Er hätte, um sicher im Besitze der genommenen Bücher zu bleiben, sie aus seiner Wohnung wegschaffen und so den Beweis seiner verbrecherischen Thätigkeit beseitigen müssen. Dazu traf er aber gar keine Anstalten, im Gegentheil handelte er so, wie kein anderer Mensch, der während zwei Jahren mit Vorbedacht Verbrechen verübt. Nicht ist zu behaupten, dass Pichler nicht im Besitze seiner vollständigen Geisteskraft sei, dass er unter dem Einflusse einer gewissen Geistesanomalie gehandelt habe, die ihren Ausdruck darin gefunden, dass er kein Buch hat sehen können, ohne es sich anzueignen. In der heutigen Medicin wird ein solcher Geisteszustand nicht als unzweifelhaft vorhanden angenommen; im Falle der betreffenden Voraussetzung müsste der Angeklagte einer besonderen Beobachtung unterworfen werden, die den Prozess verlängern, aber wahrscheinlich keine Resultate geben würde. Denn, wenn auch die ihn beobachtenden Aerzte eine Manie annehmen wollten, die Staatsanwaltschaft würde immer behaupten, dass Pichler eine solche nur fingire. Wohl aber kann man annehmen, dass Pichler, wenn auch nicht von einer Manie in gerichtlich-medicinischem Sinne, so doch von einer heftigen Leidenschaft beherrscht wurde, der zu widerstehen er sich ausser Stande sah und die ihn gezwungen, so zu handeln, wie ein klu-

ger Mensch nicht handeln würde. Wollte man den Eigennutz als leitendes Motiv hervorheben und annehmen, derselbe habe ihn so verblendet, dass er den Abgrund, der sich vor seinen Augen aufgethan, nicht bemerkt habe, so wird diese Auffassung am besten durch eine Vergleichung seiner Stellung in Deutschland mit der in Russland widerlegt. Dort, obgleich Gelehrter von Ruf, war er in einer materiell sehr ungünstigen Lage, hier, gleichfalls hoch geachtet, in den besten Kreisen bekannt, bezog er einen nach deutschen Begriffen sehr hohen Gehalt, 3000 Rbl., und war mit wichtigen Aufträgen betraut. Und würde er diese Vortheile aufs Spiel gesetzt haben, nur um in den Besitz von Büchern zu gelangen, die im besten Falle 3000 Rbl. werth waren? Es hat ihn eben eine heftige Leidenschaft beherrscht, die ihm nicht gestattete, sich genau Rechenschaft von seinen Handlungen zu geben. Um noch mehr diese Ansicht zu begründen, muss man die Person Pichler's näher ins Auge fassen und seine Lebensschicksale vor der Reise nach Russland. Geboren in einem kleinen Orte Baierns, von armen Aeltern, der Vater Zimmermann, die Mutter Hebamme, wuchs Pichler in Armuth auf. Nach Austritt aus dem Seminar, in welchem er seit seinem 12. Jahre auf Kosten des Staates erzogen wurde, bezog er, da seine Leistungen zu grossen Hoffnungen berechtigten, die Universität München. Seine Armuth war so gross, dass er auf dem Wege dahin die Mildthätigkeit fremder Personen in Anspruch nehmen musste. In München gelang es ihm, in eine Anstalt für hilfsbedürftige arme Studenten aufgenommen zu werden. Nach Beendigung seiner Studien in der theologischen Facultät hatte seine erste Arbeit über einen griechischen Historiker Erfolg. Darauf empfing er die Priesterweihe und liess sich in München als Privatdocent, d. h. ohne Gehalt, nieder. Seine theologischen Forschungen führten ihn auf die Frage, deren Lösung er sein ganzes Leben gewidmet, auf das Verhältniss unserer Kirche zur katholischen und auf die Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Kirche überhaupt. Sein 1862 veröffentlichtes Werk über die Geschichte des Protestantismus in der orientalischen Kirche im 17. Jahrhundert erregte bei der römischen Curie und der Geistlichkeit keinen Anstoss. Ein weiteres Werk über einen Patriarchen von Constantinopel gefiel sogar, da er in dieser Schrift die Protestanten angriff und sie des

Verdrehens von Thatsachen überführte. Darauf verfasste Pichler sein Werk über die Geschichte der kirchlichen Trennung zwischen dem Orient und Occident. Bekannt ist, wie auch bis jetzt noch der Wunsch existirt, beide Kirchen wieder zu vereinigen, d. h. natürlich in dem Sinne: die unsrige der römischen unterzuordnen. Der Papst wandte sich an alle Bischöfe mit der Einladung zum Concil; gegen unsere Kirche wurde mit Hülfe des kaiserlichen Frankreichs lebhaft agitirt, und es war natürlich, dass die römische Kirche ein jedes diese Frage berührende Werk mit dem grössten Interesse verfolgte. In der Vorrede zu diesem Werke, dessen erster Band 1864 erschien und das unpartheiisch, gemässigt gehalten ist, sprach er einen Gedanken aus, den die katholische Geistlichkeit ganz unerhört fand, besonders da er von einem ihres Standes veröffentlicht wurde. Nämlich die Meinung: es sei falsch, anzunehmen, dass nur die orientalischen Christen und deren Anmassung und Beschränktheit an der Trennung der beiden Kirchen schuld seien, sondern es falle auch ein grosser Theil der Schuld auf die occidentalische Kirche. Dieser Gedanke zog ihm so viele Feinde zu, dass er demselben sogar eine besondere Vertheidigungsschrift widmen musste. Letztere Schrift entzweite ihn vollständig mit der Geistlichkeit und hatte zur Folge, dass seine Schriften auf den Index kamen, d. h. es wurde jedem katholischen Laien und Priester bei Strafe der Excommunication verboten, sie zu lesen. Sodann erschien der zweite Band, in welchem er die in der Vorrede zum 1. Bande ausgesprochene Ansicht, dass auch die römische Kirche vielfach gefehlt, zu belegen sucht und die Meinung ausspricht, es sei nicht nöthig, dass eine Kirche sich der anderen unterordne, sondern es müsse sich eine jede Kirche selbstständig weiter entwickeln und fortschreiten. Dabei ist zu bemerken, dass, wenn auch dieses Werk theilweise die Ursache der Berufung Pichler's nach Russland war, es doch nicht in der Absicht verfasst wurde, sich damit hierher Bahn zu brechen, da es 4 Jahre vor seiner Berufung erschien. Man muss nun nicht glauben, dass eine solche Trennung von der Kirche keine weiteren Folgen habe. Im Gegentheil, ein Zwist mit der Kirche ist für den katholischen Priester gleichbedeutend mit dem Entsagen aller Hoffnungen für die Zukunft. Und um so schwieriger ist die Lage derjenigen Priester, die sich nicht aus

innerer religiöser Ueberzeugung von der Kirchengemeinschaft ganz losgesagt, sondern die, wie es bei Pichler der Fall ist, nur einzelnen Irrthümern, der Herrschsucht, dem Unfehlbarkeitsdogma, entgentreten. So ist auch Pichler Katholik geblieben, hatte aber an seinem Bruche mit der Geistlichkeit schwer zu leiden. Obgleich sein Werk Aufsehen erregte, kam er nicht weiter, jüngere Leute wurden ihm vorgezogen, das unübersteigbare Hinderniss war seine Entzweiung mit der Kirche und der Index. Leicht hätte er übrigens dieses Hinderniss beseitigen können. Wie aus den Zeitungen zu ersehen ist, wurde ihm viel versprochen, wenn er widerrufen wolle. Er wollte aber nicht aus irdischem Vortheile seine Ansichten, das Resultat fleissiger, harter, angestrenzter Arbeit und gelehrter Forschung, verläugnen. 1869 erschien ein neues Werk von ihm: «Die Theologie des Leibnitz mit Rücksicht auf die kirchlichen Zustände der Gegenwart zum ersten Male dargestellt», welches ebenfalls auf den Index kam und den Bruch noch unheilbarer machte. Da erhielt er den Ruf nach Russland. Bevor er diesen annahm, wandte er sich mit einer Schrift an das bairische Ministerium, machte ihm von dieser Aufforderung Mittheilung und fragte an, ob ihm in seinem Vaterlande jede Aussicht auf Verbesserung versagt sei. Er wolle sich selbst mit einem bescheidenen Posten in München begnügen, wenn dieser ihm nur sicher gestellt werde. Als ihm darauf ein abschlägiger Bescheid zu Theil wurde, entschloss er sich, nach Russland zu gehen. Hier in Russland setzte er seine wissenschaftlichen Studien fort, deren Resultat das schon oben angeführte Werk: «Die wahren Hindernisse und die Grundbedingungen einer durchgreifenden Reform der katholischen Kirche zunächst in Deutschland» war. In diesem Werke trat er nicht nur gegen die Theologen, die anonym gegen die katholische Kirche schreiben, so u. A. auch gegen Döllinger, nicht nur gegen das Concil und das Infallibilitätsdogma auf, sondern auch gegen die deutschen Regierungen, die nicht genug diejenigen beschützten, die gegen die Anmassungen der katholischen Kirche ankämpften, endlich gegen den Staat, der in Deutschland der erste ist, gegen Preussen, das, obwohl protestantisch, doch die ultramontane Partei begünstigt. So schnitt er sich denn alle Wege nach Deutschland ab und musste suchen, seine Stellung in Russland so viel als möglich zu befestigen.

Ein Mann wie Pichler aber, der, wie aus allem diesem klar hervorgeht, im Stande war, mit allen Verhältnissen zu brechen, allen Aussichten auf die Zukunft zu entsagen, um seiner Ueberzeugung treu bleiben zu können, kann unmöglich aus Geiz und Eigennutz Bücher stehlen. Es wäre ihm doch leicht gewesen, auf dem Wege, den er anfangs eingeschlagen, zu bleiben. Die Aufnahme des Kampfes aber gegen eine solche Macht, wie die römische Kirche, lässt voraussetzen, dass Pichler nicht der Mann ist, der aus materiellen Rücksichten seine Ehre, seinen guten Namen aufs Spiel setzt. Man muss zu dem wahrscheinlichen, vollkommen glaubwürdigen Schlusse gelangen, dass er unter dem Einflusse einer unwiderstehlichen, unbesiegbaren Leidenschaft für Bücher so gehandelt, dass in ihm nicht die Bedingungen vorhanden, die den Menschen zum Verbrecher machen, dass somit Pichler nicht ein Dieb genannt werden, d. h. dass er die Bücher nicht aus niedriger Habsucht und Eigennutz genommen haben kann. Wenn, endlich, das Gesagte nicht hinreichend sein sollte, ihn von jeder Schuld freizusprechen, so sind doch gewiss Milderungsgründe anzunehmen.

Rechtsanwalt Gerke hebt bei der Vertheidigung der Crescentia Wimmer hervor, wie sehr sie ein blindes Werkzeug in der Hand Pichler's gewesen und wie sie ganz unter seinem Einfluss gestanden habe; sie habe in ihm den berühmten Gelehrten und seinen geistlichen Stand achten müssen.

In seiner Replik auf die Vertheidigung erwiderte der Staatsanwalt, dass, obgleich der Vertheidiger einen Unterschied zwischen Manie, gerichtet auf Bücherdiebstahl (die er aber seinem Klienten Pichler nicht zuschreiben könne) und Leidenschaft für Bücher zu machen sich bemüht habe, er darin keine Beziehung auf den vorliegenden Fall finden könne. Die angebliche Leidenschaft Pichler's ist ebendieselbe Manie, Geistesverwirrung, die die Vertheidiger oft den Angeklagten beilegen wollen, wenn es nicht möglich ist, sie auf anderem Wege zu vertheidigen. Wenn Hr. Arssenjew seinen Klienten als einen Menschen hinstellen will, der von einer unbesiegbaren Leidenschaft erfüllt, mit andern Worten mit einer Manie behaftet ist, so hätte er davon früher dem Gerichtshof Anzeige machen müssen, wie unsere Gesetzgebung es vorschreibt. Dr. Pichler hätte sich dann einer ärztlichen Expertise unterwerfen müssen und hätte, falls diese

wirklich Geistesverwirrung constatirte, gar nicht einer Anklage unterworfen werden können. Eine solche Angabe wurde aber nicht gemacht, und der Gerichtshof kann nachträglich nicht auf derartige Annahmen eingehen. Was den ersten Theil der Rede des Hrn. Arssenjew betrifft, so ruft der Staatsanwalt den Geschworenen diejenigen Umstände ins Gedächtniss zurück, die die Behauptungen des Vertheidigers klar widerlegen, Behauptungen, die nicht auf Thatsachen gegründet sind, sondern nur auf Combinationen und Voraussetzungen beruhen. So bemerkt der Staatsanwalt u. A., dass Hr. Arssenjew sich bemüht habe, die Reise des Hrn. Pichler nach Rom als eine nur auf kurze Zeit, 2 bis 3 Wochen, unternommene hinzustellen, in welchem kurzen Zeitraume der Angeklagte keinen Grund zur Zurückgabe der Bücher habe sehen können. In der officiellen Dienstliste Pichler's aber ist gesagt «wurde von der Regierung auf vier Monate nach Rom geschickt und kehrte zur Zeit zurück». Eine auf 4 Monate unternommene Reise hätte aber wohl Grund sein müssen, die entnommenen Bücher zurückzugeben. Ferner lenkt der Staatsanwalt die Aufmerksamkeit der Geschworenen auf die in der Sitzung verlesene Instruction, die Pichler für seine Base abgefasst und der entsprechend die Wimmer auch geantwortet hat*). Es geht daraus hervor, dass Pichler mit vollem Bewusstsein und planmässig sein Verbrechen ausgeführt hat.

Der Civilkläger Stassow erinnert an die Diebstähle von Libri und Lindner. Was den Werth der Bücher betrifft, so ist derselbe sehr relativ. Was in Paris, London, besonders gelegentlich, vielleicht sehr billig gekauft werden kann, ist zu einer andern Zeit unter gewissen Bedingungen möglicher Weise sehr theuer. So z. B. muss die Abtheilung der «Rossica» Bücher, die an und für sich wenig Werth haben, zu hohen Preisen erstehen, da man weiss, dass die Kaiserliche Oeffentliche Bibliothek in Petersburg sie sammelt. Wenn ferner Hr. Arssenjew hervorgehoben, dass die gestohlenen Bücher wenig Werth haben, so muss dagegen erwidert werden, dass bei den bescheidenen Ansprüchen eines deutschen Gelehrten 3 bis 5000 Thaler, die nach sehr niedriger Taxation Seitens der Bibliothek die Bücher kosten,

*) S. Beilage c.

für einen solchen eine hübsche Summe ausmachen, und ferner, dass viele deutsche Sammler gewisse Collectionen sammeln, um sie dann als ein vollständiges Ganze zu verkaufen. Jeder Artikel, jeder Aufsatz, jede Gravüre ist dann von Bedeutung. Pichler hat deshalb auch nur solche Aufsätze ausgeschnitten, die in naher Beziehung zur Theologie stehen. Ich muss also bei meiner Meinung verharren, dass Pichler aus Eigennutz gestohlen und der Bibliothek grossen Schaden zugefügt hat.

Hierauf erwiderte der Vertheidiger, dass, wenn der Brief an die Base eine Instruction für dieselbe hinsichtlich der Aussagen hätte sein sollen, Pichler nach Abfangung desselben gewiss gesucht haben würde, eine andere zu entwerfen. Er that dies aber nicht; die Wimmer hat so ausgesagt, wie die angebliche Instruction lautete. Der Brief hat vielmehr nur dazu dienen sollen, der Wimmer, die durch den Arrest Pichler's in den höchsten Schrecken versetzt worden war, das ins Gedächtniss zurückzurufen, was sie möglicher Weise vergessen haben oder aus den Augen lassen konnte. Anlangend den Werth der Bücher, fährt der Vertheidiger fort, sind unter denselben solche, die absolut keinen Werth haben, z. B. die Handbücher für verschiedene Gewerbe; was die ausgeschnittenen Aufsätze betrifft, so ist ihr Werth ein höherer nur unter besonders günstigen Umständen, auf welche aber Pichler nicht rechnen konnte. Jedenfalls steht der Verkaufswerth der Bücher in keinem Verhältnisse zu der vortheilhaften Stellung, die Pichler hier eingenommen. Der streitige Punkt ist eben der: hat Pichler die Bücher genommen, um sie zu behalten oder nicht. In dieser Hinsicht muss die Vertheidigung die Ansicht aufrecht erhalten, dass Pichler unter dem Einfluss einer Leidenschaft gehandelt hat, die ihn freilich nicht seiner Willensfreiheit beraubt, dieselbe aber doch geschmälert habe. Das ist keine Verrücktheit, keine Manie, die man durch ärztliche Beobachtung erkennen kann. Ereignet es sich doch öfter, dass ganz vernünftige Leute unter dem Einfluss gewisser Geistesaffecte stehen und in Folge dessen die verschiedenartigsten Verbrechen begehen. Schliesslich bittet der Vertheidiger, die Person des Angeklagten wohl in's Auge zu fassen, eines Mannes, der die härtesten Erfahrungen in materieller Hinsicht seiner Ueberzeugung wegen gemacht habe und von dem man deshalb nicht annehmen könne, dass er eines pecuniären

Vorthails wegen seinen Namen und seine ganze Zukunft auf's Spiel setze.

Um 11 Uhr endigten die Plaidoyers. Die Fragen, welche der Gerichtshof den Geschworenen vorlegte, waren folgende:

1) Ist der Angeklagte, bairischer Unterthan, ausseretatsmässiger Bibliothekar der Kaiserlichen Oeffentlichen Bibliothek, Dr. theol. Alois Pichler schuldig, im Laufe der Jahre 1869, 1870 und 1871 aus der Kaiserlichen Oeffentlichen Bibliothek verschiedene Bücher, welche später in seiner Wohnung gefunden wurden, heimlich entnommen und aus andern Büchern so wie auch Zeitschriften Gravüren und Aufsätze im Gesammtwerthe von mehr als 300 Rub. ausgeschnitten zu haben, mit der Absicht, sich dieselben anzueignen?

2) Ist die bairische Unterthanin Crescentia Wimmer schuldig, ohne selbst an diesem Bücherdiebstahl Theil genommen zu haben, aber wissend, dass diese Bücher aus der Kaiserlichen Oeffentlichen Bibliothek genommen waren, die Zeichen, welche die Bücher als Eigenthum der Bibliothek kennzeichneten, vernichtet zu haben, um die Spuren des Diebstahls zu vertilgen?

Das Verdikt der Geschworenen lautete in Bezug auf Frage 1: Ja, schuldig; auf Frage 2: Ja, schuldig, unter Annahme von mildernden Umständen. — Auf Grund dessen verurtheilte das Gericht:

1) Pichler zum Verlust aller besondern, persönlich und nach seinem Stande ihm zukommenden Rechte und Vorzüge, zum Verlust des St. Stanislausordens 2ter Klasse und zur lebenslänglichen Verbannung nach Sibirien, mit dem Verbot, den ihm angewiesenen Wohnort im Gouvernement Tobolsk während eines Jahres und das Gouvernement während zweier Jahre zu verlassen. Dieses Urtheil sei durch den Justizminister Seiner Kaiserlichen Majestät zu unterlegen.

2) Crescentia Wimmer zum Verlust aller besondern, persönlich und nach ihrem Stande ihr zukommenden Rechte und Vorzüge, und zur viermonatlichen Einschliessung in ein Arbeitshaus. Nach Entlassung aus demselben sei sie des Landes zu verweisen unter dem Verbot der Rückkehr nach Russland. Falls sie in ihrem Vaterlande nicht aufgenommen werde, sei sie in Russland während zwei Jahren unter polizeiliche Aufsicht zu stellen.

Die Klage auf Schadenersatz erkannte das Gericht als begründet an und übertrug dem Beisitzer Polner die Revision der beanspruchten Summe von 1892 Rubel.

Beilage A.

Mon très cher collègue! La haute considération qu'il me faut avoir pour Vous et qui n'admet pas qu'il y ait quelconque manque de sincérité dans nos relations, particulièrement dans Votre qualité d'administrateur de la Bibliothèque Publique Impériale, où l'on a bien voulu m'accorder le titre d'un bibliothécaire en chef, m'imposent la nécessité de Vous faire la suivante représentation:

Vous l'avez trouvé, Monsieur, étrange de voir que je me servais hier au soir du repertoire historique, même en absence de M. Hehn, et que je me rendais encore dans la salle de M. Posselt, et Vous l'avez jugé nécessaire de poursuivre mes pas, en soupçonnant indubitablement que l'intention de mes recherches ne fut point assez pure.

Monsieur! Vous êtes assurément d'accord que pour un jeune homme, particulièrement à l'étranger, il est fort dangereux que de se savoir placé dans une telle lumière.

Je connais très bien, Monsieur, les personnages qui m'ont discredité chez Vous; ni moins il m'est assez connu que Vous avez plus qu'une fois refusé ces recriminations. C'est pourquoi je suis fort éloigné de me plaindre de Votre attention toute particulière.

La cause de mes pas dans la bibliothèque ni n'est ni fut jamais une autre que mes études littéraires, où l'intérêt d'être tout-a-fait sûr qu'un ouvrage que je pense de proposer à être acheté pour la section théologique ne se trouve pas déjà là, ni dans une autre section, par exemple du droit canonique, ou de celle d'histoire, de polygraphie, de philosophie. Car par manque de cette recherche il est sans doute arrivé déjà maintes fois qu'un ouvrage coûteux a été acquiert plusieurs fois en diverses sections. Il y a peu de jours que je reçus un catalogue de livres d'histoire et du droit ecclésiastique par M. Steinkopff à Stutgardt, et je me suis déjà assuré que quelques ouvrages spécialement théologiques que je pensais d'acquérir pour ma

section, se trouvent déjà en d'autres divisions de la bibliothèque. Et ce fut à l'occasion d'une telle recherche que je feuilletais hier au soir le repertoire de M. Hehn, et que je comparais une édition d'un tel ouvrage chez M. Posselt.

Encore je Vous confesse, Monsieur, que pour l'élaboration d'un ouvrage plus large, qui m'occupe à présent, il me faut quelque confiance dans la bibliothèque, — une confiance un peu plus grande que peut-être serait nécessaire pour les lecteurs communs. C'est à fond de cette représentation vis-a-vis à M. le Ministre et à M. le Directeur, qu'on a bien voulu me proposer à Sa Majesté l'Empereur pour bibliothécaire en chef, quoique du reste je sois incapable à remplir un tel important charge et emploi. Mais on voulut me faire libres les marches pour mes travaux. Tant que je me félicitais d'abord de cette haute faveur, — tant je serais prêt de renoncer à mon titre et à ses droits, si par là ma reputation devait être placé en danger.

Agréez, Monsieur, l'expression de mon plus profond respect, avec qui j'ai l'honneur d'être Votre très-obéissant serviteur
Dr. Pichler. St. Pétersbourg ¹⁹/₃₁ Decembre 1870

Beilage B.

Excellenz! An sich eine ganz untergeordnete Angelegenheit, die aber, wie schon der grosse Leibnitz bemerkt hat, und wie die tägliche Erfahrung lehrt, nach Umständen oft von hoher Bedeutung sind, veranlasst mich, Ew. Excellenz schon wieder mit einigen Zeilen zu belästigen.

Wie Ihnen bekannt ist, bin ich Winter und Sommer, einem Grundsatz der berühmten alten Schule der Medizin von Salerno folgend möglichst gleich gekleidet, d. h. ich trage fast stets einen Ueberzieher, im Sommer etwas dünner, und im Winter etwas dicker. Für meine Beschäftigung in der Bibliothek ist diess durchaus nöthig, da das Cabinet in der theologischen Abtheilung, welches mir allein zum Schreiben zur Disposition steht, von der Wärmeleitung abgeschlossen und ausserdem mit kaltem Steinpflaster versehen ist. Den Ueberzieher im Cabinet zu lassen, halte ich nach der Erfahrung der letzten Zeit nicht für räthlich, denn wer Bücher stiehlt, der kann auch Kleider stehlen, und andererseits scheint mir die Gegenseitigkeit zu verlan-

gen, dass ein ehrenhafter Mann, dessen Sicherheit verdächtigt wird, auch seinerseits die nämlichen Vorsichtsmassregeln denen gegenüber in Anwendung bringe, die an meinem harmlosen Ueberzieher Anstoss nehmen.

Da man mir heute zum ersten Male seit meinem Hiersein den Ueberzieher abgefordert hat, so werde ich in Zukunft, um nach der Vorschrift des Apostels Allen Alles zu sein, unter den Winter-Ueberzieher den Sommer-Ueberzieher nehmen, und nur ersteren in der Garderobe lassen, des letzteren aber in meinem Cabinete mich bedienen und denselben jedesmal wieder nach Hause nehmen.

Da eine Nichtgewährung dieser Erlaubniss mit der Zurücknahme der mir huldvollst verliehenen Würde eines Bibliothekars gleichbedeutend wäre, die «zweifellose» Behaltung derselben mir aber erst vor wenigen Tagen von Ew. Excellenz zugesichert worden ist, so darf ich wohl der Zustimmung zu meinem angegebenen Verhalten von Seite Ew. Excellenz gewiss sein und zeichne

in tiefster Ehrfurcht

unterthänigst

Dr. Pichler.

Am 11. Januar 1871.

Beilage C.

Liebe Base! An Professor Frohschammer habe ich schon wieder geschrieben und den Brief bereits abgeschickt.

Ueber die Namen Zaluski und Suchtelen, die du herausgeschnitten, hast du mich erst nach meiner Rückkehr von Rom gefragt, und ich habe dir erlaubt, auch bei den späteren dies zu thun, da ich als Oberbibliothekar das Recht hätte, diese alten Zeichen herauszunehmen, wie es ja in jeder andern Bibliothek auch geschehe, auch könnten einmal die Jesuiten ihr Eigenthum — die Zaluskische Bibliothek — wieder nehmen.

Aber das Ausradiren des Stempels an den Bildern mehrerer Werke habe ich dir ausdrücklich verboten, damit nichts ruinirt werde.

Wiederholt habe ich dir gesagt, es könnte ja doch Niemand an einen Diebstahl denken, weil die Bücher, wie wir meinten,

und jetzt noch glauben, auch bei dem Fortreisen auf die Censur müssen.

Wenn du mir etwas mitzutheilen hast, so schreibe es schnell und übergieb es dem Ueberbringer dieses Briefes, durch den ich es erhalte.

Hast du keine Nachrichten von München über meine dortigen Bücher? Hat die Reserl nicht auch wie du meine dortigen Bücher schon lange mit solchen Zetteln auf dem Rücken versehen? Sie weiss es ja von dir; aber vielleicht hat sie keine Zeit gehabt. Dass die Kunstsachen schon vor meiner Romreise zu Hause waren, und du geglaubt hast, ich hätte sie gekauft, wirst du dich wohl erinnern.

Herzliche Grüsse und Küsse!

Auch an den einzelnen Bänden hattest du schon während meiner Reise die Blättchen daraufgepasst, worüber ich auch besonders klagte.

Stelle dich bei einem Verhör nur nicht so ängstlich und verlegen, damit es nicht scheint, als hättest du ein schlechtes Gewissen. Mache deine Angaben ruhig und ernst, und sage ja nichts, was du nicht ganz gewiss weisst, sondern überlasse dies Alles mir.

Dass du auch die übrigen Bücher — etwa 200 — noch würdest ebenso ausradirt haben, wie die andern, wenn ich es dir geschafft haben würde, darfst du ohne Scheu sagen.

Ich habe dir, glaube ich, ohnehin gesagt, dass eine vollständige Revision der Bibliothek, besonders der theologischen Abtheilung, bevorsteht, und diese Zahlen ohnehin alle wegkommen müssen.

Wenn deine Krankheit schlimmer würde, so müsstest du zu Herrn Doctor Lewes gehen — neben Fromann — und darauf dringen, dass man dich noch zur rechten Zeit nach München reisen lasse. Man könnte dich ja dort auch verhören und deine Angaben hierher schreiben.

• Ich hoffe, wir werden nach Beendigung dieser Sache ein recht glückliches Leben mit unserer lieben Viki führen, noch viele Jahre lang! Sorge also für deine Gesundheit und bete für deinen treuesten Vetter.

Sacktücher brauche ich wegen Katarrh.

Deute mir in deinem nächsten Briefe an, ob diesen erhalten hast. Das Couvert habe ich selbst nochmal aufgemacht, um dies zu bemerken.

Du musst, mein liebes Herz, besonders auf die Form der Blättchen auf dem Rücken der Bücher hinweisen, die ja gar nicht nach dem Stempel mit dem Adler und den darunter stehenden zwei Buchstaben, sondern blos nach der Dicke und Höhe des Bandes selbst zugeschnitten sind.

Dass du gerade auch die Stempel abradirt, kam blos daher, dass sie das feste Halten der Blättchen hinderten, und dass diese Zierde unter dem Blättchen doch umsonst war. Auch hast du ja einen grösseren Theil des Einbandes manchmal weggeschnitten.

Dass du aber den Adler abgeschnitten, das weiss ich gar nicht, da ich ja unter die Blättchen nicht hinein sehen konnte. Ich kann nur vermuthen, dass er beschädigt worden ist.

Bei den neuen Büchern, die ich nach meiner Romreise noch nach Hause brachte, sagte ich dir blos, du solltest ebenfalls Blättchen darauf machen, aber an das Abschneiden des Adlers dachte ich gar nicht. Du hast deine Arbeit fast immer zur Nachtszeit und in einem ganz anderen Zimmer gemacht, und ich sah die Bücher erst später, als die Blättchen schon darauf waren. Ich kann es nämlich nicht leiden, dass in meinem Studirzimmer zur Zeit meines Arbeitens sich irgend Jemand Anderes befindet. Alles stört mich, wenn man auch kein Wort zu mir sagt.

Den Namen Lindl noch in irgend ein Buch zu schreiben, habe ich dir nach meiner Rückkehr aus Rom verboten.

Ich habe dir nach meiner Rückkehr aus Rom gesagt, dass meine neueren Bücher ja in der Kiste wären, die noch in Mannheim steht, und die ich habe nachschicken lassen wollen, schon als ich nach Rom abreiste. Aber jetzt sei es zu spät, weil wir streben müssen, bald ganz fortzukommen.

Du hattest schon in München den ganz allgemeinen Auftrag, alle fremden Namen und Zahlen oder Buchstaben aus meinen Büchern herauszuradiren, wenn du dazu Zeit hast. Daher hast du auch die Namen Zaluski und Suchtelen herausgeschnitten. Ich hatte dir schon in München gesagt, du sollst jedes Buch vorn und hinten anschauen ob nichts darin steht.

Ich glaube du hast von dem Vorfall während meiner Reise nach meiner Rückkehr deine Schwester in Kenntniss gesetzt und deine Betrübniß darüber ausgesprochen. Es wäre sehr wichtig, wenn du jetzt noch mal deine Schwester daran erinnern würdest, damit sie dies etwa in einem Briefe an dich wieder erwähne. Denn deinen Brief wird sie kaum mehr haben. Auch Hrn. Prof. Frohschammer habe ich in einem Briefe nach meiner Rückkehr aus Rom die Sache angedeutet. Wenn doch die Reserl zu ihm ginge und ihn bäte, mir dies ganz unaufgefordert in einem Briefe zu bescheinigen. Bloss so: dass du während meiner Abwesenheit mir mit den in der Wohnung befindlichen Büchern der Bibliothek, welche du für die meinigen hieltest, einen schlimmen Streich gespielt hast und ich daher auf baldigstes Fortkommen, freilich auch noch aus anderen Gründen bedacht bin.

Dieser Brief von dir sollte aber durch Jemand Andern der Reserl persönlich übergeben werden, sonst könnte er aufgefangen und die ganze Sache falsch ausgelegt werden.

Ist dir vielleicht erinnerlich, dass ich oder du selbst noch sonst Jemanden davon Mittheilung gemacht habe? Hast du der Frl. Rause oder der Mad. Krause nie etwas davon gesagt auch in der letzten Zeit? Dieses Zeugniß wäre sehr wichtig für meine Sache, und ich könnte mich darauf berufen.

Es ist auch sehr wichtig, dass du dich daran erinnerst, was ich nach meiner Rückkehr aus Rom zu dir sagte: «Es giebt jetzt kein anderes Mittel mehr, als dass du alle Bücher ebenso machst, und so viele als möglich in kürzester Zeit. Dann lassen wir alle miteinander hier, ich gebe meine schöne Stelle auf, und Niemand kann an einen Diebstahl denken». Daher hast du alle auf die nämliche Weise ausradirt, wie ich es dir befohlen. Ich selbst habe nichts ausradirt, wie du weisst, eben weil ich wollte, dass du sie alle gleich machen solltest.

Wenn ich sie hätte stehlen wollen, so hätte es ja keine Eile gehabt, und ich hätte ja doch so lange gewartet, bis ich eine hinreichend grosse Wohnung bestreiten können. An ein Privatisiren konnte ich doch jetzt noch nicht denken in meinen jungen Jahren und ohne Privatvermögen.

Marcuse, J. C.

Dr. Alois Pichler und der Bücherdiebstahl aus der Kaiserlichen öffentlichen Bibliothek in St. Petersburg Bericht über die Verhandlungen vor den Geschworenen am 24. und 25. Juni 1871 nach stenographischen Aufzeichnungen

St. Petersburg 1871

Crim. 198 x

urn:nbn:de:bvb:12-bsb00006239-4